

L. gen.

9

LB

L. gen. 9 bk

Boltz

Sprache und ihr Leben

Deutsches Reich

Verlag von Julius Springer

Berlin 1901

Preis 10 Mark

Verlag von Julius Springer

Berlin 1901

Preis 10 Mark

Die
Sprache und ihr Leben.

Populäre Briefe

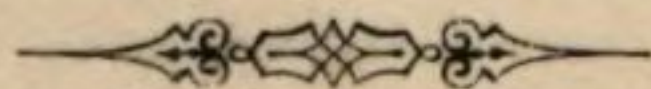
über

Sprachwissenschaft

von

Dr. **AUGUST BOLTZ,**

früher Professor der russischen Sprache an der Königlichen Kriegs-Akademie
zu Berlin.



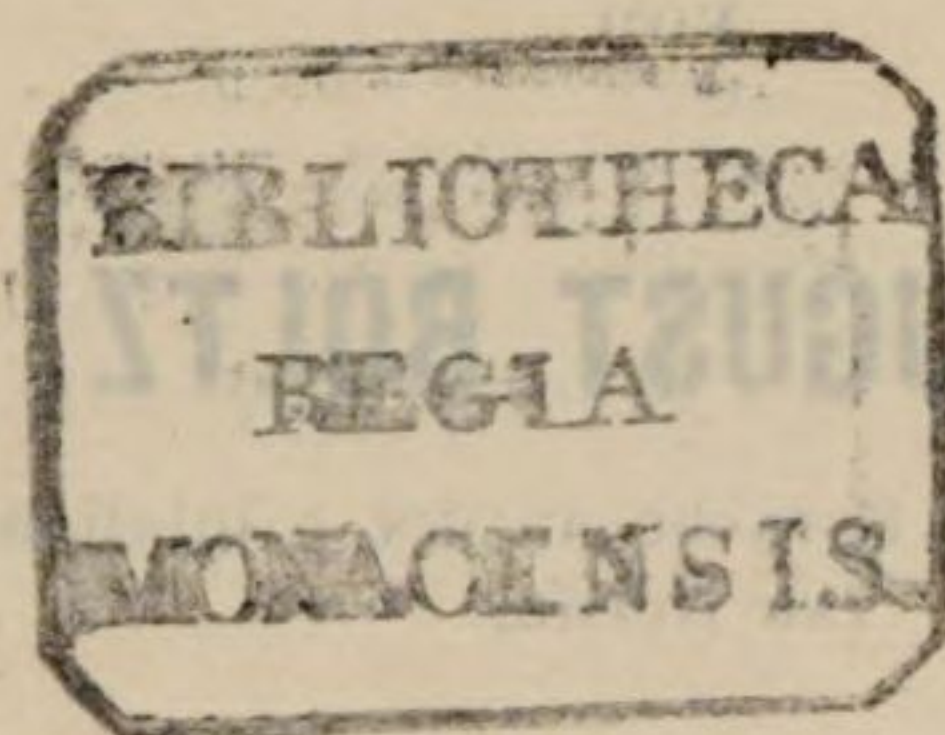
Offenbach a. M.

G. A n d r é.

1868.

15 - Bg.

Die
Sprache und ihr Leben
Populäre Briefe
von
Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist
vorbehalten.



Seinem bewährten Freunde

Herrn Dr. Hermann Günther

zu Berlin

in treuer Ergebenheit

gewidmet.

yâvachcha me dharishyanti prânâ dehe . . .
tâvattvayi bhavishyâmi.

Seinem bewährten Freunde

Herrn Dr. Hermann Götlicher

zu Berlin

in treuer Freundschaft

gewidmet.

Verlag von H. W. Hertz
Berlin

Der Anfang des ersten Briefes und das P. S. (S. 140) enthalten Das, was man sonst in eine Vorrede setzt. Was die Schreibart der sanskritischen und slavischen Wörter anbetrifft, so steht *s*, *n*, *h* für alle Nüancen der ersteren, *u*, *i* für halbes *u*, *i* der letzteren. Einige kleine Inkonssequenzen des Druckes auf den ersten Bogen wolle man gütigst entschuldigen, nachstehende Druckfehler aber berichtigen. Für meine Uebersetzung des slavischen *Nämjzi* (S. 62) durch *Nemeter* (Deutsche) habe ich S. 143 einige Gründe angegeben und harre der Belehrung. Im Uebrigen sage ich mit Daniel Holtzmann „Cyrillische Fabeln“ Augsburg 1571, Vorred an den Leser:

Ich bitt ein yeden dem disz Buch
Zu lesen kommt, das Er durchsuch
Zuvor Anfang Mittel vnd End
Eh Er sich zu dem Vrtail wend.

Den Rest besagter „Vorred“ verschweige ich.

Der Anfang des ersten Briefes und das P. 2. (S. 140)
enthält das, was man sonst in eine Vorrede setzt. Was
die Schönheit der antiken und klassischen Wörter
anbelangt, so steht es, wie alle Wörter der ersten
Art für das, was der Leser in kleine Absätze
ganzes des Buches hat den ersten Folgen wollen man
guter unerschütterlichen, nachstehende Bruchstücke aber be-
reithen. Für meine Verbesserung der klassischen Wörter
(S. 62) durch Zuzug (Deutsch) habe ich 2. 143 einige
Gründe angegeben und habe die Behauptung, im Uebrigen
sage ich mit Daniel Heinsius „Cyrillische Fabeln“
Angang 1671, Vorred an den Leser:

Ich bitte die Leser den dies Buch
zu lesen, damit das für den Leser
Neue Anfang Mittel und End
Es ist sich zu dem Vortell wend.
Den Heinsius besagt, „Vorred“, vorabwende ich.

I n h a l t.

- I. Einleitung 1—6; Ursprung der Sprache. Ansichten der Sanskrit-Inder 7; der Griechen 7; Tiedemann 8; Herder 8; Hamann 8—9; W. v. Humboldt 9—10; Schelling 10; Jakob Grimm 11; Ernest Renan 11; H. Steinthal 12, 13; Max Müller 13; A. Schleicher 13; Resultate 14. Leben der Sprache 14.
- II. Was heisst „sprechen“ 15; Zahl der Sprachen 15; die babylonische Sprachverwirrung eine Tradition der Hebräer 15—16; über das Alter der Erde und des Menschen 17—23; das Menschenskelett aus dem Neanderthale 19; fossile Affen 22; die ersten Pfahlbauten 22; der Mensch aus dem Mississippidelta 22; Funde am Nil 23; die vergleichende Sprachwissenschaft und die Philologie 24—26; Anfänge der Sprachvergleichung 26—28; das Sanskrit und dessen Bedeutung 28—32; Ost-Indische Compagnie 28; Sir William Jones 28, 30; James Wilkins 29; E. Lobedanz 29; Henry Thomas Colebrooke 29; Wilson 29; Friedrich Schlegel 29, 30; A. W. v. Schlegel 30; Chr. Lassen 30; Franz Bopp 30; Friedr. Rosen 30; A. Weber 30; Ad. Kuhn 31; Panini 31.
- III. Wie werden synthetische Sprachen zu analytischen 32—51; Leben der Sprache = lautlicher Verfall 34—35; das fortschreitende Völkerleben dessen Ursache 36—38; falsches Bild vom Leben des Baumes und dem der Sprache 38; falsches Bild von den Mutter- und Tochttersprachen 40—44; der Verfall der Laute am Worte *A u g e* dargestellt 44—51; die Spirale *tenuis*, *aspirata*, *media* und Uebergangsreihen) 46—47; die Tenuis-Gruppe 48; die Aspiraten-Gruppe 48; die Media-Gruppe 49; die Wurzel *ak-* 49, 50; das Nominativzeichen *s* 50; Schleicher's „Compendium“ und die arische Ursprache 51.
- IV. Das arische Urvolk 51—59; die Ursitze der Arier 56; *ārya* 57; Einiges über die Aegypter 53—55; Ur-Völkerwanderung, warum nach Westen 55—61; die drei Gruppen der ost-asiatischen Völker der Urzeit 55; Gründe hohen Alters und früher Bildung der Arier 57, 58; Trennung des Zendvolkes 57, 58; Sanskrit-Inder 58; Kelto-Gräko-Italer 61; Letto-Slavo-Germanen 61; die Finnen schon vor ihnen in Europa 61; älteste slavische hist. Erinnerung hierüber, nach Fr. Miklosich 62; weitere Spaltung der Urstamm-sprache 63; I n d i s c h e (arische) Familie: Sanskrit, Prakrit,

Dialekte 63; Eranische (altbaktrische, persische) Familie: Huzvâresch, Pârsi; Neupersisch, Afghanisch, Kurdisch, Ossetisch, Armenisch 64; Keltische Familie: Altirisch, Gälisch, Neuirisch, Hochschottisch, Galisch, Ersisch, Manx; Kymrisch, Cornisch, Armorisch 64; Griechische Familie: Altgriechisch, Neugriechisch, Albanesisch 64; Prof. Curtius 64; Italische Familie: Umbrisch, Oskisch, Altlatein; Römische Hochsprache; Neuromanische Sprachen: Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Französisch, Walachisch, Räthoromanisch 65; Litauische (Letto-baltische) Familie: Litauisch, Lettisch, Preussisch 66; Slavische Familie: Altbulgarisch, Russisch, Serbisch (Illyrisch), Kroatisch, Slovenisch; Böhmisches, Polnisch, Wendisch, Polabisch 66; Deutsche Familie: Altisländisch, Gothisch, Altdeutsch, Althochdeutsch 66; Zigeunersprache 67; Semitische Sprachen 67—70; Arabische Gruppe: Ethiopisch, Hymjaritisch, Dialekte 69; Arabische Wörter im Spanischen und Deutschen 69; Kaffe! 69; Syrische Gruppe, östliche Spr.: Alt-Babylonisch (Chaldäisch); westliche: Syrisch und Dialekte 70; Mittelsemitisch: Hebräisch, Phönizisch, Punisch. Muthmassliches Alter der Arier und der Semiten (vergl. hierzu 17—23) 70—71.

V. Entwicklung aus der Einsilbigkeit 72—75; Beisp.: *beug-e-t* 72—73; *t, th, s* 72—73; Anhängung des Pron. *ta* 73; Steigerung der Wurzel 73; Der Wolf geht 74—75; Spuren der Einsilbigkeit etc. im Sanskrit 75; Eintheilungsgründe der Sprachen 75, 76; Einsilbige Sprachen: Chinesisch, Transgangetische (Laos, Siamesisch; Myamma; Tunkinesisch, Cochinchinesisch; Mons; Khom); Tibetanisch; Korea; Aegyptisch. Anbauende Sprachen: Tatarische Familie: Tatarisch, Mongolisch, Türkisch; Tschudisch, Finnisch (die Zeile „mit arab.-pers. Alphabete“ gehört etwas höher zu Türkisch), Samojedisch, Ugrisch, Ungarisch; Ostjakisch, Wogulisch; Tscheremissisch, Mordwinisch, Permisch; Kaukasische Familie: Iberisch: Georgisch, Lasisch, Mingrelisch, Suanisch; Tscherkessisch, Abchachisch; Mittelkassisch: Tschetschenzisch. Nordasiatische Familie: Jukagirisch, Tschuwanzisch, Korjäkisch, Tschuktschisch, Kamtschadalisch, Kurilisch 77; Japanesisch; Dekanische Familien: Tamil, Telugu, Kanaresisch, Malayalam, Singhalesisch; Malayische Familie: Kawi u. a. 78. Die Sprachen Afrika's: Haussa, Congo, Kaffern, Neger; Arabisch, Koptisch 78. Dr. Bleek, Dr. Valentin 78. Einverleibende Sprachen Amerika's, Baschisch 78, 79; Bau des Chinesischen 79—84; Homonymen 80; Prof. Schott, Stanislas Julien 82; Bau der anbauenden Sprachen am Ungarischen und Türkischen gezeigt 84—86; Bau der einverleibenden Sprachen 87—90; Dr. F. Hermes 88; The Song of Hiawatha 89; Uebersicht aller drei 90—91.

- VI. Wesen und Bau der deklinirenden Sprachen 92—107. Der Laut in seinem Ausbau 92—99; Perioden der Sprachentwicklung 93—94; Wurzelperiode 94; Periode des Anbaues 94—97; der Incorporation 97; Kasusbildung 98; Infinitiv 98; Vor- und Nachsilben 99.
- VII. Laut und Vorstellung 99—110; Naturlaute 99; Versuche die Urgründe der Lautwahl zu ermitteln 100—102. Ssrzeniawa 100; Bambas 101; G. B. Bolza 101; Hauptsätze aller Etymologie 103; historische Entwicklung des Lautes 104. Synonymen 106; Homonymen 107; indische Wörter für Elephant 106. Begriffsentwicklung; Bilder: Gesellschaftliches 107; Karavane 109; Schiffahrt 109.
- VIII. Das historische Wort 111. Verschiedenartige Aussprache 111. Konsonanten-Verschiebungen 112, 113. Wohllautsgesetze 113—114; Lautwandel am Worte Kopf gezeigt 114—117; Tabelle der regelmässigen Lautverschiebung 118. Ueber Sinnverschiebung 119.
- IX. Die modernen Sprachen 119. Italienisch 120—126; Entwicklungsmomente aller neuromanischen Sprachen 123—125; Lautverschiebungs-Tabelle 122. Spanisch 126; Lautverschiebungs-Tabelle 127. Historisches 127—129. Portugiesisch 131. Französisch, Allgemeines 131—133; Lautverschiebungsgesetze 133. Englisch, Allgemeines 136; Lautverschiebungstabelle 137. Dialekte, Verbreitung 139.
- X. Beispiele zu der auf Seite 118 mitgetheilten Lautverschiebungstabelle.
- P. S. 145.
- P. P. S. 148.

Bemerkte Druckfehler:

- S. 46, Zeile 16 v. u. für erhalten (im, lies erhalten hat in.
- „ 14 v. u. „ optisch) lies optisch.
- „ 10 v. u. „ oug-a „ aug-o.
- „ 48, „ 7 v. o. „ Wurzel lies Wurzeln.
- „ 51, „ 5 v. u. „ Sprachen lies Mundarten.
- „ 56, „ 16 v. u. „ fasst lies fast.
- „ 72, „ 18 v. u. „ heutigen der lies der heutigen.
- „ 76, „ 10 v. u. „ tibetanische „ tūbetanische.
- „ 77, „ 17 v. u. zu Dialekten); füge hinzu von Zeile 19 v. u. mit arab.-persischem Alphabet.
- „ 19 v. u. streiche mit arab.-persischem Alphabet.
- „ 78, „ 3 v. u. für Urbewohner lies Ureinwohner.
- „ 110, „ 5 v. o. statt vell lies velâ.

VI. Wesen und Bau der deklinirten Sprachen 92—107. Der Laut in seinem Aufbau 92—99; Perioden der Sprachentwicklung 93—94; Wurzelperiode 94; Periode des Aufbaus 94—97; der Incorporation 97; Kausbildung 98; Induktiv 98; Vor- und Nachsilben 99.

VII. Laut und Wortbildung 99—110; Metathese 99; Versuche die Ursprünge der Laute zu ermitteln 100—102; Sanskrit 100; Griechisch 101; C. E. Polak 101; Hauptgesetze aller Etymologie 103; historische Entwicklung des Lautes 104; Synonymen 105; Homonymen 107; indische Wörter für Elephant 105. Begriffsentwicklung; Jähren; Gesellschaftliches 107; Kurane 108; Schilf 108.

VIII. Die historische Wort 111. Verschiedenartige Aussprache 111. Konsonanten-Veränderungen 112, 113. Vokalgesetze 113—115. Lautwechsel am Worte Kopf Gesetz 114—117; Tabelle der Konsonanten-Veränderungen 116. Lautverschiebung 116. Die modernen Sprachen 119. Italienisch 120—121; Lateinisch 122—123; Griechisch 124; Spanisch 125; Lautverschiebungstabelle 127. Historisches 127—128. Portugiesisch 131. Französisch 132. Englisch 133; Allgemeines 131—133; Lautverschiebungstabelle 137. Deutsche Verborung 138.

X. Die Sprache zu der am Ende 118 aufgestellten Lautverschiebungstabelle.

P. B. 110.
P. B. 111.

Historische Sprachlehre.

1. Die Lautgesetze 111.
2. Die Wortbildung 111.
3. Die Wortentwicklung 111.
4. Die Wortbildung 111.
5. Die Wortentwicklung 111.
6. Die Wortbildung 111.
7. Die Wortentwicklung 111.
8. Die Wortbildung 111.
9. Die Wortentwicklung 111.
10. Die Wortbildung 111.
11. Die Wortentwicklung 111.
12. Die Wortbildung 111.
13. Die Wortentwicklung 111.
14. Die Wortbildung 111.
15. Die Wortentwicklung 111.
16. Die Wortbildung 111.
17. Die Wortentwicklung 111.
18. Die Wortbildung 111.
19. Die Wortentwicklung 111.
20. Die Wortbildung 111.
21. Die Wortentwicklung 111.
22. Die Wortbildung 111.
23. Die Wortentwicklung 111.
24. Die Wortbildung 111.
25. Die Wortentwicklung 111.
26. Die Wortbildung 111.
27. Die Wortentwicklung 111.
28. Die Wortbildung 111.
29. Die Wortentwicklung 111.
30. Die Wortbildung 111.
31. Die Wortentwicklung 111.
32. Die Wortbildung 111.
33. Die Wortentwicklung 111.
34. Die Wortbildung 111.
35. Die Wortentwicklung 111.
36. Die Wortbildung 111.
37. Die Wortentwicklung 111.
38. Die Wortbildung 111.
39. Die Wortentwicklung 111.
40. Die Wortbildung 111.
41. Die Wortentwicklung 111.
42. Die Wortbildung 111.
43. Die Wortentwicklung 111.
44. Die Wortbildung 111.
45. Die Wortentwicklung 111.
46. Die Wortbildung 111.
47. Die Wortentwicklung 111.
48. Die Wortbildung 111.
49. Die Wortentwicklung 111.
50. Die Wortbildung 111.
51. Die Wortentwicklung 111.
52. Die Wortbildung 111.
53. Die Wortentwicklung 111.
54. Die Wortbildung 111.
55. Die Wortentwicklung 111.
56. Die Wortbildung 111.
57. Die Wortentwicklung 111.
58. Die Wortbildung 111.
59. Die Wortentwicklung 111.
60. Die Wortbildung 111.
61. Die Wortentwicklung 111.
62. Die Wortbildung 111.
63. Die Wortentwicklung 111.
64. Die Wortbildung 111.
65. Die Wortentwicklung 111.
66. Die Wortbildung 111.
67. Die Wortentwicklung 111.
68. Die Wortbildung 111.
69. Die Wortentwicklung 111.
70. Die Wortbildung 111.
71. Die Wortentwicklung 111.
72. Die Wortbildung 111.
73. Die Wortentwicklung 111.
74. Die Wortbildung 111.
75. Die Wortentwicklung 111.
76. Die Wortbildung 111.
77. Die Wortentwicklung 111.
78. Die Wortbildung 111.
79. Die Wortentwicklung 111.
80. Die Wortbildung 111.
81. Die Wortentwicklung 111.
82. Die Wortbildung 111.
83. Die Wortentwicklung 111.
84. Die Wortbildung 111.
85. Die Wortentwicklung 111.
86. Die Wortbildung 111.
87. Die Wortentwicklung 111.
88. Die Wortbildung 111.
89. Die Wortentwicklung 111.
90. Die Wortbildung 111.
91. Die Wortentwicklung 111.
92. Die Wortbildung 111.
93. Die Wortentwicklung 111.
94. Die Wortbildung 111.
95. Die Wortentwicklung 111.
96. Die Wortbildung 111.
97. Die Wortentwicklung 111.
98. Die Wortbildung 111.
99. Die Wortentwicklung 111.
100. Die Wortbildung 111.

Populäre Briefe
über
Sprachwissenschaft.

Erster Brief.

So sei es denn gewagt, Ihnen die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft, wie sie jetzt in zuvor nie geahnter Fülle vor unserem Auge sich entfalten, in einer Anzahl anspruchsloser Briefe darzulegen.

Mit der Benennung „Briefe“ aber dürfen Sie es nicht allzu genau nehmen. Ich schreibe an niemand Bestimmtes, — ich schreibe an Alle, für Alle, und meine daher unter „Sie“ einen Jeden, dem dies Schriftchen in die Hände fällt, also das ganze Volk, die ganze Welt, wenn Sie wollen, natürlich die lesende und denkende.

Ist Ihnen dies zu unbestimmt, so will ich Ihnen noch genauer sagen, wen ich mir unter „Sie“ vorstelle.

Ich denke mir unter „Sie“ jeden, der den Drang fühlt, an den grossen, tiefinnerlichen Fragen, welche die Menschheit bewegen und fördern, nicht stumm und theilnahmlos vorüberzugehen; — jemand ferner, der neben etwas entbehrlichem Gelde für Lektüre auch noch einige Musestunden zu seiner Verfügung hat, und der einen Theil dieser Musestunden — denn Ihre ganze Kraft gehört eben anderen Bethätigungskreisen — dazu bestimmt hat, seinen Ideenkreis zu erweitern, zu lichten und zu durchklären; der in kürzester Zeit und in möglichst unbeschwerlicher Weise sein Wissen gern bereicherte und eine nach der anderen, die wichtigsten Fragen der Gegenwart in den Bereich seiner Betrachtung zöge, wenn sie ihm nur auch so zugänglich gemacht würden, dass er sie ohne allzugrosse

Zurüstungen und weitschichtige Vorarbeiten leicht in Angriff nehmen könnte; — kurz, einen Mann des Volkes im umfassendsten Sinne des Wortes, einen Leser der vorzüglichen Westermann'schen Monatshefte etwa, oder der Gartenlaube, oder der schönen volksthümlichen Bücher, mit welchen die Verlagshandlung von O. Spamer in Leipzig alljährlich die Familienbibliotheken bereichert, oder der prächtigen Abhandlungen des Dr. Russ über ökonomisch-naturwissenschaftliche Gegenstände u. s. w., ohne jedoch diesen längst und mit Recht berühmten populären Schriften und Schriftstellern meinen schüchternen Versuch, die Sprachwissenschaft populär zu behandeln, auch nur im geringsten gleichstellen zu wollen.

Man eifert nach; das ist ja jedem gern bewilligt; — und wer in diesem Wetteifer der Arbeit keine Palme davonträgt, der muss sich mit einer Raute begnügen; und wer auch diese nicht zu erobern vermag — das Glück ist wunderbar —, dem bleibt im schlimmsten Falle das süsse Bewusstsein, das Gute, das Grosse gewollt zu haben, und das ist von vornherein mein Standpunkt.

Worin liegt denn das Grosse einer volksthümlichen Darstellung sprachwissenschaftlicher Ergebnisse? wird man vielleicht fragen.

Die Frage ist leicht genug; die Antwort aber auch.

Während die Naturwissenschaften, durch die ausgezeichneten Leistungen so vieler Männer, dass man kaum die berühmtesten zu nennen wagt, aus Furcht, ganz gleichberechtigte zu übergehen, in den letzten Jahrzehnten so ganz ausserordentlich populär geworden sind, wie kaum eine andere Wissenschaft, ist dies mit der so wichtigen Sprachwissenschaft nicht der Fall gewesen. Die grössten Irrthümer sind nach wie vor, selbst bei den gebildetsten und mitunter sehr gelehrten Personen, gang und gäbe. Sie haben sich eben aus einer Zeit übertragen, in der man von Sprachvergleichung nichts wusste und nicht viel wissen konnte, weil es an allen Vorbedingungen dazu fehlte, und sitzen nun so fest, wie früher der Glaube an die vier Elemente. Dahin gehören Sätze, wie z. B. folgende: Das

Ungarische ist eine slawische Sprache — Das Französische, Italienische, Spanische u. s. w. sind Töchter der lateinischen Muttersprache — Das Deutsche und viele andere Sprachen sind Töchter des Sanskrit, u. s. w. u. s. w., Irrthümer, die in der täglichen Praxis fortwährend auf's Neue aufstehen und bisher unausrottbar schienen, weil ihnen eben nicht energisch genug auf den Leib gegangen wird. Mit den etymologischen Zusammenstellungen sieht's noch viel schlimmer aus. Da wird nur gar zu oft noch nach dem blossen Wortklange gegriffen und alle historische und ethnographische Entwicklung geradezu verläugnet.

Und doch beschäftigt sich seit fast zwei Menschenaltern eine stattliche Reihe von Gelehrten ersten Ranges in glücklichster Weise mit der Lösung der schwierigsten Fragen in Bezug auf Sprache und Sprachen. Es ist staunenswerth und dem Uneingeweihten fast unglaublich, was alles geleistet worden ist, was alljährlich auf diesem Gebiete geleistet wird. Die ganze Wissenschaft ist umgekehrt worden — nicht im Sinne Stahl's, von oben nach unten, sondern von unten nach oben, wie jener Weinberg der Fabel, der einen Schatz bergen sollte. Und an diesem Schatze wird gewaltig gehoben. Dieser Schatz besteht

in einer richtigeren Erkenntniss dessen, was Sprache überhaupt sei; d. h. ihres Ursprunges, ihres Wesens und der Naturnothwendigkeit ihrer Entstehungs- und Entwicklungsgesetze, im Allgemeinen, und dadurch in der Erkenntniss der Entwicklungsgesetze der historisch bekannten Sprachen, im Besonderen. Aus letzteren ergeben sich wiederum

die Gesetze für die Bemessung des Alters der Sprachen (und hierdurch in zweiter Linie auch annähernd des Alters des Menschengeschlechtes), sowie ihres gegenseitigen Verhältnisses, resp. Zusammenhanges, insofern ein solcher existirt; und hieraus wieder

die Gesetze einer streng wissenschaftlichen, aller Willkür entkleideten Etymologie oder der aus der Entwicklungsgeschichte des Völkerlebens hervorgehenden Wortdeutung, die uns ihrerseits wieder hineinführen in

die ältesten Zustände des Menschengeschlechtes, weit hinaus über alle urkundliche Ueberlieferung, mit derselben unfehlbaren Sicherheit und derselben staunenswerthen Mannichfaltigkeit der Anschauungen, wie die Naturwissenschaften uns eine Urwelt aufbauten aus den oft unscheinbaren Resten vorhistorischer Bestände.

Durch diese weitausgreifende Kenntniss aber gelangen wir unverhofft in ganz neue Regionen der Erkenntniss. Das Verhältniss des Menschen zur Natur, zu Seinesgleichen, zur Gottheit, in den ältesten Zeiten menschheitlicher Existenz, gewinnt ganz andere Formen, als sie bisher — weil von einem sehr eng begränzten und eifersüchtig beschützten Standpunkt ausgehend — fast durchweg beliebt wurden. Durch diese erlangen wir wiederum einen Einblick in die geistige Entwicklungsgeschichte sowie in die Urverhältnisse der Menschen gerade unseres Stammes, wie ihn uns in gleichem Maasse absolut Nichts zu gewähren vermag, und endlich in die Spaltung und Verbreitung der Sprachen und die Vermannichfaltung ihrer Gebilde.

Wer vermag es da wohl vorher zu sagen, wie viele Irrthümer durch solche Kenntniss berichtigt, wie viel Ueber- und Aberglauben dadurch zerstört, wie viele vorgefasste, aus früheren Jahrhunderten übererbte Meinungen, Vorurtheile, Anti- und Sympathien dadurch geläutert oder beseitigt werden, d. h. wie sehr die gegenwärtige Menschheit dadurch in ihrem Streben nach allseitiger geistesfreier Entwicklung zu einem einheitlichen edlen Menschenthume in jedem ihrer Glieder gefördert werden möge!

Ich senke verehrend mein Haupt, so oft ich an die Riesenleistungen der Männer denke (ich nenne sie Ihnen noch genugsam), die solches bewirkten. Ihr Name wird unter denen, die der Menschheit wahre Wohlthäter waren, obenan stehen, wann so viele Meteore, die die Welt mit Glanz und Graus erfüllten, längst vergessen sein werden.

Ihre Werke sind unvergängliche Denkmäler des Strebens und Ringens unseres Jahrhunderts nach Wahrheit —

mitten durch all den Wust des Eigennutzes, des Luges und Truges, mit welchem tausendfacher, wohl versteckter Egoismus und Ansehens bewusster Charlatanismus uns im Grossen und Kleinen noch so viel — und leider auch noch mit so vielem Glücke — zu umspannen versteht.

Sie haben das Eis gelöst auf dem hohen Firn des als unbesteigbar verrufenen Gletschers der Forschung — und nun rollt es nach, und windet sich weiter, und dehnt sich und hebt sich, und schwillt an unter dem wuchtigen Streben nach der Ebene, und breitet sich endlich aus in dem Thale (nicht jede Lawine zerstört), als eine überschwänklische, Fruchtbarkeit bergende Masse, die unter dem Schmelz der licht- und wärmespendenden Sonne nicht verfehlen wird, jedem Hälmchen der Flur sein Tröpflein Triebfeuchte an die Wurzeln zu legen.

In gleicher Weise sind sie aber auch hinabgestiegen, von den leuchtenden Höhen der allumfassenden Perspektive, in die tiefsten Schachte der Einzelforschung und haben durch ihre zahlreichen, oft mikroskopischen Untersuchungen und Vergleichen eine neue Welt aufgedeckt, die nicht minder schön und wunderbar ist, wie die mikroskopische Welt der Materie.

Wie aber nicht ein Jeder den Aufwand an Kraft, Zeit, Geld und Mühe dran wagen mag, etwa den Montblanc zu besteigen oder die Tiefe eines Bergwerks zu befahren, so mag auch nicht Jeder alle diese Werke kaufen und lesen, und thut auch übrigens ganz wohl daran, denn es ist ein gar mühselig Stück Arbeit und voll lohnend nur für den, der an solche Touren gewöhnt ist.

Ich habe mehrere derselben zurückgelegt und will es nun versuchen, dem daheimgebliebenen Thalsiedler und Waldroder, dem fernen Binnenhauser und dem arbeitsbeflissenen Städter, sowie dem rastlos strebenden Residenzbewohner jeglichen Standes und Berufes einiges von dem mitzutheilen, was ich hierbei erfahren und geschaut. Angesichts eines so grossen Panoramas, wie ich es vor Ihnen aufzurollen im Begriff stehe, bitte ich jedoch um Ihre Nachsicht und verspreche Ihnen ausserdem für jede Seiten-

Excursion in die mannichfachen schönen Wissensregionen gewissenhaft meine Führer anzugeben, sowie das was ich denselben nachweislich schulde. Für das nicht mehr Nachweisbare, muss ich eben ihr dankbarer geistiger Schuldner bleiben und werde darin wohl nur das Schicksal Aller theilen.

Ist's wenig, was ich biete, — und dies Wenige karg gegen das, was zu sein es so gern sich emporringen möchte — nehmen Sie, geneigter Leser, es freundlich hin und denken Sie: es war gut gemeint.

Nachdem ich die Wichtigkeit und Forschungswürdigkeit des vorliegenden Gegenstandes und dadurch zugleich den Weg angedeutet habe, den wir bei unseren Betrachtungen einzuschlagen haben werden, nähern wir uns der Hauptfrage nach dem Ursprung der Sprache.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese hochwichtige Frage zu den verschiedensten Zeiten Gegenstand der Betrachtung und nach dem jeweiligen Stand des Zeitgeistes ebenso verschiedenartiger Deutung wurde. Wie sollte sie es nicht? Steht nicht die Sprache gleichsam wie ein Wunder da, wie ein lautgewordener Geist, der die geheimsten Ahnungen der Seele, die feinsten Windungen des Geistes mit so geringen Mitteln so wunderbar zu offenbaren vermag; der in die wenigen Laute einer gegebenen Sprache die ganze Fülle der individuellen und nationalen Anschauungen und Bestrebungen eines Volkes, in die Gesamtlaute menschlicher Rede aber das Dichten und Trachten der ganzen Menschheit aller Zeiten gebannt hat? Ist sie es nicht allein, die den Menschen als erstes Glied an die Spitze der grossen Wesenkette stellt, die der Träger ist aller seelischen Erhebung, aller geistigen Erkenntniss, das Material aller Geschichte, die Vermittlerin aller Bildung, jeglichen Fortschrittes, eine Vereinheitlichung gleichsam von Leib und Seele, von Stoff und Geist, von Sonst und Heut und Allezeit, von Hier und Dort und Ueberall — die hineinragt in die Erscheinungen der Sinnenwelt wie

ein unverstandenes Wunder, ein räthselhaftes Phänomen, nur dem Wunder des Menschen selber vergleichbar?

Von den mannichfachen Lösungen dieses Räthsels wollen wir nun kurz diejenigen betrachten, an welchen wir den Fortschritt der ganzen Frage selber am deutlichsten erkennen.

Voranzuschicken ist nun vor Allem, dass die Sanskrit-Indier, von welchen wir weiter unten noch eingehend zu sprechen Gelegenheit haben werden, bereits in hohem Alterthum in einer überaus lichtvollen Weise die Sprache (*vach* *) als die höhere Objektivität des schöpferischen Weltgeistes (*brahman*), d. h. also, als das Produkt der höheren Geistesorganisation (*sukshmasarira*) oder vielmehr der Naturvernunft (*buddhî*) ansahen, eine Anschauung, die aber hier einstweilen noch nicht in Betracht kommen kann, da sie uns erst in verhältnissmässig jüngster Zeit erschlossen worden ist, während inzwischen die Sprachwissenschaft — freilich auf weiten Umwegen — sich bis über jene Ansicht hinaus selbständig entwickelt hat.

Auch die Griechen haben, seit den Zeiten des Pythagoras, sich mit dieser Frage mehr oder weniger beschäftigt; indessen sind sie — bei aller Verschiedenartigkeit der Lösung — im grossen Ganzen wenig über den Begriff des Angenommenen oder des Naturgegebenen hinaus gegangen; selbst die Grammatiker der alexandrinischen und byzantinischen Jahrhunderte brachten sie kaum weiter. Des Aristoteles' Ansicht dagegen, dass das Wort äusseres Zeichen unserer Vorstellung sei, setzte sich so fest, dass sie bis in unsere Zeit hinein noch immer in der Definition dessen, was Sprache sei, aushelfen muss unter der seichten Form: sprechen ist laut denken! Es wäre wahrlich traurig, wenn es nicht mehr wäre. Aber schon neben dieser Ansicht des grossen Meisters erhob sich eine andere, welche der Sprache direkten göttlichen Ursprung zusprach (eine Ansicht, der übrigens Plato seinen Beifall nicht gewährte, Kratylos 425. 428.), zu

*) ch = tsch.

ganz allgemeiner Geltung, und erhielt sich viele Jahrhunderte in fast unumschränkter Herrschaft, infolge der Neugestaltung des christlich-europäischen Staats- und Kirchenlebens und der damit zusammenhängenden Oberhoheit der Theologie, der klassischen Philologie und des vorwiegenden Hebraismus.

Dass durch eine so allgemein gehaltene Erklärung für die Wissenschaft nichts gewonnen war, leuchtet ein. Alles auf die göttliche Urkraft, die sich in dem Schöpfungsakte bethätigte, zurückzuführen, ist gewiss recht fromm und hat ausserdem den Vorthail, das lästige Fragen zu erübrigen; zu irgend welchem Einsehen, zu einem fördernden Verständniss der wichtigsten Lebensprozesse kann es aber nimmermehr führen, und das hat es auch nicht gethan.

Die Frage, nach dem Ursprunge der Sprache, wenn sie nicht ganz schlummerte, wand sich langsam aus den Fesseln, in die der Geist des Mittelalters sie geschlagen hatte. Erst Tiedemann (Prof. zu Marburg) brachte im Jahre 1772 einiges Leben hinein, indem er es wagte, an den alten Definitionen zu rütteln und die Sprache als eine rein mechanische Schöpfung des Menschen zu bezeichnen (nach ihm ist: sprechen — das Denken mit Tönen begleiten; die Sprache — eine Sammlung solcher Töne), worauf Herder (Ueber den Urspr. d. Spr.) die Frage in demselben Sinne behandelte, nur nach seiner ihm so eigenen humanen Weise, ungleich tiefer. Ihm ist die Sprache: herrschender Instinkt, lebendiger Mechanismus, vermittelt durch die Vernunft. Sein Verdienst ist es, die Sprache zuerst als nothwendige Naturgabe, als zum Charakter des Menschen und zur Einrichtung seiner Kräfte gehörig, aufgefasst zu haben, ohne welche der Mensch gar nicht als Mensch gedacht werden kann. Später ist er zwar wieder zu der Ansicht vom göttlichen Ursprunge der Sprache zurückgekehrt, allein — es war eben zu spät; sein gewaltiger Gegner, der „Magus aus Norden“ Hamann, hatte die Frage bereits aufgenommen und in seiner ureigenen Weise verarbeitet. Nach ihm ist die Sprache, wie sie dies

auf den ersten Blick so leicht scheint, etwas von Jedem auf's Neue Erlerntes; hierdurch beraubte Hamann aber den Menschen nicht nur einer seiner erhabensten Eigenschaften, der Erfindung auf Grund geistiger Anschauung, sondern er liess auch den Kern der Frage, den ersten Anfang der Sprache, in der Luft schweben, wenn er ihn nicht doch zuletzt noch als ein Gnadengeschenk Gottes ansah.

Beide, Herder und Hamann, waren für ihre Zeit ganz wichtige Vorkämpfer in dieser Frage; da sie dieselbe aber nicht genügend beantwortet, sich überhaupt keine feste Ansicht von wissenschaftlicher Bestimmtheit gewonnen haben, so kommen sie heute nicht mehr unmittelbar in Betracht, seitdem der grosse Wilhelm von Humboldt die Leuchte seines Geistes auf dies Gebiet getragen, und durch seine streng sachliche Betrachtung der Sprache, der Wissenschaft der Sprache ganz neue Bahnen eröffnet hat.

Mit seinem Werke „Ueber die Kawi-Sprache“ begann eine neue Aera der Forschung, die durch gleich zu erwähnende weitere wichtige Ereignisse auf diesem Gebiete, bald einen Umfang und eine Wichtigkeit gewann, von der man zuvor keine Ahnung gehabt hatte.

Nach Humboldt ist die Sprache „kein *ergon* (εργον), kein ruhendes, fertiges Ding, sondern eine Energie (ενεργεια), d. i. etwas in jedem Augenblicke Werden, Entstehen und Vergehen — eine Wirksamkeit, eine Arbeit des Geistes.“ Sie ist ihm „das bildende Organ der Gedanken und liegt in dem Akte des Hervorbringens durch den Geist; sie entsteht einerseits erst mit dem Gedanken, und der Gedanke andererseits entwickelt sich erst durch die Verbindung der intellektuellen Thätigkeit mit dem Laut. Sie besteht nicht vor dem Denken, wie dasselbe nicht vor ihr; sondern sie sind beide Eins, nach Entstehung und Wesen.“ So ist ihm endlich „die Sprache nicht eigentlich Mittel die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr die vorher unerkannte zu entdecken; das Wort nicht Zeichen eines fertigen Begriffes,

sondern eine Methode, diesen Begriff zu bilden, und eine Sprache ist eine Weltansicht.“

Die Begründung seiner Ansicht, nebst vielen Modifikationen im Einzelnen, hat er in dem obenerwähnten Buche niedergelegt, dessen vollwichtiger Inhalt hier eben nur angedeutet werden konnte.

Dieselben Anschauungen vertrat alsbald neben und mit ihm Schelling, der das Verdienst hat, auf den nahen Zusammenhang der Sprache mit der Mythologie hingewiesen zu haben.

„Es kann kein Volk gedacht werden, ohne dass eine eigenthümliche Sprache und Mythologie zugleich mitgedacht würde; diese beiden können nicht erst zum schon daseienden Volke hinzukommen. Sie machen einen Haufen Menschen erst zum Volke, das Volk macht nicht sie. Ein Volk entsteht mit dieser bestimmten Sprache und mit dieser bestimmten Mythologie. Durch sie wird ein Volk erst ein Volk und zwar dieses bestimmte Volk.“

„Der Geist, der die Sprache schuf — und das ist nicht der Geist der einzelnen Glieder des Volkes — hat sie als Ganzes gedacht: wie die schaffende Natur, indem sie den Schädel bildet, auch schon den Nerven im Auge hat, der seinen Weg durch ihn nehmen soll.“

Schelling verstieg sich nur zu bald in mystische Regionen, in welche wir ihm nicht folgen, sondern mit Heise, dem Repräsentanten der Schelling-Hegelschen Sprach-Philosophie, auf dem Gebiete des Realen verbleiben wollen. Nach diesem ist die Sprache nicht göttlich, d. h. dem Menschen von Gott direkt anerschaffen oder geoffenbart; aber auch nicht menschlich, d. h. das Werk des individuellen Geistes, des reflektirenden Verstandes; auch ist sie kein organisches Naturprodukt des Menschen, sondern das nothwendige Erzeugniss der Thätigkeit des allgemeinen Menschengeistes, der menschlichen Vernunft in ihrem Naturgrunde: Ursprung der Sprache also gleichbedeutend mit natürlicher Urentwicklung derselben, welche gleichen Schritt hält mit der Entwicklung des menschlichen Geistes. Jacob Grimm's umfassende

historische Forschungen bestätigen diese Ansichten in vollendetster Weise: „Der Mensch spricht, weil er denkt; die Rede wächst ihm, wie ihm der Gedanke wächst, beides nicht additiv, sondern multiplikativ. Menschen, mit den tiefsten Gedanken — Weltweise, Dichter, Redner — haben auch die grösste Sprachgewalt.“ Die Sprache erscheint also als eine fortschreitende Arbeit, ein Werk, eine zugleich rasche und langsame Errungenschaft der Menschen, die sie der freien Entfaltung ihres Denkens verdanken. *) Für ihre Entwicklung, seit Entstehung der ersten Menschenpaare, nimmt Grimm drei Staffeln an:

eine erste „des Schaffens, gleichsam des Wachsens und sich Aufstellens der Wurzeln und Wörter;
die zweite, des Emporblühens einer vollendeten Flexion (Abwandlung der Beziehungslaute);
die dritte endlich, die des Triebes zum Gedanken, wobei die Flexion, als noch nicht befriedigend, wieder fahren gelassen, und was im ersten Zeitraum naiv geschah, im zweiten prachtvoll vorgebildet war, die Verknüpfung der Worte und strengen Gedanken, abermals mit hellerem Bewusstsein bewerkstelligt wird.“ —

Das Ausland trug zur Erörterung dieser Frage wenig bei. Auf Lord Monboddos Theorie, nach welcher er das ganze Menschengeschlecht von einem Paar Affen und alle Sprachen der Welt von einer — ursprünglich von einigen ägyptischen Göttern ersonnenen — Sprache ableitete, noch heut zurückzukommen, dürfte gerade so erübrigen, wie alle die scharfsinnigen Forschungen über die Sprache, in welcher Gott im Paradiese zu den Menschen geredet habe. Sie haben ihren Lohn dahin. Die wichtigste Meinung hierüber hat ohne Zweifel der berühmte und gelehrte Verfasser des „*Vie de Jésus*“ Herr Ernest Renan ausgesprochen, wenn er in seinem Werke „*De l'origine du langage*“ sagt: *Il ne reste qu'un seul parti à prendre, c'est d'en attribuer la création aux facultés humaines agissant*

*) Ueber den Ursprung der Sprache. Berlin, Dümmler. S. 30.

spontanément et dans leur ensemble; doch kommt er freilich mit dieser zusammenwirkenden Urplötzlichkeit (*spontanéité*), die zu Herder's Zeiten wohl genügte, nicht weit über Herder's Instinkt hinaus. Gründlich nachgewiesen wurde ihm dies von H. Steinthal, Prof. der Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin, in seinem prächtigen Buche „Der Ursprung der Sprache, im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens“ (Berlin, Dümmler, 2. Aufl. 1858), dem wir auch in unserer Darstellung gefolgt sind.

Steinthal ergänzt auch Humboldt dadurch, dass er für die moderne Sprachwissenschaft eine breitere Basis aufsucht und findet, indem er sie — unter völliger Aufgabe der alten Theorien — vom metaphysischen Standpunkte hinüberträgt auf den psychologischen. Für ihn ist: sprechen nicht denken, sondern Mittel und Geburtsstätte des Denkens. „Wie das Auge Organ des Sehens, das Ohr Organ des Hörens, so ist die Sprache Organ des Denkens. Aber das Auge ist doch nicht das Gesehene, das Ohr nicht das Gehörte, so die Sprache nicht der Gedanke. Durch das Auge sieht die Seele, durch die Sprache denkt sie. Freilich, wäre nicht das Auge sonnenhaft, wie könnte sie das Licht erblicken: so ist auch die Sprache gedankenhaft und dies ist sogar sehr streng zu nehmen. Denn die Sprache ist ein geistiges Organ, nichts materiell Ruhendes, sondern an sich selbst schon durchaus geistige Thätigkeit und geistiger Gehalt. Die innere Sprachform, d. i. die Gesammtheit der Bedeutung der Sprachelemente, ist nunmehr das bestimmende Element. Auf ihm, dem grössten was W. v. Humboldt aufgefunden, beruht die Klassifikation der Sprachen.“ So ist ihm denn nunmehr die Sprache: „das allgemeinste, ganz eigentliche Mittel geistiger Wahrnehmung, und ihre Wirksamkeit liegt in der Verdichtung des Denkens; sie ist nicht nur (nach Humb.) Vermittlerin zwischen der äusseren, materiellen Welt und unserem seelischen Innern; sondern sie ist das nur, weil sie zugleich auch das klare Bewusstsein mit allen in unserem Seelengrunde liegenden Erkenntnissen, also die Seele mit sich selbst vermittelt.“

Und diese Auffassung wird nach allen Seiten hin bestätigt durch die Ergebnisse der Vergleichenden Sprachwissenschaft, in welcher neben dem Philosophen Humboldt, und dem Historiker J. Grimm, der sprachvergleichende (fast möchte man sagen Sprachanatom) Franz Bopp so Ausserordentliches geleistet hat.

Der psychologischen Schule stellt sich nun entgegen die naturwissenschaftliche, repräsentirt durch den genialen Prof. Schleicher, der die Sprache ansieht als reines Naturprodukt, als absolut historisch Gewordenes und die Sprachwissenschaft daher den Naturwissenschaften angereicht wissen will. *) Nicht weit von ihm ab steht Max Müller, Prof. in Oxford, der eine direkte Beantwortung der Frage was die Sprache sei, umgeht, indem er lawirend sagt: „Noch können wir nicht sagen, was Sprache ist. Sie kann ein Naturprodukt, ein Werk menschlicher Kunst, eine Gabe Gottes sein. Aber wohin wir sie auch stellen mögen, sie scheint in ihrer Sphäre unübertroffen, mit Nichts auch nur vergleichbar, dazustehen. Ist sie ein Erzeugniss der Natur, so ist sie deren höchstes, vollendetstes Produkt, das diese dem Menschen allein aufsparte; ist sie ein Werk der Menschenkunst, so könnte sie den menschlichen Künstler mit dem göttlichen Schöpfer fast auf gleiche Stufe zu stellen scheinen; ist sie eine Gabe Gottes, so ist sie Gottes grösstes Geschenk; denn durch sie sprach Gott zum Menschen, durch sie spricht der Mensch mit Gott, verehrend, betend und betrachtend!“ **)

Zu solchem Phrasenthum musste ein solcher Mann sich in dem bigotten England herablassen, um nur seine „*Lectures*“ annehmbar zu machen! Immerhin aber steht er neben Schleicher, und verfißt im Laufe seines Buches dessen Theorie.

Steinthal bekämpft sie beide in seinem Werke: *Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen*, Berlin 1864, mit eben so viel Geist

*) S. dessen Werk: *Die deutsche Sprache*, Stuttgart, Cotta 1860. S. 117. ff.

**) *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache*, deutsch von Carl Böttger, Dessau, 1863. I. 2.

als Gelehrsamkeit. Wir haben über den Ausgang des Kampfes noch kein Urtheil zu fällen.

Als Resultat all der gewaltigen Anstrengungen, der unermesslichen Forschungen, die man seit W. v. Humboldt's Anregung und der dazu gekommenen genauen Kenntniss des Sanskrit, auf die ich bereits andeutungsweise hinwies, unternahm, stellte sich im grossen Ganzen Folgendes heraus:

Der Ursprung und das Wesen der Sprache wurde richtiger erkannt und in präziser Fassung ausgedrückt.

Die Sprache selber ward als ein der Wissenschaft würdiger Gegenstand aufgefasst und eine neue „die vergleichende Sprachwissenschaft“ oder Glottik begründet, deren Platz zwischen den streng historischen und den Naturwissenschaften noch nicht endgültig festgesetzt ist.

Die Merkmale der Eintheilung (Klassifikation) der Sprachen, aller Sprachen der Welt, wurden gefunden in ihrer inneren Struktur, ihrem Bau, der wiederum das sicherste Merkmal wurde für

das Alter der Sprachen und somit der sie redenden Völker, beziehungsweise der menschlichen Sprache und der Menschheit überhaupt, so weit sich solche auf dem Wege wissenschaftlicher Induktion zurückkonstruiren lässt.

Die Hauptgruppen der Sprachen, sowohl der nur anzunehmenden vorhistorischen Ursprachen als derjenigen, von welchen historische Kenntniss zu erlangen ist, lösten sich in lichtvoller, organischer Weise aus dem Wirrwarrr früheren Umherfahrens los, und gewährten dem Forscher feste, unwandelbare Ausgangspunkte für die Detailforschung.

Das Leben der Sprache, d. i. der Prozess ihrer Entwicklung, Entfaltung, Blüthe und Spaltung in landschaftliche Sondersprachen (Dialekte), zeigte sich in seiner ganzen strengen Gesetzmässigkeit.

Alle diese Punkte werden uns nun den Stoff für die nächsten Briefe liefern.

Zweiter Brief.

Wir haben gesehen, wie sich die Auffassung der Sprache als „geistig wirkendes Organ (Mittel) des Denkens“ noch über die der tiefdenkenden Sanskrit-Inden emporgerungen hat. Sprechen heisst jetzt also: Empfinden und Denken, d. i. Wahrnehmung, Verständniss und Verständigung über Erkanntes und Unerkanntes durch die Sprache ermöglichen und fördern.

Die Sprache kann daher, als nothwendige Aeusserung des menschlichen Gesamtorganismus, niemals von nur Einer bestimmten Ursprache, nie von Einem einzelnen Urmenschen oder Urmenschenpaare ausgegangen sein. Sie entstand überhaupt mit dem Menschen, der Mensch mit ihr. Wir wollen uns nicht in Ausrufungen der Verwunderung ergehen über den etwaigen Bau einer Ursprache, aus welcher die zahllosen, einander so entgegengesetzten Sprachen der Erde hätten hervorgehen können (bis jetzt etwa 800 bekannte Stammsprachen mit 6000 Mundarten. Trübner's *Bibliotheca glottica* von 1858 führt allein 1040 Arbeiten für fast ebenso viele Indianersprachen an). Die Aufgabe der Wissenschaft ist es ja nicht, jeden nur denkbaren Irrthum oder Unsinn zu widerlegen, sondern in schlichter Weise die Wege aufzuthun, auf welchen wir zur Wahrheit gelangen und unbefangen dieser selber nachzuforschen.

Gut wird es aber sein, daran zu erinnern, dass die Ansicht von der Einen Ursprache, aus welcher sich bei der Babylonischen Sprachverwirrung plötzlich alle anderen abzweigten (durch welches treffendere Bild konnte wohl Moses seinen Zeitgenossen die Vielgestaltigkeit der Sprachen, die er doch berühren musste, klar machen!) zunächst nur für die Hebräer bestimmt war und sich ursprünglich auch nur auf die semitischen Sprachen bezogen haben mochte. Erinnern wir uns ferner, dass diese Ansicht sich erhielt infolge der engen Begränzung der Sprachkenntnisse überhaupt, durch's ganze Mittelalter bis in die Neuzeit hinein;

durch den damaligen Mangel an anderweiten geschichtlichen Belegen, die dem historischen Theile der mosaischen Legende hätten können vergleichend an die Seite gesetzt werden; durch die starre und tyrannische Orthodoxie der Zeiten, welche in der Tradition der Hebräer (der damals freilich ältesten und meist beglaubigten) die alleinige, einzig zulässige Anschauung über den Ursprung der Dinge erblickte, über die hinaus sich zu erheben bei dem damaligen Stande der Wissenschaft auch wenig Stimmung und Grund vorhanden war. —

So wurde denn die hebräische Sprache, weil in ihr die älteste bekannte jüdische Ursage ihre erste geschriebene Gestalt erhielt, auch nothwendig für die älteste, erste, ja alleinige Ursprache angesehen, für diejenige, in welcher Gott das Schöpfungswort „Es werde Licht!“ gesprochen hatte, und in welcher — als Gott allerlei Thiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel zum Menschen brachte, dass der sähe, wie er sie nennete, denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heissen — der Mensch dann einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen gab (Genesis, II. 19. 20).

Daher die vielen widerstreitenden Ansichten der früheren Forscher auf diesem Gebiete, daher das gewaltige Ringen nach Vermittelung der schreiendsten Widersprüche, daher aber auch das endliche, vollständige Unterliegen unter der Wucht der Thatssachen, unter dem Drucke der gänzlichen Unmöglichkeit Unmögliches möglich zu machen!

Das starre Festhalten an den Sagen der Hebräer hat aber noch ein zweites Moment herbeigeführt, das es ausserordentlich schwierig macht die neueren Errungenschaften der Sprachwissenschaft dem grossen Publikum klar, oder wenigstens glaubwürdig zu machen, und dies ist die heut durch nichts gerechtfertigte Kargheit mit der Zeit, in Anwendung auf historische Dauerbestimmungen, die allen Thatssachen geradezu ins Gesicht schlägt.

Diese Scheu, um ein paar tausend Jahre hinauszugehen

über die beschränkte mosaische Chronologie — die doch nur vom altjüdischen Standpunkte, d. h. von dem Versuche der Hebräer an einigen noch in der Erinnerung des Stammes lebenden Urvätern ihren (historisch neueren) Ursprung bis zum Ursprung der Welt hinaufzuführen, aufgefasst werden kann — wäre, angesichts des jetzigen Standes der Naturwissenschaften, geradezu unerklärlich, wüssten wir nicht aus eigener Erfahrung, wie tief wir diese Auffassung und Lehre der Schule in uns selber hineingesaugt haben!

Der Herder'sche Begriff des Unterrichtes „für's Leben lernen!“ wird in dieser Beziehung wohl noch ziemlich lange in der Auffassung seiner Zeit gedeutet werden. —

Trotzdem muss diese Scheu überwunden werden, wollen wir einen freien, ungetrübten Einblick in die ältesten menschheitlichen Anfänge, unter welchen die Entwicklung der Sprache obenan steht, gewinnen und den Schleier zu lüften versuchen, den die Naivetät der allerfrühesten Culturepochen und die Zeit selber darum gewoben hat.

Es wird uns dies gar nicht schwer werden, wollen wir nur dem unabweisbar Erwiesenen, dem wissenschaftlich Festgestellten, d. h. dem nach den Gesetzen der Vernunft und der Erfahrung als wahr Ermittelten nicht mit Gewalt alle fünf Sinne verschliessen, und das ist ja heut — wo Alles nach Licht und Aufklärung ringt und tausend Dinge fertig vor uns liegen, die noch vor Kurzem für Zauberei und Teufelsspuk gehalten worden wären — weder nothwendig noch beschwerlich.

Freilich bedurfte es fast eines Wunders, oder vieler Wunder zugleich, um diesen Stand der Dinge herbeizuführen.

Die Erdbildungskunde (Geologie) musste uns aus den Bestandtheilen der Uebergangsteinkohlengebirge eine ganze Welt untergegangener Pflanzengebilde (Equisetaceen, Filices, Lycopodiaceen u. a.) nachweisen, die vor Hunderttausenden, ja Millionen von Jahren ihre Kronen der Sonne entgegenstreckten. Die Thierforscher (Zoologen) bauten aus den Kiefern, Wirbeln und Extremitätenknochen untergegangener Thiergeschlechter, mit Hülfe der

Versteinerungen, die in den Uebergangsgebirgen (Grauwacke, Thonschiefer, Kalk) und den Gebirgen zweiter, jüngerer Formation *) gefunden wurden, die Meer-, Fisch- und Schlangendrachen (Enaliosauria, Ichthyosaurida, Plesiosaurida) wieder auf, die zu jenen Zeiten die Gegenden unsicher machten und mit den riesigen Flug- und Wasserechsen in Kampf und Fehde gelegen haben mögen. Von der Zartheit dieser urweltlichen Geschöpfe giebt uns der letzte Nachkomme der Wasserechsen (Hydrosaurida), das Crokodill, noch eine schwache Andeutung.

Das Mikroskop, dessen Verdienste um die Menschheit nie genug gefeiert werden können, trug das Licht der unmittelbaren Erkenntniss in die dem blossen Natursinne unzugänglichsten, dunkelsten Regionen; es zeigte Welten in jedem Wassertropfen, Milliarden von Wesen im früheren Nichts, kunstvollsten Wunderbau im unscheinbarsten Atom, eine Sternensaat von Krystallen im leisen Hauch des verflüchtigten Metalles, auf der Fläche eines Nadelkopfes. Es überzeugte, wo man früher zu ahnen, zu vermuthen kaum gewagt hatte, gestaltete eine Reihe von Wissenschaften so zu sagen aufs neue und führte sie auf die Bahn der Vollendung, auf welcher wir sie jetzt bewundernd einherschreiten sehen.

Der Dampf und die Elektrizität trugen das ihrige dazu bei, die Resultate dieser Wissenschaften zu verbreiten und zu vervielfältigen, und vor Allem — o höchster Segen der Neuzeit! — die Menschen einander zu nähern, die Herzen und Gemüther derer einander entgegenzuführen, die, vom Despotismus und der Bigotterie früherer, finsterner Zeiten irre geleitet, sich hassten ohne Grund und ohne Segen. Die Völker lernen einander achten und lieben und schreiben Frieden auf das Panier ihres Strebens, auf dass dem unseligen Vermächtniss alter Zeiten, dem Kriege, diesem Zerstörer des Menschenglückes und

*) Rothes Liegendes, Sandstein, Porphy, Mandelstein, Steinkohle — Zechstein, Kupferschiefer nebst Gyps und Salz — Bunter Sandstein — Muschelkalkstein — Keuper, Sandstein, Mergel — Lias: Kalk und Sandstein — Jurakalk, Kreideformationen.

Menschenfleisses, für Zwecke, die den Völkern meistens fern liegen, für alle Zeit ein Ende gemacht werde!

Und wie das Mikroskop die unsichtbare Welt sprechen machte, so liessen die Entdeckungen reisender Forscher die Steine reden: Obelisk en und Stelen wurden entziffert, die Hieroglyphen der ägyptischen Königsgräber verkündeten ihre Geheimnisse; assyrische, babylonische, armenische, casdo-skytische und arische Keilschriften zeugten von dahingegangenen Culturepochen, lange vor Moses, und eröffneten eine weite lichte Perspektive in unvordenkliche Zeiten, die ohne diese Inschriften für uns auf ewig Epochen starrer Finsterniss geblieben wären.

Von allen Seiten drängten sich die schlagenden That-sachen in den Vordergrund, die das ungeheure Alter der Erde nicht nur, sondern auch des Menschengeschlechtes bestätigten. Die ersten Beweise, aus der mikroskopischen Sprachforschung heraus, dass der Sprachstamm allein, dem auch unsere deutsche Sprache angehört, zum mindesten ein Alter von 30—50,000 Jahren haben müsse, wurden anfangs zwar (und werden noch heut oft) als eitles Hirngespinnst belächelt — und doch hätten die sich mehrenden Funde von ausgegrabenen (fossilen) Menschenknochen der Urzeit gar wohl zu ernstem Nachdenken anregen können — bis im Jahre 1856 im Neanderthale, unweit Düsseldorf, in einer diluvialen (der Urzeit angehörigen) Schicht das Skelett eines Menschen entdeckt wurde, dessen Alter auf wenigstens 100,000 Jahre geschätzt werden musste, da dies das geringste Alter jener Steinschicht ist.

Wir entnehmen der gediegenen Zeitschrift Globus (VIII. Jahrg. S. 285.) einen Theil ihres Berichtes hierüber:

„Professor Fuhlrott hat sich die Mühe gegeben, die hergebrachten, durchaus unwissenschaftlichen Ansichten und Vorurtheile in Bezug auf das Alter des Menschengeschlechts in sehr discreter und schonender Weise in ihrer ganzen Blösse hinzustellen. Aber in der Hauptsache selber macht er keine Concessionen, sondern geht gerade durch. „Die Wissenschaft“, sagt er ganz richtig, „wandelt, unbekümmert

um etwaigen Conflict mit irgend welchen herkömmlichen Auffassungen, selbstständig ihre Wege und sucht überall nur die Wahrheit.“ Sie nimmt für die Entwicklung der Erde, d. h. für den Bildungsgang ihrer Oberfläche, nicht Tausende, sondern Millionen von Jahren in Anspruch; auch berechnet sie die Zeit, welche seit Erscheinen des Menschen auf der Erde verflossen ist, auf mindestens 100,000 Jahre. „In dem grossartigen Schöpfungsdrama, das sich nun vor uns entrollt, und das sich nach Maassgabe geologischer Thatsachen vollzogen haben muss, kann die Dauer der jüdischen Zeitrechnung nur die Dauer eines winzigen Momentes behalten.“

„Die Urgeschichte unserer Gattung hat sich nur sehr langsam abgewickelt. Die primitiven Zustände derselben mochten wohl nicht wesentlich von den Zuständen jener rohen Volksstämme verschieden sein, die z. B. in Australien noch heute in den Fesseln des physischen Bedürfnisses schmachten. . . .

„Die neueren Geologen theilen die geschichteten Gebirgsarten, die alle im Wasser entstanden sind, in vier Epochen: primäre, secundäre, tertiäre und quartäre. Die letztere ist die jüngste und aus zwei Formationen zusammengesetzt, welche als oberste Schichten fast überall die älteren Gebirge bedecken. Sie sind unter dem Namen Diluvium und Alluvium bekannt, werden aber, in Beziehung auf die Geschichte des Menschen, besser als Urzeit und Neuzeit bezeichnet.

„Das Diluvium hat zwar keine Schalthiere (Muscheln und Schnecken) aufzuweisen, welche nicht auch jetzt noch lebend auf der Erde gefunden würden, dagegen aber einen grossen Reichthum an Resten von längst ausgestorbenen Säugethierarten, z. B. Mammuth, Nashörnern, Mastodonten, Bären, Löwen und Hyänen, und diese Reste werden nicht selten zusammen mit rohen menschlichen Kunsterzeugnissen und selbst menschlichen Gebeinen aufgefunden. Die jüngste Formation, das Alluvium, enthält ausschliesslich Reste von jetzt noch lebenden Organismen aus allen Lebens-

kreisen und ist in den Thälern und an den Mündungen der Flüsse noch fortwährend in der Bildung begriffen. . . .

„Wie der Mensch auf oder in die Welt gekommen ist, das wissen wir eben nicht; er ist aber ein Mensch, und das, was ihn zu einem solchen macht und stempelt, genügt vollauf, ihn von allen Affen himmelweit zu unterscheiden, selbst wenn diese, anatomisch genommen, seine nächsten Vettern wären. . . .

„Wir kennen aber nun positiv den Menschen als Zeitgenossen des Diluviums. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts fand Pfarrer Esper in der gailenreuther Höhle im Fichtelgebirge fossile Menschenknochen, auf deren Wichtigkeit 1796 Rosenmüller in Leipzig aufmerksam machte. Auf der westindischen Insel Guadeloupe fand man 1814 Menschenknochen, die in dichten Kalkstein eingeschlossen waren. Herr von Schlotheim hatte 1820 bis 1824 in der Nähe von Gera ganze Reihen von Menschenknochen, zum Theil in einer Tiefe von 30 Fuss und selbst unter fossile Thierknochen gemischt, beobachtet; aber Cuvier's Wahnvorstellung, es gäbe keine fossilen Menschenknochen, hielt die Geister befangen; die Fachgelehrten wollten immer noch nicht sehen, was sie so deutlich vor Augen hatten. Professor Schmerling untersuchte alle Höhlen in der Gegend von Lüttich und fand unter fossilen Thierresten mehrere Menschenschädel; er lieferte 1833 die Nachweise. Aber die Fachgelehrten wollten immer noch nicht sehen; auch nicht, als Boucher de Perthes 1847 im Sand- und Kiesgerölle des Thales der Somme bei Abbeville und Amiens in der Pikardie, im Verein mit fossilen Elephanten- und Nashorngebeinen, sehr viele aus Feuerstein verfertigte Aexte und Keile aufgefunden hatte. Er wurde von den Fachgelehrten wie ein Phantast behandelt; die von Menschenhänden gearbeiteten Werkzeuge sollten und mussten Naturspiele sein, denn es gab ja keine Menschen in der Diluvialzeit! Heute freilich sind auch die heftigsten Gegner gründlich bekehrt. Der lütticher Professor Spring fand 1855 in einer Kalksteinhöhle zwischen Namur und Dinant an der Maas Stein-

waffen und bunt durcheinander gelagerte Thier- und Menschenknochen, die allesammt von einer und derselben Schuttmasse bedeckt und zum Theil in Kalksinter eingebacken waren. Unter den menschlichen Resten befanden sich mehrere Schädelfragmente von so auffallender Bildung, dass sie den rohesten und am wenigsten entwickelten Negertypus zu vertreten schienen.....

„Andreas Wagner fand in Griechenland, in Pikermi bei Athen, den ersten fossilen Affen; gleich nachher kamen dergleichen auch in Asien und Amerika und auch anderweitig in Europa zum Vorschein. Im Winter 1854 wurden bei Meylen am Züricher See die ersten Pfahlbauten entdeckt, für deren älteste wir mindestens ein Alter von 10,000 Jahren annehmen können. Dann erregten die Kjökken-Möddinger, die Küchenabfälle in Dänemark, allgemeine Aufmerksamkeit. Ueber die einen wie über die anderen ist im Globus vielfach und eingehend die Rede gewesen.

„Nicht minder wichtig ist der Mensch aus dem Mississippidelta. Man bohrte bei Neuorleans bis zu 600 Fuss, erreichte aber damit nicht den geologisch älteren Grund, auf welchem dort die Schwemmgebilde liegen. Dort hat sich der Boden periodisch gesenkt und gehoben; bei Ausgrabungen zu Bauzwecken fand man mehrere Waldbestände der amerikanischen Cypresse (*Taxodium distichum*), die in verschiedener Tiefe aufeinander folgten. Holzhacker bahnten sich den Weg durch vier übereinander liegende Bestände; das Holz des untersten war so alt, dass es sich wie Käse zerschneiden liess. In 16 Fuss Tiefe fand man angebranntes Holz und das Skelett eines Menschen. Der Schädel lag unter der Wurzel eines zum vierten Bestande gehörigen Cypressenbaums, und er gehört unstreitig der eingebornen, jetzt lebenden, amerikanischen Rasse an. Seitdem das Mississippidelta sich zum letzten Mal über den Meeresspiegel erhoben, sind 14,400 Jahre verflossen. Hat nun jede der 10 Hebungsperioden, während welcher die nun unterirdischen Cypressenwälder an der Oberfläche lebten, eben so lange gedauert,

so erhalten wir für die Zeit, welche zur allmäligen Entstehung der nun unterirdischen Waldbestände erforderlich war, eine Dauer von 144,000 Jahren, und für das Gesamtalter der Deltabildung des Mississippi 158,000. Unter den Cypressen befinden sich Stämme, die nach dem Verhältniss ihrer Jahresringe eine Lebensdauer von mindestens 5700 Jahren gehabt haben. Das Alter jenes amerikanischen Skelettes beträgt sicherlich 57,600 Jahre.

„Am Nil liess die londoner geologische Gesellschaft 1851 bis 1854 bei Memphis und bei Heliopolis Bohrlöcher bis 60, respective 72 Fuss tief treiben. Man förderte Landschnecken, Knochen und Stücke von Töpferwaaren und Backsteinen zu Tage. Das Nildelta ist ein Erzeugniss der periodischen Anschwellungen des Nils; bei Memphis beträgt die Zunahme des Bodens durch allmälige Ansammlung des Nilschlammes in einem Jahrhundert höchstens fünf Zoll und im untern Delta kaum die Hälfte. Es ergibt sich für die allmälige Erhöhung des Bodens um 60, respective 72 Fuss, eine Dauer von 14,400 und 17,300 Jahren. Vor so langer Zeit ist Unterägypten schon von Menschen bewohnt gewesen, welche Töpfergeschirr und Backsteine verfertigten.

„Die Formation der Neuzeit umfasst mindestens 100,000 Jahre. Da nun aber menschliche Reste in der älteren Formation des Diluviums aufgefunden worden sind, und diese Formation jedenfalls einen eben so langen Zeitraum umfasst, so reicht das Dasein des Menschen in eine Vorzeit hinauf, die möglicherweise zwei- bis dreimalhunderttausend Jahre hinter unserer Gegenwart zurückliegt.

„Das steht nun fest und kann nicht mehr bezweifelt werden.“

Diese Thatsachen werden unsere später aufzustellenden Berechnungen über das Alter der Sprachen als ausserordentlich mässig erscheinen lassen; sie werfen aber schon von vornherein einen eigenthümlichen Lichtblick über die grossen Zeitangaben der ost-asiatischen Völker. Wollen wir diese Zahlen, wie sie da sind, auch nicht ohne weiteres

unterschreiben, so enthalten sie doch einen Fingerzeig über das lange Gedächtniss derjenigen Völker, bei welchen die früheste Cultur nun einmal nachweislich sich entwickelt und in seltener Stabilität bis in unsere Tage hinein erhalten hat.

Vielleicht finden Sie das eben Besprochene, als nachgerade hinlänglich beleuchtet und bis in die „Fliegenden Blätter“ hinein mit glücklichem Humor benutzt, ganz überflüssig, schon deshalb, weil ja viele dieser Thatsachen bereits in Hunderten von Volksschriften erörtert sind, und gar keiner Bestätigung mehr bedürfen (ja, wären wir nur so weit; in Fleisch und Blut ist's doch noch nicht gedrunken!). Wo aber, rufen Sie, sind die Beweise, die handgreiflichen, unwiderleglichen Beweise, gleichsam die Steinschichten, in denen das älteste Sprachen-Skelett eingebettet war, für das oben angegebene Alter der arischen, also auch der deutschen Ursprache?

Die werden ganz unzweifelhaft zu liefern sein. Zum besseren Verständniss jedoch mancher damit zusammenhängenden Fragen, wollen Sie gestatten, zuvor einige Worte über Wesen und Zwecke der vergleichenden Sprachwissenschaft sagen zu dürfen, sowie über die Mittel, die ihr zur Erreichung ihrer Zwecke zu Gebote stehen.

Die vergleichende Sprachwissenschaft, auch Linguistik und Glottik genannt, ist wohl zu unterscheiden von der sogenannten klassischen Philologie. Letztere führt diesen Namen, weil sie sich ausschliesslich mit dem Studium der klassischen Sprachen Griechisch und Lateinisch, respektive mit deren Literaturen beschäftigt, und hierin hat sie das Ausserordentlichste geleistet. Durch ihre minutiösen Forschungen, die ja, was das Sprachliche anbelangt, selbst immer wieder mehr oder weniger vergleichend sein mussten — das Griechische, Lateinische und Deutsche sind einander, in verschiedenen Graden, erstaunlich nahe verwandt — ist überhaupt eine vergleichende Sprachwissenschaft erst möglich geworden; ohne sie geradezu undenkbar. Nur in den Zielen gehen beide weit auseinander, folglich auch in ihren Mitteln.

Während die klassische Philologie sich darauf beschränkt, den Geistesschatz des griechischen und römischen Alterthums zu heben und alle darin enthaltenen Bildungselemente, nach der sachlichen (realen), sittlichen (ethischen), kunstgeschmacklichen (ästhetischen) und verstandesbildenden (rationellen) Seite hin der Mit- und Nachwelt zu erschliessen, hat sie es nur mit diesen beiden Sprachen, vornehmlich aber mit den in ihr niedergelegten Literaturen zu thun, und ist daher höchst selten darauf angewiesen auf andere Sprachgebiete abzuschweifen. Sie kümmert sich daher auch thatsächlich um Hunderte, ja Tausende von Sprachen absolut gar nicht, weil diese sie in der That auch gar nichts angehen. Nicht unrichtig wurde sie daher mit einem Kunstgärtner verglichen, der sich mit Liebe in die Cultur zweier wunderbar schöner Pflanzen vertiefte, dem aber das Treiben des Botanikers, der auch den unscheinbarsten Halm mit derselben Sorgfalt untersucht wie die herrlichste Wunderpflanze des Orientes, nicht das geringste Interesse abgewinnen kann.

Dieser Botaniker ist der Glottist, oder Linguist oder, wie ich's doch am liebsten nennen möchte, der Sprachvergleichler.

Dieser versenkt sich nicht in die Schönheiten einiger weniger Sprachen, sondern er hat überhaupt die Sprache, d. i. alle Sprachen der Welt, soweit ihnen nur beizukommen ist, zum Gegenstand seiner Studien.

Für ihn ist es zunächst ohne Bedeutung, ob eine gegebene Sprache eine Literatur hat oder nicht, vorausgesetzt, dass er so viel Material von ihr gewinnen kann, dass er über den Bau derselben und somit über die Sprachengruppe, zu der sie gehört, in's Reine kommt.

Gleich dem Botaniker muss er zu diesem Behufe gewisse Eintheilungsgründe aufgestellt haben, die nicht willkürlich gegriffen sind, sondern sich aus den bisher bekannt gewordenen Formen der allgemeinen menschlichen Sprachfähigkeit selber ergeben haben. Im Auffinden und Aufstellen dieser Eintheilungsgründe kann ihm die Sprache des rohesten Indianerstammes von ebenso grossem Nutzen

sein, wie die des hochgebildetsten Culturvolkes, weil sie in ihrem Bau möglicherweise Eigenthümlichkeiten aufweist, die sich bei anderen Sprachen nicht wiederfinden, wie dies beim unscheinbarsten Pflänzchen auch für den Botaniker der Fall sein kann.

Durch diese strenge Gruppierung aller Sprachen der Welt kommt zunächst Ordnung in deren Uebersicht. Das Gleichartige wird zusammengestellt und untergeordnet, je nach seinen Merkmalen höherer oder niederer Organisation, oder, in's Sprachliche übertragen, höheren oder niederen Alters, wozu die historische Einzelforschung zunächst die Anleitung giebt. Gar vieles ergiebt sich beim Prozess des Ordnen's von selber. Das Verwandte und das Fremdartige tritt in immer schärferen Umrissen hervor oder zeigt sich von vornherein in so entschiedener Weise, dass ein Verwechseln — bei der täuschendsten Aehnlichkeit der Laute — nicht möglich ist, weil eben das Wachsthum der verschiedenen Sprachfamilien oder Sippen ein durchaus verschiedenes ist.

Alles dies hat eine durchgreifende wissenschaftliche Behandlung der Frage nach dem Ursprung und dem Bau der menschlichen Sprache in allen ihren Gliedern, so weit sie bisher erforscht werden konnten, erst möglich gemacht, und musste selbstredend auch für die klassische Philologie von vortheilhafter Rückwirkung sein, und einen Theil des Dankes an sie zurückzahlen, den ihr die Sprachvergleichung in so hohem Maasse schuldet.

Die Sprachvergleichung selbst ist also nichts Neues, nur die Art und Weise, in der sie heut betrieben wird, ist von der früheren unterschieden.

Schon die ältesten Sanskrit-Indier haben dadurch, dass sie den Bestand der Sprache sichtetten und ordneten, und bestimmten was heilige Sprache sei, was nicht, in sehr entschiedener und streng wissenschaftlicher Weise Sprachvergleichung getrieben. Aehnliches lässt sich von Dante sagen, der, als er sein „Kirchen-Mysterium“ schrieb (wer übersetzt beim heutigen Stande der Kenntniss des Alt-Italienischen „*Divina Commedia*“ noch durch „Göttliche

Komödie“?!!), das ganze Land durchwanderte und aus dem unermesslichen Schatze der Vulgärsprache — im Gegensatze zur lateinischen Kanzlei- und Gelehrtensprache — alles das aufnahm, was er für allgemein verständlich, d. i. also für allgemein Italienisch, und seinem Zwecke entsprechend hielt.

Und hat nicht L u t h e r bei seiner Bibelübersetzung Aehnliches geleistet? Haben nicht beide, D a n t e und L u t h e r, die verkannte Volkssprache erst zu Ehren gebracht und zu Gegenständen gelehrter Forschung erhoben? Tiefer aber als beide, und mit dem bestimmten Zwecke der historischen Sprachforschung, erfasste der Niederländer L a m b e r t t e n K a t e (1674—1731) die Sache, und legte in seinem berühmten Werke „*Aanleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Sprake*“ (Amst. 1723) den Grund zur historischen Grammatik überhaupt, in der ihm J a k o b G r i m m mit so ausserordentlichen Leistungen nachgefolgt ist. Erst durch diese, so zu sagen, anatomische Zerlegung aller Worttheile, und durch ihre Vergleichung unter einander, erlangt man eine sichere Basis zur Beurtheilung jeder einzelnen Erscheinung. Aber wer weiss, wie lange man noch über die Hauptfragen, nämlich

- über den Zusammenhang zunächst der europäischen Sprachen untereinander, und über die verschiedenen Grade ihrer Verwandtschaft;
- über die muthmaasslich älteste Form derselben und die Gesetze ihrer Wandelung;
- über ihren gemeinsamen Ursprung aus noch älteren, nicht mehr nachweisbaren Sprachquellen, und über diese Quellen selber

im Finstern herumgetappt haben würde, hätte nicht eine wichtige Entdeckung mit einem Male Licht über alle diese Fragen verbreitet und die Erforschung derselben in wunderbarer Weise erleichtert und verzuverlässigt.

Man fand, so zu sagen, das Mikroskop der Sprachforschung, und den Spektral-Apparat zugleich. Man fand das Mittel, die im Laufe der Zeit verkümmerten, abgelebten

Formen der verschiedenen verwandten Sprachen Europa's, wie durch einen Berichtigungs-Apparat hindurch, in ihre Urformen wieder hergestellt zu schauen, und zwar so, dass man den grösseren oder geringeren Verfall einer Sprache, wie an einer Zeitskala, zugleich mit beobachten konnte, gleichwie man am Barometer den Stand des Wetters nach der Skala des Luftdruckes beurtheilen kann. Man entdeckte das Sanskrit, oder die heilige Sprache der alten Inder.

Was es damit für eine Bewandtniss hat, muss mit einigen Worten angedeutet werden.

Bekannt ist es jedermann, dass im Jahre 1600 die sogenannte Ost-Indische Compagnie von mehreren londoner Kaufleuten gegründet wurde; dass ihr ausserordentlicher Erfolg im Jahre 1698 eine zweite Concurrenz-Compagnie herbeiführte; dass sie aber beide — nach langen gegenseitig verderblich wirkenden Vexationen — es vorzogen, statt sich noch weiter zu schikaniren, sich lieber im Jahr 1708 unter dem Namen der *United East India Company* zu vereinigen und dass sie dann zu solcher Blüte und Machtstellung gelangten, dass die englische Regierung die erste Veranlassung benutzte, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen und einen Theil ihrer Macht an sich zu bringen. Sowohl diese Verhältnisse, als auch die Beziehungen der Compagnie zu den nach Rasse, Sprache und Religion so mannichfach gegliederten Eingebornen Indien's, machten im Jahr 1764 eine Zusammenstellung der vorhandenen einheimischen Gesetze nothwendig, nach welchen im Jahr 1776 der *Code of the Gentle Law* veröffentlicht wurde, in dessen Vorrede überhaupt die ersten Nachrichten über das Sanskrit (d. h. die vollkommene, gebildete, oder noch genauer die Hochsprache der Gesetzbücher und der Literatur im Gegensatze zu den schon mehr entarteten, weil der freien unfixirten Bewegung anheim gegebenen Dialekten des Volksmundes) in Europa bekannt wurden. Diese fesselten besonders die Aufmerksamkeit des Orientalisten Sir William Jones, der, 1783 als Oberrichter nach Kalkutta berufen, 1784 daselbst die erste asiatische

Gesellschaft gründete und überhaupt der erste Sanskritkenner wurde. Gleichzeitig mit ihm lernte der Kaufmann James Wilkins von einem Brahmanen (ind. Priester) diese als heilig angesehene, auch in Indien schon seit etwa dem vierten Jahrhundert v. Chr. todte, und nur noch in deren Gesetzbüchern und im höhern Drama gebrauchte Sprache. Bald zeigten sich die Früchte dieser Studien. Im J. 1789 erschien von Jones eine lateinische und 1794 aus dieser eine englische Uebersetzung des berühmten Schauspieles *Sacuntalâ* von Kalidasa, von welchem Göthe, als er es kennen lernte, mit fast zu grossem Enthusiasmus, ausrief:

Willst Du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst Du, was reizt und entzückt, willst Du, was sättigt und nährt,
Willst Du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn ich, Sakuntala, Dich, und dann ist alles gesagt.

Was würde Göthe erst ausgerufen haben, hätte er auch das von demselben Verfasser herrührende Schauspiel „*Urvasi*“ in der unübertrefflich schönen Uebersetzung von Edmund Lobdanz (Leipzig, Brockhaus 1861) schon damals geniessen können!

1794 veröffentlichte Jones noch kurz vor seinem Tode die „Gesetzesverordnungen“ des Manu und hinterliess eine reiche Sammlung wichtiger Beiträge zur Kenntniss altindischer Sprache und altindischen Lebens dem später so berühmten, vielleicht gelehrtesten Kenner altindischer Literatur, Henry Thomas Colebrooke, damals britischer Resident am Hofe zu Berar. Neben Ausgaben von alten Gesetzen, leitete dieser die Herausgabe von Literaturwerken, einheimischen Grammatiken und Wörterbüchern und ermöglichte dadurch ein tieferes Studium dieser so hoch wichtigen Sprache auch in Europa. Wilson lieferte 1819 ein sanskrit-engl. Wörterbuch, das bereits in 3. Auflage erschienen ist.

In Deutschland war einer der ersten, der sich um die Kunde der skr. Sprache und Literatur verdient machte, Friedrich Schlegel, dessen 1808 erschienenenes, mit all dem Eifer der ersten Beglückung geschriebenes Buch „*Ueber die Sprache und Weisheit der Indier*“ (Heidelberg,

Mohr und Zimmer), grosse Epoche machte und schon damals viele von den Triumphen vorausverkündigte, welche das Studium des Sanskrit dereinst feiern würde; Schlegel selbst beginnt schon im II.—IV. Kapitel dieses Werkes (S. 6—86.) die eigentliche Arbeit des Sprachvergleichers, obwohl er auf S. 85. Sir William Jones ausdrücklich die Priorität zuerkennt.

Und ein solches Zeugniß wollen wir denn auch voll auf respektiren. Sehr verdient um die Sanskritkunde machten sich neben ihm August Wilhelm v. Schlegel, der im Verein mit dem unvergleichlichen Chr. Lassen für die Kunde Indiens Ausserordentliches geleistet hat. Der eigentliche Begründer der vergleichenden Sanskrit-Studien aber ist und bleibt Franz Bopp aus Mainz, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Berlin, der in seinem Riesenwerk „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen“ (II. Aufl. Berlin, 1857—63) jedes Partikelchen aller dieser Sprachen der sorgfältigsten vergleichenden Untersuchung unterworfen und dadurch erst all diejenigen Gesetze entdeckt oder befestigt hat, die dieser Wissenschaft eine zuvor nie geahnte Ausdehnung und Bedeutung verliehen haben.

Die dankbare Mitwelt hat ihrem Gefühle der Anerkennung durch die allbekannte „Boppstiftung“ Ausdruck gegeben. Trage noch jeder, den es angeht, sein Scherflein dazu bei! —

Mit Friedr. Rosen, einem Schüler Bopp's, beginnt abermals eine neue Periode in der Sanskritkunde. Durch ihn wurden die Vedas zuerst erschlossen, d. i. die heiligen Schriften der Inder, welche die ursprünglichsten Grundlagen des brahmanischen Glaubens und des priesterlichen Cultus des arischen Volksstammes enthalten und uns auf die höchsten Höhen der Uranschauungen zurückführen. Ihm folgte der berühmte Prof. A. Weber, unser eigener hochgeehrter Lehrer, dem wir hiermit in aller Bescheidenheit unser Körnchen dankbarster Anerkennung zollen wollen, ihm, dem selbst aus Indien von den in alle Geheimnisse

ihrer Lehre eingeweihten Brahmanen ein in der Ursprache abgefasstes Dankeschreiben „An den hochweisen (Rischi) Brahmanen Weber“ für die grossartigen Forschungen zu Theil wurden, die er in seiner Unermüdlichkeit zu Tage förderte und noch immer zu fördern beflissen ist.

Und viele andere.

Das Sanskrit aber ist darum von so hoher Bedeutung für das gesammte Abendland, dass es uns nicht nur die uralte und ureigene Cultur des indischen Volkes weit bis über Moses Zeit hinaus erschliesst (*Vjasa*), sondern uns in seinem Wunderbau das klare ungetrübte Urbild jener grossen Sprachfamilie ahnen lässt, die wir seitdem die *indogermanische* nennen, und zu der vorzugsweise die Völker gehören, welche die Träger aller Culturentwicklung geworden sind. In den meist wohl erhaltenen, plastischen Formen des Sanskrit finden die Räthsel unserer Sprache und der Sprachen der mit uns stammverwandten Völker ganz von selber ihre Lösung und Erklärung, und werden es noch immer in höherem Grade thun, je mehr die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Geistes uns aus ihnen heraus werden erschlossen werden, welcher Riesenarbeit sich besonders der in Berlin lebende Prof. Kuhn mit Liebe, Geist und seltenem Glücke widmet.

Und dass es möglich war in so kurzer Zeit in die tiefen Geheimnisse dieser Sprache einzudringen, verdanken wir, neben den ebengenannten Männern, ganz besonders den alten Indern selber, die nicht nur ihre ungeheure reiche Literatur in sorgfältig auf Palmenblättern geschriebenen oder vielmehr geritzten Exemplaren erhalten haben, sondern auch zu einer Zeit, wo, ausser in China, auf der ganzen Welt kein Mensch an etwas Aehnliches dachte, Grammatiken und Wörterbücher zusammenstellten, die noch heute — nachdem doch was Erkleckliches in diesem Artikel geleistet worden ist — ihres Gleichen suchen. So des Panini (300 v. Chr.) 3996 grammatische Regeln,*) die alles nur Erörterbare mit dem grössten Scharfsinn zerlegen und uns

*) Herausgegeben von Boehtlingk.

so ein Einsehen in den Wunderbau dieser Sprache gewähren. So die Wörterbücher des Amarakosha u. a. Nur durch diese riesigen Vorarbeiten aus einer Zeit, in der den gelehrten Brahmanen die Sprache fast noch als Muttersprache bis in ihre Tiefen verständlich war, gewannen wir überhaupt eine Idee von dem, was in der Sprache eine Wurzel heisst, weil hier die grammatische Analyse so weit vorgeschritten war, dass die Wurzel als bestimmter Laut-Complex aus dem Worte herausgeschält werden und uns so den Prozess der Weiterbildungen und Wandlungen der Wurzeln in Haupt- und Nebenfunktionen veranschaulichen konnte. Erst mit der Kenntniss des Sanskrits erschloss sich uns die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Etymologie auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen.

Durch das Sanskrit aber gewannen wir vor allen Dingen einen Einblick in die verschiedenen Entwicklungsstadien der Sprache und dadurch auch ihres Alters, und dies darzulegen, soll nunmehr der Gegenstand der nächsten Briefe sein.

Dritter Brief.

Der Neuromane drückt das lateinische *amavi* umschreibend aus: franz. *j'ai aimé*, ital. *io ho amato*, span. *yo he amado* u. s. w., deutsch ich habe geliebt; d. h. das Lateinische drückt den ganzen zeitlichen Vorgang durch Eine organische Wortform aus, während die neuromanischen Sprachen eine solche Form nicht mehr besitzen und daher das bei der Auflösung oder Aufgabe jener einst vorhandenen Form in Fluss gekommene Hilfsmaterial in Anwendung bringen.

Nicht mehr in dieser Weise besitzen — aber bestimmt besessen haben, wie uns die Geschichte der Sprache dies zeigt, und zwar so sicher zeigt, dass wir selbst für die neuromanischen Sprachen einen sehr genauen Zeitmesser ihrer Wandlungen aufstellen können, der uns die verschiedenen Uebergänge aus einer Form in die andere nachweist.

Betrachten wir z. B. die Sprache der Provenzalen aus der Mitte des 15. Jahrh., also fast um die Zeit Luther's (geb. 1483) an folgendem Verse des seiner Zeit gefeierten Dichters Ausias March von Valencia:

„En cor gentil amor per mort no passa“
so dürfte es schwierig sein, den Sinn im Neufranzösischen genau wesentlich anders zu geben als: *dans un noble coeur l'amour ne finit point avec la mort!* Es ist, bei aller Verschiedenheit des Sprachgeistes, d. h. der gesamten Ausdrucksform des Gedankens, formell doch noch sehr viel Aehnlichkeit zwischen beiden Versionen, denn es fehlt im älteren Dialekt nichts als der Artikel (dreimal) und der zweite Theil der Verneinung (*point*). Gehen wir etwa 200 Jahre weiter zurück, so begegnen wir viel schärfer hervortretenden Unterschieden; z. B. in der Fabel vom Regen des Pierre Cardinal (Anfang des 13. Jahrh., also zur Zeit eines Hartmann von Aue):

provenzalisch:	neufranzösisch (möglichst wörtlich):
Yssy comensa la faula de la pluya. Una ciutat fo, no say quals, Hon cazee una plueya tals, Que tuy li home de la ciutat Que toque, foro forcenat, etc.	Ici commence la fable de la pluie. Il fut une ville, je ne sais laquelle, Où tomba une pluie telle, Que tous les hommes de la cité Qu'elle toucha, furent forcenés (devinrent fous).

Die dem Lateinischen noch viel näher stehenden Wortformen *ciutat* (*civitas*), *fo* (*fuit*), *hon* (unde für *ubi*) *cazee* (*cecidit*) u. s. w. treten viel schärfer hervor, als vorher, während in den beiden erhaltenen Schwüren von Strassburg die Sprache auch im Bau noch sehr alterthümlich ist.

Ludwig der Deutsche schwört im J. 842 Karl dem Kahlen, im Angesicht von dessen Truppen, in der *langue d'oïl* (nordfranzösisch) folgenden

Schwur:	Uebersetzung:*)
Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di in avant, in quant Deus savir et	Pour (de) Dieu (l')amour et pour (du) chrétien peuple et notre commun salut, de ce jour en avant, en tant

*) Nach Burguy, Grammaire de la Langue d'Oïl, I. 19.

podir me dunat, si salvarai eo cist
meon fradre Karlo et in adjudha et
in caduna cosa, si cum om per dreit
son fradra salvar dift, in o quid il
mi altresì fazet; et ab Ludher nul
plaid nunquam prindrai, qui, meon
vol, cist meon fradre Karle in dam-
no sit.

que Dieu savoir et pouvoir me donne,
ainsi sauverai-je celui-ci mon frère
Charles et en aide et en chaque
chose, si comme on par droit son
frère sauver doit, en ce que (afin
que) il à moi de même fasse; et
de Lothaire nul accommodement ja-
mais (ne) prendrai, qui, à mon vou-
loir, à celui-ci mon frère Charles
en dommage soit.

Die französischen Ritter aus der Armee Karl's des
Kahlen schwören ihm dagegen

Si Lodhuwigs sacrament, que son
fradre Karlo jurat, conservat, et
Karlus meos sendra de suo part
non lo stanit, si io returnar non
l'int pois, ne io, ne neuls, cui eo
returnar int pois, in nulla adjudha
contra Lodhuwig nun li iuer.

Si Louis (le) serment, que (à) son
frère Charles jure, conserve, et Char-
les mon seigneur de sa part ne le
tient, si je détourner ne l'en puis,
ni (je) moi ni nul que je détourner
en puis(se), en nulle aide contre
Louis ne lui serai.

Und so kann man, in immer frappanterer Weise, sehen
was im Laufe der Jahrhunderte an der schönen aufge-
gebenen Ruine der altitalischen Sprache, vom Sinne der
Nachkommen anders aufgefasst, oder vom Munde jener
Provinzialen, und Franzosen als verwittert und unver-
standen, abgebröckelt und ausser Cours gesetzt wurde.

Wir sehen, mit anderen Worten, wie die Entartung
einer Sprache, ihr Verfall, ihre lautliche Veränderung und
geistige Verschiebung recht eigentlich ihr Leben, ja das
einzig denkbare Leben derselben ist; und wenn wir solches
nicht nur an einer, sondern an allen neuromanischen
Sprachen wahrnehmen, und nicht nur an den romanischen,
sondern auch an den germanischen und slavischen und
keltischen, und an dem Sanskrit selber, kurz an allen bis-
her bekannt gewordenen historischen Sprachen, so werden
wir mit Sicherheit folgende Sätze aufstellen können:

Die jetzt lebenden Sprachen sind unter allen Umständen
jünger als die ihnen vorangegangenen, zum Theil
untergegangenen Verwandten.

Die jetzt lebenden Sprachen zeigen einen stufenweis
nachweislichen Verfall in ihrem Lautgebilde

(*cité, ciutat, civitas*), so zwar, dass die Urform der älteren Verwandtin sich oft kaum mehr ahnen lässt (*âge*, das Alter, altfr. *aage, eage, edage*; letzteres = *ed-age* = lat. *aet-aticum* für nicht mehr populäres und folglich dem Verständnisse nicht mehr ausreichendes *aetas*).

Dieser Verfall, die lautlichen Veränderungen vorläufig ganz abgerechnet, besteht zunächst in dem Uebergange der streng einheitlichen Formen (*amavi*) in die Auflösung derselben in deren einzelne Bestandtheile, vermittelt der Fürwörter und sogenannten Hilfszeitwörter (*j'ai aimé*).

Bedingt wird dieser Verfall zum Theil durch den veränderten Zeitgeist — wovon später mehr — zum Theil durch die veränderte Aussprache, die wiederum auf einem Verfall der früheren Kultur beruht.

Wissenschaftlich ausgedrückt lauten diese Sätze in einem: Die vollformigen (synthetischen) Sprachen, sind unter grossen lautlichen Verlusten zu Sprachen der aufgelösten, umschreibenden Formen (analytische) geworden; beim Zeitworte mittelst der Hilfszeitwörter, beim Hauptworte und Adjektive, zum Ersatz der verlorengegangenen Kasus- und Steigerungsendungen durch Präpositionen, und anderes mehr.

Diesem Prozesse müssen, da er auf Naturgesetzen beruht, alle Sprachen der Welt unbedingt unterworfen sein. Er giebt uns also bereits auf dieser Stufe der Anschauung das Mittel an die Hand, über das vergleichsweise Alter gewisser Sprachen ein bestimmtes Urtheil zu fällen.

Nehmen wir z. B. die slavischen Sprachen, um in der Betrachtung unserer Frage abermals eine Stufe höher zu steigen.

Die jetzt lebenden slavischen Sprachen zeigen gegen die ältesten uns darin erhaltenen Sprachproben, von einem Durchschnittsalter von etwa 1000 Jahren, allerdings erhebliche lautliche und grammatikalische Abweichungen und Verluste, und namentlich im Vergleich mit dem Alt-Bul-

garischen, der sogenannten Kirchensprache; allein der Bau dieser Sprachen ist bis jetzt noch durchaus derselbe geblieben, d. h. sie sind trotz aller Einbusse an einzelnen Laut- und Verbalformen, noch durchaus synthetisch geblieben. — Sie gehen trotz alledem mit Riesenschritten der analytischen Form entgegen. Jedem Kenner des Russischen wird dies aus dem häufigen Gebrauche der Fürwörter *ètot, èta, èto*, der, die, das (und diese Fürwörter sind ja auch im Deutschen erst ziemlich spät zugleich als Artikel verwendet worden) im Sinne des Artikels, der Verben *byti* und *stati*, sein (noch mehr im Polnischen) im Sinne des Hilfszeitwortes besonders zur Bildung des Futurum, des Adverbs *boläje*, mehr, im Sinne des den Comparativ bildenden *plus*, der persönlichen Pronomen *ya, ty, on* ich, du, er u. s. w. vor den Verben einleuchten. Wie lange der Prozess der völligen Umwandlung in analytische Sprachen noch dauern kann, hängt einzig und allein von den die ganze Kultur der Slavenvölker bestimmenden, neu hinzutretenden Momenten, von ihren geistigen und staatsbürgerlichen Geschicken, ab; aufgehalten werden kann er aber von absolut Niemand, da er sich einzig und allein durch die innere Kraft des Wachstums des gesamten Völkerlebens von selber vollzieht, bei der einen Nation schneller, bei der anderen langsamer, je nach dem Gesamtinhalte ihrer historischen Stellung und ihrer Theilnahme an den die Welt bewegenden Ideen.

Den neuromanischen Sprachen gegenüber stehen also die jetzt lebenden slavischen Sprachen auf einer älteren, formell höheren Entwicklungsstufe, obwohl schon nicht mehr in der Reinheit, wie ihre eigenen ältesten (immerhin sehr späten) Schriftdenkmäler sie uns zeigen. Sie stehen etwa auf der Stufe des Lateinischen und repräsentiren also in unserer Zeit die Denkform einer früheren Epoche von etwa vor zweitausend Jahren mindestens.

Mitten zwischen diesen beiden Formen sehen wir das Hochdeutsche, als ein Mittelding zwischen analytisch und synthetisch; d. h. es hat bei weitem nicht mehr die Formenfülle wie das Latein, ist aber auch noch weit davon

entfernt, die Deklinations-, Conjugations- und Comparativ-Endungen so aufgegeben zu haben, wie die neuromanischen Sprachen, was seinen Grund darin hat, dass wir als Volk ziemlich spät in die Speichen der geistigen Völkerbewegung eingegriffen haben. Mit welchen Riesenschritten aber auch wir der vollen Auflösung der Formen entgegengehen, beweist nicht nur das allmälige Aufgeben ursprünglicher starker Verbalformen gegen verhältnissmässig jüngere (schwache), wie z. B. ich backte für ich buk, sondern auch das sich erschrecklich mehrende Vergreifen in der Rektion der Präpositionen, im Volksmunde. Man denke an die Sprache des Volkes der Residenz Berlin, die als „die Stadt der Intelligenz“ zu gelten, ich sage dies ohne jeden Zusatz von Ironie, im vollsten Maasse die Berechtigung hat! Und unter Volk ist hier keinesweges bloss die ungebildete Masse zu verstehen. Es liegt eben im Blute einmal „Ich wohne in die Potsdamer Strasse“ zu sagen, auch wenn man's hundertmal besser weiss; wenigstens habe ich ähnliches mit Staunen und mit Grauen aus dem Munde mancher „gebildeten“ Dame gehört. Es wird auch so bleiben, und was mehr ist, das ganze gegenwärtige Schriftwesen wird diesem Drange nun und nimmermehr ein Ende machen. Es wird mit Glück so lange dagegen ankämpfen, als der gegenwärtige Geschmack, d. i. der gegenwärtige Zeitgeist, gebieterisch von Jedem fordert, sich ihm zu unterordnen und die Schriftsprache auch zur Seinigen zu machen — aber der innere Trieb der Natur wird und muss weiter wuchern und seine Rechte zu rechter Zeit geltend machen, wie er sie bei so vielen anderen Nationen geltend gemacht hat.

Solche Wandelungsmomente — wie wir sie ja grade im Deutschen schon mehrfach durchgemacht haben — werden von äusseren gewaltigen Umwälzungen (Reformation etc.!) hervorgerufen und getragen, und bringen gewöhnlich eine der eben herrschenden Ausdrucksweisen des Volkes, mehr oder weniger, an die Spitze, bis das Rad der Bewegung, nach abermals tausend Jahren, sie wieder abwirft,

und eine neue an ihre Stelle hebt, und so fort, und so fort, und so fort.

Inzwischen aber hat der stets durchaus veränderte Geist des Volkes — man vergegenwärtige sich hier diese Veränderung seit Luther's Zeiten — die Sprache auch seinen Bedürfnissen anders angepasst; die Sprachorgane selber sind durch die physischen Veränderungen des Volkskörpers andere geworden und die Laute demgemäss, ohne Zwang und Absicht, so verändert worden, dass aus einem römischen *aetaticum* im Laufe der Zeit durch *ed-age*, *e-age*, *a-age* hindurch, ein *âge*, oder auf deutschem Gebiete aus dem gothischen *habêdêdun* = habe-thaten, ein hatten englisch gar bloss *had*, aus *spillodêdun* = spiele-thaten, ein spielten entstehen konnte.

Solche Wandelungen sind durch nichts mehr rückgängig zu machen, weil keine Einzelgewalt im Stande ist, diesen unaufhaltsamen Verfall, der das Sprachleben bildet, auch nur im geringsten aufzuhalten. Mit Recht sagt Steinthal in seinem „Ursprung der Sprache“, S. 142: „Man kann einen Satz Bossuet's (eines berühmten französischen Kanzelredners) durch Hinzufügung weniger Buchstaben an die einzelnen Wörter wohl in Latein verwandeln; aber solchen lateinischen Satz würde Cicero, wenn er ihn verstanden hätte, barbarisch genannt haben. Das beweist, dass in Bossuet's Sprache nicht blos und am allerwenigsten der Laut, sondern vielmehr der Geist nicht römisch ist.“

Kein Bild, um das Leben der Sprache zu veranschaulichen, konnte daher unglücklicher gewählt werden, keines hat auch mehr Verworrenheit in dem Verständniss von Millionen hervorgerufen, als das unglückselige Gleichniss vom Leben des Baumes! Mit seiner Wurzel tief in der Erde fussend und ihr Lebenssaft und Kraftfülle entnehmend, um auf schmuckem schlankem Stamme eine Schaar von Aesten und Zweigen in den Aether hineinzutreiben, sollte er ein Bild sein von der Entwicklung der Sprachen und uns die Eintheilung derselben in Wurzel- oder Stammsprachen und der denselben entsprossenen Zweigsprachen drastisch vor Augen führen. Ganz schön, wenn

das Bild nur wahr wäre! Aber da müsste auch, da Sprache und das sie redende Volk nicht zu trennende Begriffe sind, ein Volk aus dem andern hervorgegangen sein, bis in ein Stamm- oder Wurzelvolk hinab, und das widerstreitet aller Geschichte. Man bringe doch einmal alle Neger- oder alle Indianerstämme auf einen Stammneger oder einen Wurzel-Indianer zurück, wenn wir auch der Ansicht des berühmten Amerika-Reisenden Paul Mantegazza's über die leichte Spaltung der Indianerstämme den weitesten Spielraum gewähren. Ein Volk kann wohl politisch gespalten werden — ich meine, wir Deutschen wüssten etwas davon zu erzählen — von selber spaltet es sich, seiner inneren Zusammengehörigkeit nach, nie; es vereinigt sich oder es geht unter und mit ihm seine Sprache. Die vielen Neger- und Indianerstämme würden der Mehrzahl nach ebenso viele Völker bilden, könnten sie sich innerlich und äusserlich dazu erheben. Die das nicht können, gehen unter, wie uns dies die kulturhistorischen Vorgänge in Amerika deutlich genug lehren.

Das Leben eines Volkes innerhalb des ganzen historischen Zeitraumes ist überhaupt etwas so Vorübergehendes, so unendlich Kleines dem unermesslichen Begriffe der Zeit gegenüber, und nebenbei so oft Dagewesenes, dass wir die Aufregungen, die es verursachte, jetzt mit der ruhigsten Stimmung von der Welt übersehen und nach allen Seiten hin erwägen können. Aegypter, Babylonier, Phönizier, Hebräer und Assyrer haben ihrer Zeit viel von sich reden gemacht. Wo sind die Zweige, die sie abgelegt haben? Wo ist das Volk, das Neuhebräisch spräche? Ich sehe es nicht; ich sehe nur eine vielsprachige Menge, das ächte mosaische Babel, mit hundertfachem Vaterlande und hundertfacher Muttersprache, Eins zwar im theuren Glauben ihrer Väter, aber politisch gespalten und getheilt in Freund und Feind. Mit dem Volke der Hebräer war auch dessen Sprache aus der Liste der Lebenden gestrichen, auf Nimmerwiederkehr.

Und das ist das Schicksal aller Völker und ihrer Sprachen. Wenn wir trotzdem sehen, dass uns vom

Aegyptischen das Koptische, vom Altgriechischen das Neugriechische, vom Altrömischen das Neuromanische, vom Altdeutschen das Neudeutsche übriggeblieben, so sind diese sogenannten neueren Sprachen doch keinesweges als letzte Sprösslinge irgend eines alten Stammes zu betrachten. Sie sind, um dies vorweg zu erwähnen, selbständige Weiter- und Ausbildungen derjenigen Volksmundarten, die während der Blüte und Herrschaft der Einen, durch günstige Zufälle zur Schrift-, Religions- und Staatssprache erhobenen Mundart, meist im Munde des Volkes ihr unbeachtetes Dasein so lange fortgesetzt haben, bis sie nach dem Verfall jener Staatskultur durch eine Staatssprache nicht mehr verdunkelt wurden, und nun ihrerseits gleichsam den Wahlkörper bildeten, aus deren Mitte heraus der Sprecher für die neuen leitenden Weltideen von selber auftauchte, wobei nicht die innere Vorzüglichkeit der Sprache, sondern nur allein die jeweilige Stellung des sie redenden Volksstammes maassgebend war, der nun wiederum die Stimme so lange führte, bis eine neue Kultur neue Veränderungen auch hierin wachrief.

Dies Alles wird bei Betrachtung der Dialekte oder Volksmundarten sich später von selbst ergeben; es wird aber schon jetzt darauf hinführen, die Volksmundarten nicht mit der Nichtachtung anzusehen, die sie bisher — aus Mangel an perspektivischer Umschau — so reichlich genossen haben.

Da wir aber gerade bei diesem Gegenstande verweilen, dürfte es angemessen sein, noch auf den völlig verfehlten Ausdruck von Mutter- und Tochtersprachen aufmerksam zu machen.

Die Absicht, das Verhältniss der gegenwärtigen Sprachen zu ihren verwandten Vorgängern anschaulich zu machen, hat auch zu diesem durch und durch verfehltem Ausdrucke geführt und die liebe Gewohnheit, sowie das bequeme Nachbeten, haben ihn so eingewurzelt, dass mir fast angst wird dran zu rütteln! Aber die Wahrheit ist der Tell, der selbst vor dem Hute des Landvogts sich nicht beugte — also herunter mit dem Apfel!

Unter Muttersprache verstehen wir doch allgemein die einem Volke durch die heiligen theuren Bande der Familie vererbte, gleichsam in jedem Individuum eingepflichtete, Sprache, welche das Volk erst — durch die in ihr niedergelegten Schätze der historischen Gesamttanschauung, mithin des ganzen Denkens und Empfindens — zu dem macht, und als solches erhält, was es eben ist: ein bestimmtes nationales Individuum.

Was könnte nach dieser ganz allgemeinen und gewiss unbestrittenen Auffassung wohl eine Tochttersprache sein? Ich überlasse die Lösung dieser Frage jedem Denkenden selber.

Das Wort Muttersprache im Sinne der Gebärenden aufzufassen, die die Welt mit ihren Schösslingen bereichert, lag zwar nahe genug und mochte für Zeiten ausreichen, in denen man eben ein tieferes Einsehen in das Leben der Sprachen nicht hatte; aber heute sollte man eine so unhistorische, allen Gesetzen der Vernunft widersprechende Anschauung doch endlich fahren lassen. Es giebt ebenso wenig eine solche Muttersprache, wie es jemals ein Mutterland gegeben hat, von welchem aus Kolonien gegründet wurden. Beide Ausdrücke können sich nur auf den Menschen beziehen, niemals auf die Sache selber, und sind daher unglücklich gewählt.

Man mache sich die Sache einmal am Deutschen klar. Sind etwa die Sprachen der südlichen Gegenden (im Gegensatz zum germanischen Norden: Dänemark, Schweden, Norwegen, Island) allesammt Töchter des Gothischen, weil uns zufällig aus diesem Dialekte die ältesten schriftlichen Zeugnisse vorliegen, welche die Sprache in einem allerdings wunderbar erhaltenen urthümlichen Zustande zeigen? Oder sind wenigstens die hochdeutschen Dialekte des Allemanischen, Schwäbischen, Bayerisch-Oesterreichischen, Fränkischen, Obersächsischen Töchter des Althochdeutschen? Ist dies eine Tochter der gothischen Muttersprache? Sind die zahlreichen niederdeutschen Dialekte Töchter einer altdutschen Niedersprache? Der einfachste Blick in die Geschichte des deutschen Volkes, und auf die

Sprachformen dieser Mundarten, zeigt uns das direkte Gegentheil.

Die Geschichte zeigt uns, wie die zahlreichen deutschen Stämme, ohne viel der eine von des anderen Existenz zu wissen, neben einander, oft genug in Fehde, hausten und lebten wo und wie sie konnten, und in solcher Trennung, in ungezählten Jahren, neben und nach einander aus Asien nach Europa zogen. Die vergleichende Grammatik zeigt uns im Althochdeutschen, das erst zu seiner historischen Geltung kam, als die gothische Sprache und das gothische Volk seit Jahrhunderten todt waren, einzelne Formen von viel höherer Ursprünglichkeit, als sie an denselben Wörtern sich im Gothischen erhalten haben. Folglich kann hier von einem Verhältniss von Mutter zu Tochter gar keine Rede sein.

Dasselbe ist bei den nordischen Sprachen der Fall. Das Altisländische ist darum keinesweges die Mutter der gegenwärtigen skandinavischen Sprachen (Dänisch, Schwedisch), weil es zufällig die älteren Formen Beider bewahrt hat. Die Auswanderung nach Island jener starren unbeugsamen Männer, die sich der Anmaassung des Königs Harald Haarfagr (Schönhaar) über ihr Gut und ihre Rechte nicht fügen mochten, ist zum Glücke so gut wie von gestern (9. Jahrhundert), so klar und bestimmt ist Alles darüber erhalten; und während jene Männer auf dem vulkanischen Eilande ein neues Gemeinwesen gründeten und in oceanischer Abgeschlossenheit Sprache und Sitte der Väter urtreu erhielten, schliffen mittlerweile die auf dem Festlande Verbliebenen beides nach den Gesetzen der ewig wechselnden Kulturverhältnisse ab. Und das ist Alles herzlich einfach.

Am allerwenigsten aber steht die Altnordische (isländische) Sprache etwa in irgend einem Tochterverhältnisse zur Gothischen; sie sind beide auf etwa derselben Altersstufe der Sprachentwicklung, und setzen dieselben noch älteren Formen bei einer weiteren, unbekannten, gemeinsamen deutschen Ursprache voraus.

Ursprache; also doch Ursprache, wenn nicht Mutter-

sprache? Nun ja, da doch alles einmal einen Ursprung gehabt haben muss, so bitte ich vorläufig an diesem Ausdrucke nicht zu viel tüfteln zu wollen. Ich wähle ihn, um damit etwa die besondere Ausdrucksweise oder Mundart anzudeuten, in welcher die ersten Familienverbände, aus welchen später die Germanen sich entwickelten, die heimatliche älteste Sprache des arischen Volksstammes in Asien gesprochen haben mögen, bevor sie ihre Wanderungen nach Westen antraten, und von der das in solcher Vollkommenheit erhaltene Sanskrit, gleichzeitig mit Altpersisch, Altgriechisch, Altrömisch, Keltisch, Litauisch und Altslavisch eben auch nur landschaftlich und physiologisch verschiedene Mundarten waren, wie noch heute jede Nationalsprache sich in Dialekte theilt und ewig theilen wird, weil eben das Volk in seiner Gesammtheit nie die Gesammtheit der jedesmaligen Bildung völlig in sich aufnehmen kann, klimatische Unterschiede vorläufig noch ganz abgerechnet.

So haben wir nun das Deutsche bis an die uranfängliche arische Sprachquelle zurückverfolgt, freilich nur aus der Vogelperspektive, und noch immer keine Mutter dafür entdeckt. Es wird auch nie gelingen, wenn wir uns gleichwohl eine ideelle Einheit für den Urbeginn arischer Existenz denken mögen. Ob diese mit der Frage über den Ursprung aller Sprachen zusammenhängende Vorstellung mit der vorliegenden Frage aber etwas gemein hat, lasse ich dahingestellt.

Und mit den übrigen Sprachen ist es ganz ebenso. Ist es z. B. richtig, dass das Spanische *eso, esa*, dieser, diese, nicht von dem Dialekte der Bewohner Latiums, dem Latein oder Altrömischen abzuleiten ist, sondern in weit näherer Verwandtschaft zu den viel älteren italischen Mundarten, dem Oskischen und Umbrischen steht, welche für dies Pronomen das Thema (die Grundform) *eiso* dieser (osk.), *esu-k* diesen (umbr.) aufweisen, die wiederum mit dem armenischen *ais*, sanskr. *esha*, zend *aisha* eng verwandt sind, so folgt — trotz der nahen Verwandtschaft des Spanischen mit dem Altrömischen — doch so viel daraus,

dass die jetzt jüngeren Dialekte nicht überall aus demselben Born geschöpft haben, wie die Kultursprache, sondern dass sie vieles erhielten, was die sprödere Hochsprache als nicht courfähig zurückwies; oder mit anderem Wort, dass die aus allen Provinzen zusammengelesenen römischen Legionen, welche die pyrenäische Halbinsel dem Scepter Rom's unterwarfen, oskische und umbrische (also dialektische) Sprach-elemente hinübertrugen, welche die kräftig aufgeschossene, so zu sagen neugewordene Staatssprache der Römer an Alter bei weitem übertrafen. Wie viele Formen des Litauischen, Römischen, ja selbst des Griechischen überragen wiederum an Alter und Urthümlichkeit selbst das Sanskrit, so dass auch hier von einem Mutter- und Tochterleben gar keine Rede sein kann.

Will man einmal einen Sprachen-Stammbaum aufbauen, und reichen die Ausdrücke Alt-, Mittel-, Neu-, sowie die Bezeichnungen „Verwandte, Vorfahr, Vorgänger u. s. w.“ nicht aus, so suche man andere zutreffendere, wie etwa „nordische, südliche u. s. w.“ Linien, aber man wähle doch mit der grössten Sorgfalt nur solche, wo möglich ganz abstrakte, Bezeichnungen, welche in der Vorstellung des Volkes nicht falsche Bilder hervorrufen.

Und erachte dies Niemand für etwas Geringes! Bei der Verkettung aller geistigen Anschauungen ist die kleinste Berichtigung eines Irrthums oder einer schiefen Auffassung von unberechenbarer Wirkung, und bestünde sie zunächst nur darin, sehen zu lassen, was da ist. *Sapienti sat* —

Ich bin scheinbar von meiner eigentlichen Aufgabe abgekommen — aber doch auch nur scheinbar, da sich eben nicht alles zugleich, sondern nur nach einander sagen lässt, und doch so Vieles der Vorerwähnung bedarf, ehe man an die Hauptpunkte gehen kann.

Nehmen wir den Faden wieder auf. Sprachleben ist lautlicher Verfall, so lautete unser Hauptsatz. Da dieser Verfall sich zunächst an dem Aufgeben der Wortendungen äussert, so lernten wir ihn vorerst in dem Prozess der grammatischen Veränderung einiger Sprachen kennen; aus den scharfen, energischen athle-

tischen Vollformen der synthetischen Altwelt sahen wir die Uebergänge hineinleiten in die alles ausgleichenden, lawirend-seichternen, umschreibenden Entwicklungsformen der analytischen Neuwelt, die erst durch dauernde Gymnastik wieder zu stattlicher Gewandtheit und männlicher Volls Schönheit herangelenkigt werden mussten, wozu ihnen indessen der Gedankentrieb der Neuzeit reichliche Gelegenheit bot.

Neben diesem Verfall besteht nun noch ein anderer, mehr in die Augen fallender und durch die ungeheuren Resultate, die das Erkennen seiner Gesetze zu Tage gefördert hat, für die Sprachwissenschaft ungleich wichtiger: der Verfall der Laute an und für sich.

Fangen wir bei ganz bekanntem an.

Dass das französische Wort *oeil*, Auge bedeutet, weiss so ziemlich jedes Schulkind in Deutschland; dass es aber mit dem englischen *eye*, dem deutschen *Auge*, dem dänischen *öie*, dem lateinischen *oculus*, dem griechischen *ofthalmós*, dem slavischen *óko*, und dem Sanskrit *ákshi* (*aksha*) aus einer Quelle geflossen ist, dürfte minder bekannt sein.

Beim ersten Blicke auf diese wenigen Wörter tritt uns nun Folgendes entgegen:

Im Französischen, Englischen und Dänischen: Abwesenheit aller Konsonanten (das franz. *l* ist mouillirt und daher nur als *j* hörbar).

Im Deutschen: weicher Konsonant *g* (*media*).

Im Griechischen: behauchter Konsonant *f* (*aspirata*).

Im Lateinischen, Slavischen und Sanskrit: harter Konsonant *k* (*tenuis*).

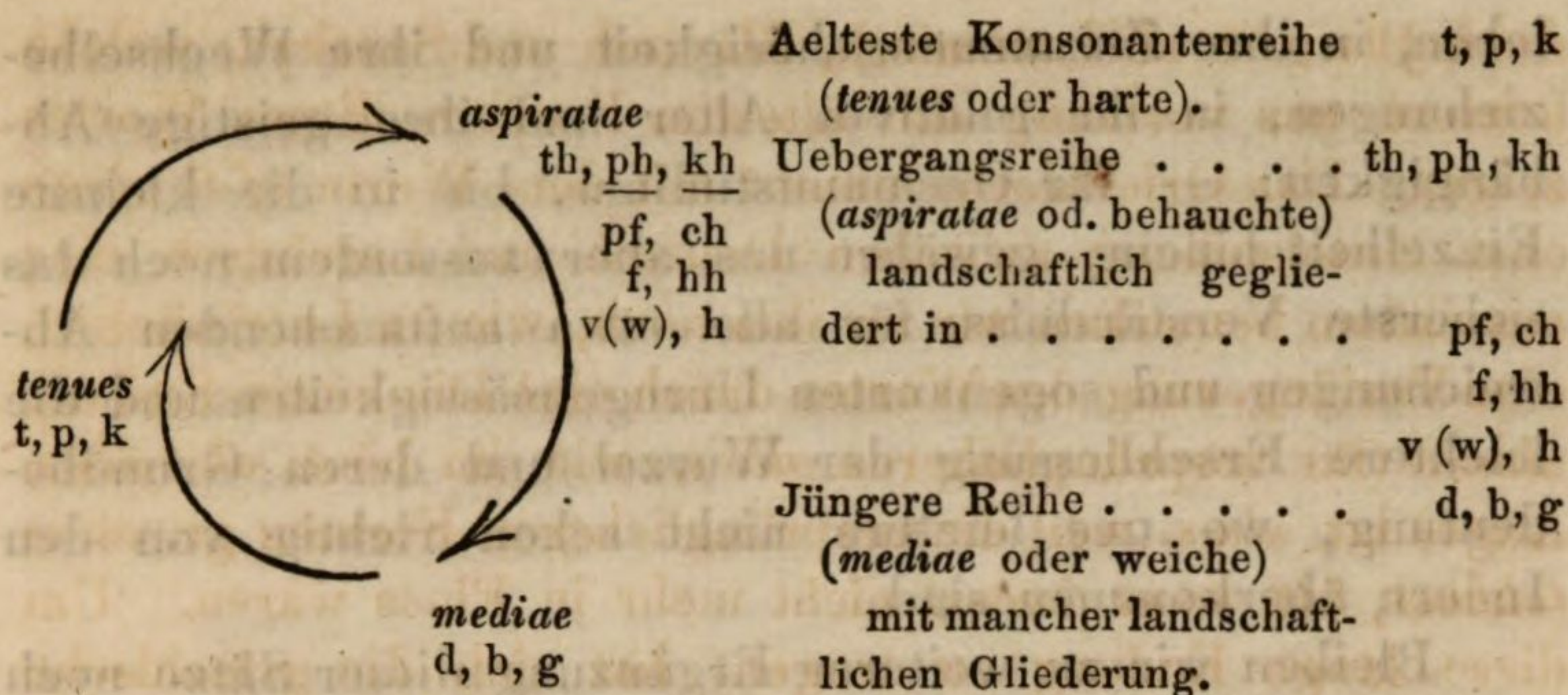
Da wir nun sehen, dass die französische, englische und dänische Sprache im Prozess ihrer Gestaltung am meisten eingebüsst haben, so werden wir sie mit Recht formell für die jüngsten Sprachen ihrer Gruppen ansehen. Das Deutsche, das wir schon früher als in einem starken Uebergange von der synthetischen zur analytischen Formbildung betroffen haben, zeigt auch hier uns eine Form, älter zwar als Französisch, Englisch und Dänisch, aber

doch jünger als Lateinisch, Slavisch und Sanskrit, welche letztere uns vorläufig die ältesten Formen dieses Wortes zeigen. Das Griechische nimmt mit dem Worte *of-th-almós* eine Mittelstellung zwischen Deutsch und Lateinisch ein; ausserdem bemerken wir an ihm noch, wie im Lateinischen, eine Verlängerung des Wortes durch eine Diminutiv-Endung *almo-s* (für ursprünglicheres *allo-s*, wie im böot. *ók-t-allos*, Auge) lat. *ulu-s*, weil die ursprünglicheren Formen gr. *ok-os* (*okkos*), lat. *oc-us* (*occus*) nicht mehr in Fluss waren. Um diese lange Endung zu tragen, hat sich die griechische Stammsilbe *of* noch durch ein *th* (urspr. *t*: böot. *ók-t-allos*) verstärkt. Dieselbe Verstärkung der Stammsilbe gewahren wir auch im Sankrit als *sh*: *ak-sh-i* (*aksha*).

Wir haben also folgende historische Konsonanten erhalten:

- 1) Aelteste Form der Gaumenlaute: *tenuis k*: Sanskrit, Slavisch, Lateinisch, Griechisch; (böot. *ók-t-allo-s*, Auge).
- 2) Eigenthümliche, hier nur am Griechischen hervortretende, Neigung für das dem griechischen Munde zu harte *k* den Lippenlaut *p* zu sprechen, der sich zwar erhalten (im *opsis* (für *opis*) Gesicht, Angesicht, im dorischen *op-tílos*, Auge, sowie in Ableitungen wie *op-tikós*, Augen-, optisch), in der späteren Sprache aber sich erweicht hat zu seiner behauchten (*aspirata*), als *f* in *ofthalmós*.
- 3) Weitere Erweichung der *tenuis k* im Deutschen zur weichen (*media*) *g*: gothisch *oug-a*.
- 4) Gänzlicher Verlust aller Konsonanten in *oeil*, *eye*, *öie*.

Fassen wir die, an diesem einzigen Worte erreichten Resultate zusammen, so können wir sagen: „Wir sahen eine (älteste) *Tenuis*-Reihe, eine (Uebergangs-) *Aspirata*-Reihe; eine jüngere *Media*-Reihe und eine (jüngste) konsonantenlose Reihe von Formen an uns vorüberziehen. Verdeutlichen wir uns diesen Wandelprozess in einer Spiralform, so erhalten wir folgendes Bild:



Ausbildung, d. i. Abnutzung der Formen begriffen, zum Theil unter Aufgabe der Konsonanten.

Dass das so abgenutzte Wort endlich lebensunfähig und beseitigt, d. h. durch ein anderes in allgemeinen Gebrauch tretendes ersetzt werden muss, leuchtet ein, und wird später an Beispielen erwiesen werden.

Doch muss ich vorab bemerken, dass ein so starker Verbrauch der Konsonanten, wie er uns in dem ganz zufällig gewählten *oeil*, *eye*, *öie* entgegentritt und auch früher schon in *âge* entgegentrat, nicht durchweg an allen Wörtern stattfand, sondern je nach der Zeit und der Frequenz, in welcher ein Wort coursirt, gemildert auftritt, d. h. dass sehr viele franz., engl. und dän. Wörter die Konsonanten der vorhergehenden dritten Media-Station mit hinübergezogen haben auf die nächste vierte, unter Modifikationen aber der Aussprache, welche ihre immer feiner werdenden Nüancen so vermehren, dass das vollendete Sprechen einer dieser Sprache für den Ausländer in ungewöhnlichem Maasse dadurch erschwert wird.

Dieses Gesetz des Lautwandels, von Jacob Grimm entdeckt und nach ihm benannt, erweist sich als gültig für alle Mundarten der grossen arischen Völkerfamilie, und gewährt uns somit, da nach ihm alle hierher gehörigen Völker, seit Urbeginn, die Laute weiter bildeten und noch weiter bilden — mit mannichfachen, durch Rasse und geographische Lage bedingten oder hinzugetretenen Eigenthümlichkeiten — einen tiefen Einblick in ihr Einzel-

leben, in ihre Zusammengehörigkeit und ihre Wechselbeziehungen, in ihr relatives Alter und ihre geistige Abhängigkeit; — ihr Gesamtstudium, bis in die kleinste Einzelheit hinein, gewährt uns aber ausserdem noch das sicherste Verständniss für alle etwa auftauchenden Abweichungen und sogenannten Unregelmässigkeiten und die leichtere Erschliessung der Wurzel und deren Grundbedeutung, wo uns letztere nicht schon richtig von den Indern überkommen sind.

Bleiben wir zu weiterer Ergänzung dieser Sätze noch einen Augenblick bei dem Worte *A u g e* stehen.

Die ältesten Formen, die wir noch um einiges ergänzen wollen, treten uns entgegen in der *Tenuis-Gruppe*:

sanskrit **ak-sh-i**, sn. *A u g e*, am Ende von Zusammensetzungen auch **aksha**, sn.; dies bedeutet auch *A u g e* auf dem Würfel (das Spiel ist also sehr alt) und den Würfel selber; ferner: die *Achse* und ursprünglich jedes runde, bewegende Ding (wie das *A u g e*) überhaupt, daher auch *R a d* (*Augen wie Wagenräder*), und dann sogar *W a g e n* (per *Achse* etwas spediren); ferner eine Schlangenart, der das griechische (**okkos**) **óf-i s**, *Schlange*, genau entspricht;

lateinisch **oc-ulus** mit der Diminutiv-Endung (= böot. **ók-t-allos**) für älteres **occ-us**; und das von letzterem abgeleitete italienische *occh-io* (sprich *ok-kjo*);

litauisch **ak-i s**, *A u g e*; **ak-as** *A u g e* (*Loch*) im *Eise*; beide Formen uralt und reiner erhalten als selbst im Sanskrit, weil ohne Wurzelverstärkung;

altslavisch, russisch, polnisch, böhmisch *ok-o*, zwar mit *k* aber mit Vokalwandel. Im Dual und Plural *oczy* (sprich *ótschi*); das ausgestorbene Altpreussisch *ack-i-s*, uralt, dem litauischen fast gleich.

In der *Aspiraten-Gruppe*:

Griechisch **of-th-almos** für *ophthalmos* und dies für *oktallos*, und das vom altlateinischen *occus* abgestumpfte spanische *oj-o* (spr. *och-o* mit stärkstem *ch*).

In der Media-Gruppe:

Altbaktrisch (altpersisch) **t-ug**: armenisch **ag-n**.

Deutsch. Südliche Linie: Gothisch: **aug-o**; althochdeutsch **aug-a** (mit ursprünglichem End-a!) und **ouga**; niederdeutsch: niedersächsisch **og-a**, holländisch **oog**, **og-e**; angelsächsisch **caga**, **eage**, **ego**, **ege**, **aegh**, **eág**, **eah**, altenglisch **ege**.

Nördliche Linie: Altisländisch (altnordisch) *aug-a* (mit altem End-a!), schwedisch *öga*; althochdeutsch und altnordisch also noch ursprünglicher als gothisch.

In der konsonantenlosen Gruppe, für die ich augenblicklich einen anderen Namen nicht weiss, romanisch: franz. **oeil**, portug. **olho** (spr. *oj-jo* ganz weich) durch Ausstossung des *c* von lat. *oculus*, unter je eigner Erweichung des *l*;

germanisch: engl. **eye** (aus angels. *ege*), **ow** in *window* Fenster, eigentl. Windauge, vom altnord. *vindaugo*, schwedisch *vindöga* Fenster, und sogar bloss **y** in *daisy*, Tages-auge (Gänseblümchen) zusammengequetscht aus *day's eye*.

Die gemeinsame Wurzel aller dieser Ausdrücke, die noch wesentlich vermehrt werden könnten, werden wir doch nur in den ursprünglichsten (*Tenuis*-) Formen, und nicht in den mannichfach abgeschliffenen und abgenutzten späteren, zu suchen haben, und hier wiederum vorzugsweise bei den Sprachen, die sichtbar das urthümlich älteste (organisch einfachste) Lautgebilde zeigen. Und das ist entschieden hier das Litauische und das Sanskrit, von welchen das erstere die Wurzel **ak** in ihrer ganzen Reinheit selbst im fertigen Worte bewahrt hat, während sie in den reinslavischen Sprachen, im Lateinischen und Griechischen, sich zu *ok*, *op* schwächte.

Diese Wurzel *ak* bedeutet im Sanskrit schweifen, umherschweifen, sich schlängeln und drückt das Suchende des Blickes aus; Joh. Schmidt stellt sie in seiner Schrift „Die Wurzel **ak** im Indogermanischen“ (mit Vorwort von A. Schleicher, Weimar 1865), den Wurzeln *ok*, *op* scharf sein, gleich, so dass das Auge seinen

Namen von der Schärfe erhalten hätte (s. Georg Curtius „Grundzüge der griechischen Etymologie“, Leipzig 1866, II. Aufl. S. 407.), was auch auf Schlange (*aksha*, *ofis*) passt, was ausserdem noch durch Drache, griech. *drákōn*, statt *drákont* der scharfsehende, von *dérkomai*, ich sehe (Wurzel *derk-*, sanskr. *dark-*, versetzt in *dars-*), bestätigt wird. Zu grösserem Ueberfluss hat auch diese Wurzel ein Substantiv *darsa*, das Sehen, und *drish*, Auge, Gesicht.

Die eigenthümliche griechische und spanische Erweichung in die Aspirata erklärt sich ebenso wie die assimilirten (angeähnelten) gr. Formen *óm-ma*, (Blick, Auge) statt *ók-ma*; *os-so-mai*, ich schaue statt *ok-jo-mai*; *ot-tis* (in *tri-ottis*, Dreiauge (dreilöcheriger Halsschmuck) statt *ok-tis* — abgesehen vom häufigen Wechsel des *k* in *p* — wohl zum grössten Theil aus der Halbinsellage der Länder und die dadurch bedingten erweichenden Einflüsse auf die Organe. Ich werde auf diesen noch wenig besprochenen Punkt später etwas näher eingehen, da ich ihn seit Jahren auf meinen ausgedehnten Reisen zum Gegenstand der Beobachtung gemacht habe.

Die deutschen Formen haben die Aspiratenreihe ganz übersprungen, d. h. bereits total durchlebt, und zwar zu einer Zeit, wo die deutschen Völker in Asien die Schrift noch nicht kannten. Sie muss, nach den Uebergangsgesetzen, *aih-a*, *ah-va*, gelautet haben, und hat durch Umstellung des *v* vor das *h* — ein häufiger deutscher Brauch — erst *av-ha*, *auha* und dann durch Uebergang in die Mediareihe *auga*, *augo* abgeworfen.

Da nun aber anderweitig nachgewiesen ist, dass das Nominativzeichen *s* (lit., gr., lat. und im Sanskrit *akshu-s*, Auge) nur eine Verkürzung des Pronomens *sa*, der, jener ist, so leuchtet ein, dass keine der angeführten Sprachen die ursprüngliche Form des Wortes bewahrt hat, die indisch *ak-sh-u-sa*, Sehen-das-da, lit. *ak-i-sa* gelautet haben muss; dass mithin für jede der bekannten Hauptsprachsippen eine Ursprache — wie sie lange vor der Wanderung aus Indien daselbst bestanden haben mag — an-

genommen werden muss, und dass alle diese Ursprachen auf eine noch primitivere, gemeinsame Ariersprache zurückgeführt werden müssen, die deren ideelle Einheit repräsentirt.

Diese ideelle arische Ursprache zu erschliessen, erfordert eine ganz gewaltige Vertrautheit mit dem Gegenstande, ist aber ebenso möglich wie der Wiederaufbau einer Ur-echse, aus einzelnen aus früheren Steinschichten ausgegrabenen (fossilen) Knochengebilden dieser Vorsündflutler. Auch hat sich in Prof. A. Schleicher zu Jena bereits der Mann dazu gefunden, der in seinem „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“, Weimar 1861, die weitgreifendsten Forschungen niedergelegt hat, welche alles das, was sich bis jetzt auf dem Wege wissenschaftlich begründeter Rückschlüsse gewinnen liess, in ein bereits leicht überschauliches Bild zusammenfassen.

Ehre seiner Arbeit!

Vierter Brief.

Der vorhergehende Brief wird Ihnen von dem Leben der Sprache im Allgemeinen, als einem ununterbrochenem lautlichen Verfall bereits eine Idee gegeben haben; ebensowohl auch von dem relativen Alter der verschiedenen Sprachen der indogermanischen Sprachengruppe, wie von deren Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Ablösung als Organe der nach- und nebeneinander auf die Bühne der Weltgeschichte getretenen Völkerschaften dieser grossen Familie. Das absolute Alter irgend einer dieser Sprachen haben wir aber noch nicht gefunden. Streng genommen ist es auch nur bei denjenigen Sprachen genau aufzuweisen, die innerhalb einer bereits historischen Zeit sich zur Hoch-, d. i. Staats- und Religionssprache, erhoben haben, wie das Lateinische und Hochdeutsche, wobei indess die Mundarten, aus welchen sie sich in jene

Conventionsformen herausarbeiteten, also der eigentliche Kern der Sprache, sich immer wieder jeder Berechnung entziehen, wie es die Herkunft derjenigen Stammschaften selber thut, von welchen sie gesprochen wurden. Wie weit der Ursprung jeder solcher Stammschaft in die Urzeit hineinreicht, wird wohl für immer Sache der Vermuthung bleiben; wir begnügen uns vorläufig, zu sehen, dass die vielen jetzt noch lebenden oder bereits untergegangenen Sprachen der indogermanischen Völkergruppe, durch die mannichfache Spaltung der Stämme erzeugt, sich auf eine geringere Zahl von Hauptsprachen zurückführen lassen, für welche wir uns eine ideelle Einheit in der indogermanischen oder besser arischen Ursprache zu denken hätten.

Dieser ältesten arischen Ursprache, oder genauer dem arischen Urvolke, wollen wir uns nun etwas nähern, um dessen Spaltung und Verbreitung über die Erde im zeitlichen Vorgehen aus der Vogelperspektive zuzuschauen.

Erinnern wir uns zuvor, mit einem Blicke auf die Weltkarte, dass die Welttheile Amerika und Australien erst in verhältnissmässig jüngster Zeit entdeckt wurden, d. h. dass sie — obwohl seit Urzeiten von Völkern von zum Theil uralter, hoher Kultur bewohnt [man denke an die Urbewohner Mexiko's, bei welchen Ackerbau, Handwerk und Kunst bereits bedeutend entwickelt waren, als die Europäer zu ihnen drangen!], dennoch erst sehr spät in die Geschichte eintraten.

Von Europa wissen wir aus der vorhomerischen Zeit wenig mehr, als was wir den Berichten über den Handel der Phönizier entnehmen, die schon im 14. Jahrhunderte v. Chr. (also um die Zeit des Moses) das Mittelmeer beherrschten und ihre Fahrten an den Westküsten Europa's bald bis nach England und weiter hinauf ausdehnten. Auch sie fanden natürlich überall eine Urbewölkerung vor — denn zu einem Handel gehören wenigstens immer zwei — ohne jedoch der Nachwelt auch nur eine Andeutung über dieselbe zu hinterlassen, aus Furcht vor Concurrenz! So wie Europa allmählig in die Geschichte tritt, mehren sich die Namen der überall hausenden Völker-

schaften in erstaunlicher Weise; schon die von dem römischen Schriftsteller Tacitus hinterlassene Aufzählung bloss der deutschen Stämme, ist eine sehr beträchtliche. Dass der Ursprung aller dieser Völker nach Asien weist, haben wir bereits gesehen.

Es bleibt uns also noch Afrika übrig, um zu sehen, ob nicht hier vielleicht die Wiege der menschheitlichen Geschichte zu suchen sei. Und in der That begegnen wir hier bei den Aegyptern schon früh einer hohen Kultur, die sich an den Monumenten bis in die Anfänge des dritten Jahrtausends v. Chr. sicher nachweisen lässt. Die Geschichtsschreiber melden uns nun von diesem Volk der ältesten bekannten Kultur, dass es ein eingeborner nordafrikanischer Stamm gewesen sei (s. Duncker's Geschichte des Alterthums, I. 7 ff.), der vom Westen her in's Nilthal eingezogen und dort zu Herrschaft und Kultur gelangt sei. Späterer Forschung wird es vorbehalten sein, dies zu bestätigen. Ich für mein Theil kann nicht umhin sehr starke Zweifel in diese Angaben zu setzen, wenn ich auch sie zu berichtigen nicht im Stande bin. Und diese Zweifel finden Nahrung in der Sprachen- und Kulturgeschichte, die ja schliesslich ganz untrennbar sind.

Da ist erstens der Name des Volkes selber. Aegypter ist eine Umdeutschung des griechischen Ausdruckes *Aigyptos* (= *αἴα γόπτος*; zu *αἴα* vergl. Curtius, S. 162. 422.), unter welchem die Griechen zuerst von diesem Volke berichten und der auf ein ursprünglicheres *Gypta*, *Kypta*, *Kopte* hinweist. Dieser Name erinnert doch aber gar sehr an das altindische *Gupta*, das an Namen „Leute der dritten Kaste, der Vaisyas oder Ackerbauer“ bezeichnet, womit der hervorragende Charakter dieses Volkes wunderbar bezeichnet ist. Ihr Land nannten die Aegypter *Chämi*, d. i. das Schwarze, im Gegensatze wohl zur blendenden Weisse der naheliegenden Sandwüste, und dies stimmt wieder zum altindischen *syâma*, schwarz*) und Kuh,

*) Im Nalolied 12, Sloka 49: *nalo nâmâ 'rihâ, syâmah, punyasloka iti srutah*, dürfte es sogar als „eingeboren“ aufzufassen sein.

welches Thier hier wie dort hohe Verehrung genoss, und hier wie dort das Bild für die fruchtreiche Erde abgab. *) Das zu *syâma* ursprünglich stehende *kjamâ*, *ghamâ* aber entspricht einem griech. *chamâ*, das erhalten ist im Lokativ: *chamaí*, am Boden; ferner in *chama-ze*, *chama-dis* zu Boden, *chama-then* vom Boden, sowie in *Chamyne*, Beiname der Demeter (oder Gemeter), der göttlichen Mutter Erde. Das Lateinische zeigt *humus*, wovon *homo* der Erdgeborene. Das Altbaktrische (Sprache der alten Perser, auch Zend genannt) und das Slavische nimmt für die h-Laute s, und siehe da, wir finden: altbaktrisch *zem* (z weich), litauisch *zeme*, Land, Boden und *Zemyna* (griech. *Chamyne*) Erdgöttin; poln. *ziemia*; altbulg. und russisch, mit euphonischem (den Wohllaut fördernden) l: *zemlya* etc. etc.; auch die Farbe ist noch angedeutet in lit. *szëma-s* blaugrau. Nehmen wir hinzu, dass das altindische *syâma* noch substantivisch als Beinamen zweier Göttinnen (*Durgâ*, *Yamunâ*) gebraucht wurde, so giebt das Alles doch viel zu denken.

Und nun noch die wunderbare, fast in alle Lebensanschauungen einschlagende, nirgend wieder vorgekommene Uebereinstimmung der Staatseinrichtungen, Sitten und Gebräuche, der Kunst und Religion, ja selbst einzelner Eigennamen, mit denen der altindischen Völker, auf die wir hier näher nicht eingehen können; der schroffe Gegensatz gegen die übrigen afrikanischen Stämme, **) vor Allem aber der Umstand, dass die ägyptische Sprache — neben der ari-

*) Näheres über dies Thema in meinen demnächst erscheinenden „Beiträge zur Völkerkunde“, Artikel „Himmel und Erde“.

**) Nach den Granville'schen Untersuchungen an Mumien Schädeln ist es fraglos, dass die Aegypter der kaukasischen Rasse angehört haben. Die Frauen, ohne sehr schön zu sein, dürfen sehr anmuthig genannt werden. Denon sagt: *La figure des femmes ressemble encore à celle des jolies femmes d'aujourd'hui: de la rondeur, de la volupté, le nez petit, les yeux longs, peu ouverts . . .* und das bezeugt eine im Berliner Museum aufbewahrte Frauenbüste, in deren Zügen eine schwärmerische Melancholie ruht.

Der Typus selbst der weiblichen Sphinxköpfe, und des männlichen Kolosses vor dem Felsentempel von Ebsambol spricht hierfür.

schen und der semitischen — die dritte und letzte Gruppe der Formsprachen bildet, wenn auch in einer viel alterthümlicheren Weise, als die beiden ersteren — dies Alles — so scheint es mir — lässt Raum genug für die Vermuthung, dass die Aegypter asiatischen, wenn auch nicht streng-sanskritischen Ursprunges, und zu einer allerdings sehr frühen Zeit ausgewandert sein mögen, was denn auch die selbständige frühere Kultur-Entwicklung vor der der daheim gebliebenen Arier genugsam erklären würde. Wagen doch umsichtige Forscher bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft die Frage nach der möglichen Urverwandtschaft der arischen und der semitischen Sprachen noch nicht als abgeschlossen zu verneinen.

Doch dem sei, wie ihm wolle — so viel steht fest, dass wenigstens von Aegypten her keine Urvölkerschaften über Europa sich je ergossen haben, sondern dass Alles nach Asien weist.

Und von da ging allerdings der grosse Völkerstrom aus, so lange es Geschichte giebt. Dort ist auch unser Stamm zu Hause.

Interessant ist es nun zu sehen, wie das, was wir hierüber auf dem Wege wissenschaftlicher Arbeit mühsam uns errungen haben, durch die Geschichtsbücher des ältesten Volkes der Erde, der Chinesen, diesem von den Geschichtsforschern gewöhnlich so vernachlässigten Volke, als ob sie gar nie existirt hätten (Duncker erwähnt ihrer in seiner Geschichte des Alterthums mit keinem Worte, auch in Becker's Weltgeschichte sind sie unerwähnt!), bestätigt wird. Diese fleissigen Nachbarn unserer Urväter haben gar früh schon Notiz von ihnen genommen, und das kommt uns heute, wo das Chinesische an so vielen Universitäten gelehrt wird und also in Jedermanns Bereich ist, sehr zu gute. In den chinesischen Berichten sind sogar einzelne Urstämme, wie z. B. die Urgermanen, ganz unabweisbar wieder erkannt worden. Das giebt den abendländischen Forschungen nicht wenig Gehalt und Gewicht. Die Bevölkerung (und Sprachen) Ost-Asien's der Urzeit können wir uns nun in drei grosse Gruppen zerlegen, die, so zu

sagen, innerhalb ihrer natürlichen Gränzen weilten und zum grössten Theile noch weilen:

1) Die Oceanische Gruppe, die ältesten Völker und Sprachen der Erde umfassend. Hauptsitze: das grosse, wasserreiche China, Birma, Siam und die Inselwelt.

2) Die Gruppe der turanischen Hochebene, die nächst-ältesten Sprachen und Völker umfassend. Hauptsitze: Mongolei, Thibet und die unermesslichen Gebiete vom Amur bis zum Kaspischen See; nach Norden zu bis zum Eismeer.

3) Die des reich gegliederten iranisch-arischen Gebirgslandes im Westen (und später auch im Süden des Himâlaya) und mit diesen haben wir es zunächst zu thun.

Alle drei sind — aus der Natur ihrer Wohngebiete heraus — durchaus von einander verschieden in Körperbau, Anlagen und Temperament und demgemäss auch in Sprache und Staatseinrichtungen. Der Chinese einfach, nüchtern, stabil in Charakter und Sprache, wie das Element des Wassers, das seinem Ursitze den typischen Charakter verleiht. Der nomadische Turaner uneinheitlich, überschwänglich, unstät, kulturlos wie die Wüsteneien, die er zu Rosse fasst heimatlos durchstreift, aber von gewaltiger innerer Kraft, poetischer Anlage und grosser Gestaltungsfähigkeit. Der sesshafte Arier von geschlossenster Innerlichkeit und geistiger Regsamkeit, mit dem Drange nach harmonischer Entwicklung und Schönheitsgestaltung, wie die Wundernatur, die seine erste Heimat bildete.

In ihrer Gesammtheit erst gewähren sie uns ein Bild geschichtlicher Entwicklung aus den einfachsten monotonsten Formen heraus zur höchsten Organisation und Vollendung. Dass wir letztere bei den in der landschaftlich reichsten und mannichfachst gegliederten Natur der Arier zu suchen haben werden, liegt auf der Hand.

Die Ursitze der Arier, über welche Chr. Lassen aus den ältesten Schriften heraus eine wunderschöne Arbeit geliefert hat (Prof. Kiepert in Berlin fertigte eine schöne Karte von Alt-Indien dazu) sind nördlich von Kabul und

dem Fünfstromland (Pentschâb), im Gebirgsland des Hindukusch (Paropamisos) zu suchen, wo *Kasmîra* (Kashemir) „als besonderes heiliges Land und der Schauplatz uralter Ereignisse“ erscheint (Lassen). Arier aber kommt von der Wurzel *ar-* pflügen, Landbau treiben (im Gegensatz zu dem unstäten räuberischen Treiben der nomadischen Turaner also, in den Zustand einer gesitteten, edeln Lebensweise übergehen; man denke an die hohe Achtung des Ackerbaues bei den — Chinesen!). Ob *ari* der Hausherr, von dem einige auch das lat. *herus*, deutsch Herr, ableiten, hiervon stammt, bleibe dahingestellt; aber das Adjektivum *arya*, edel, als Substantivum, edle, weisse Rasse, Arier, kommt bestimmt davon, und von diesem wieder *ârya*, verehrungswürdig, adelig, arisch; als Subst. Herr, Gebieter, Hausherr. Das Land, in dem sie sich ausbreiteten, erhielt den Namen *âryâvaritta*, Arierland, und dieser Name hat sich in mannichfachen Variationen und Verstümmelungen auf ihren bald beginnenden Wanderungen weit herumgetragen, wie Prof. Max Müller dies in seinen schönen „Vorlesungen“ ausführlich auseinandergesetzt hat, auf welches prächtige Buch ich hiermit nochmals aufmerksam machen möchte.

Dass sie bei ihrer von der Natur bedingten reichen Anlage hier bereits sehr früh einen hohen Grad der Kultur erreicht haben müssen, lässt sich nicht nur aus der Sprache heraus darthun, es bezeugen es auch die unwiderleglichen Beweise, die sich uns aus ihren Staats- und religiösen Einrichtungen, aus ihrer Kunst und Literatur ergeben.

Der blosse Umstand, dass nach des gelehrten Prof. Haug Ermittlung (er hat lange in Indien mit den gelehrtesten Parsen verkehrt) Zarathustra (Zoroaster), der grosse Gesetzgeber des Zendvolkes, bereits um 2300 v. Chr., also lange vor Moses und selbst vor Abraham, gelebt hat, spricht mehr aus als Seiten lange Deduktionen; denn die Trennung des Zendvolkes vom heimatlichen Urverbände war wahrscheinlich doch selbst nur die endliche Folge langer religiöser Zerwürfnisse. *)

*) Zarathustra oder nach Anquetil du Perron Zerethoschtro bedeutet Goldstern (*zeré*, Gold, *thaschtre* Tistar-Stern. Derselbe

Und auf welches Alter weisen Manu's Gesetze, weisen die grossen Königreiche mit erblicher Nachfolge und Lehns-herrlichkeit, mit hochausgebildeter Administration, ja selbst mit der schon damals unentbehrlichen Wohlthat einer wohl-organisirten Polizei, die der Abgaben wegen selbst die genauesten Geburtsregister führte, Dinge, die alle seit Ur-gedenken in Blüte waren als die Griechen zuerst den Indus erreichten. Dazu die Landstrassen mit Schutzhäusern und Wasserbehältern, und vor Allem die Riesenmonumente ihrer Tempel und Pagoden und deren Schmuck in Malerei und Bildhauerarbeit. Dazu ferner ein wohlentwickelter Handel mit Seide, Baumwollensstoffen, Farben (Indigo!), Elfenbeinschnitzwerk, Metall- und Gravirarbeiten, Artikel, welche die Phönizier für den König Salomo nirgend besser zu kaufen wussten als in Ophir (Abhîra, ostwärts von den Indusmündungen), dem grossen Stapelplatze der Westküste. Und dazu endlich die schöne, bequeme und leichte Laut-schrift, dazu die Zahlen, die wir noch heut (mit Unrecht unter dem Namen der arabischen) gebrauchen und die uns erst befähigten, in Brüchen zu rechnen. Und astronomische Berechnungen bis zum Jahr 3102 v. Chr. hinauf, die noch immer wissenschaftlichen Werth haben und die ihrerseits eine grosse Vertrautheit mit Geometrie und ebener und sphärischer Trigonometrie voraussetzen; endlich aber eine riesige Literatur mit den grössten Gedichten der Welt aus uralter Vorzeit, und ein ausgebildetes Religionssystem, wie kaum je ein anderes existirte!

Das Alles machte sich langsam in jenem Lande tro-pischer Hitze und orientalischer Beschaulichkeit, in jener Zeit der Isolirtheit und des Sichselbstlebens der Völker.

Sobald aber die Trennungen stattfanden, lassen sich fol-gende Züge verfolgen: Die Sanskrit-Arier (Inder) zogen südostwärts, die Abhänge des Himâlaya entlang bis zum Flüsschen Saraswatî, das lange ihre östlichste Grenze bildete. Auf diesem Terrain spielt ihre Urgeschichte in vielen Sagen

glänzende, mächtige Stern, mit dessen Erscheinen in Persien der so werthvolle Regen eintritt, und der in den heiligen Schriften der Parsen oft erwähnt und angerufen wird).

des epischen Gedichtes Mahâbhârata, das bis in's 15. Jahrh. v. Chr. zurückreichen dürfte. Später dehnten sie sich weiter aus, dem Laufe der Gangâ (Ganges) und der Jamunâ folgend, deren Mittelland der Sitz ihrer weiteren Blüte wurde. Wohin sie kamen, fanden sie negerartige Eingeborne, wie sie uns anderweitig als Ichthyophagen (Fischesser), Rhizophagen (Wurzelesser), Akridophagen (Heuschreckenesser), Makrobier (Langlebende), Troglodyten (Höhlenbewohner) bekannt geworden sind, mit denen sie harte Kämpfe zu bestehen hatten,*) und deren Ueberreste noch heute in den unfruchtbaren, schlangen- und tigerbewohnten Niederungen oder Walddickichten in vielfach verschiedenen Stämmen hausen. Die Sprache dieses schreiblustigen Volkes (urgermanischer Zug!) erhielt sich lebend bis etwa um die Zeit Alexander's des Grossen, zu welcher auf öffentlichen Denkmälern und Münzen bereits die Volksmundarten (Pâli, Prakrit) angewendet wurden. Doch blieb sie die Sprache der Gesetzgebung, Religion und des höheren Dramas noch auf Jahrhunderte hinaus.

Inzwischen war das Zendvolk (Parsen, Altbaktrier) nach Westen aufgebrochen und hatte, den Flüssen Oxus, Margus und Etymandrus folgend, sich weithin ausgebreitet und neue Reiche gegründet.

Und nach Westen waren nunmehr überhaupt alle Züge gerichtet, die sich im Laufe der Jahrtausende vollzogen, wahrscheinlich ebenso ohne Kampf und Zwang wie der Zug des Jacob nach Aegypten, oder wie die heut sich vollziehende gewaltige Völkerwanderung nach Amerika. Die Gründe leuchten ein.

Im Norden erhob sich das mächtige Himâlayagebirge, das grösste der Welt, mit drei hintereinander liegenden Zügen der gewaltigsten Gletscherriesen von einer Mittelhöhe, die dem Montblanc gleicht. Dieser ungeheure Kranz von eisgekrönten Gipfeln wurde damals für die nördliche „Weltgränze“ angesehen. Die natürliche, nach Nord-Westen

*) Geschildert in dem Gedichte Bhâravi's: *Kirâtârjunîyam* (d. i. der Kampf des Arjuna, eines Sohnes des Ariergottes Indra, gegen den Kirâten (wilden Bergbewohner).

offene Beschaffenheit des Terrains, mit seinen in gleicher Richtung laufenden Bergen und Flüssen, den einzigen Führern der Urvölker, bot den von Osten her gedrängten Völkerschaften die nächste Möglichkeit, allmählig weiter vorzurücken, umsomehr, als sie fast überall das gleiche, gemässigte kontinentale Klima mit gleicher Vegetations- und Thierwelt, und mit ihr das Mittel ihrer eigenen Erhaltung durch Ackerbau und Viehzucht vorfanden.

In Nordamerika liegen die umgekehrten Verhältnisse vor: Gebirge und Ströme ziehen sich von Norden nach Süden und setzen solchen westwärts gerichteten Urwanderungen geradezu unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur die Neuzeit langsam zu überwinden vermochte. Die Mühseligkeiten, welche die Mormonen in unseren Tagen auf ihrer Wanderung nach dem Salzsee zu überwältigen hatten, gränzen nahezu an's Unglaubliche. Grössere Züge von Norden nach Süden waren aber ganz unmöglich, wegen des ungeheuren Abstandes des Klimas und der Vegetation — vom Eismeer bis zum Aequator!

Dass auf diesen, eine unendliche Zeit in Anspruch nehmenden Wanderungen, während welcher Generationen vergingen und neuerstanden und wieder vergingen um auf weiter vorgeschobenen Posten wieder zu erstehen und zu vergehen, Sprache und Sitten sich ändern mussten, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Wie sehr aber verändertes Klima noch heute selbst auf den gebildeten Europäer einwirkt, zeigt sich an den Missionairen und den Entdeckungs-Reisenden. Als der berühmte David Livingstone, dessen trauriges Ende wohl leider ausser allem Zweifel steht, im J. 1856 aus Afrika nach England zurückkehrte, war sein Aeusseres fremdartig auch seinen vertrautesten Freunden geworden. „Sein Gesicht war „schwarz geworden in der afrikanischen Sonnenglut und „tiefgepflügt in Furchen infolge unsäglicher Beschwerden. „Auf den vielen ihm zu Ehren gehaltenen Meetings „versuchte“ er in seiner englischen Muttersprache zu reden, „die er meisterhaft „in der Feder“ hatte; aber er hatte „die „Geistesgegenwart“ des gesprochenen Wortes nicht

„mehr. Fremdartige Accente, die ihm während des lang-jährigen Aufenthaltes unter den Barbaren eigen geworden, machten es ihm fast unmöglich, sich der Zuhörerschaft „vollkommen verständlich zu machen“ (Illustr. Zeitung, No. 1248. 1. Juni 1867). Hat er doch selbst im Sturme des Lebens seinen Geburtstag vergessen, ja das Jahr seiner Geburt ist ihm zweifelhaft geblieben, ob 1815 oder 1817! und das war ein Schotte von einer Energie, vor der wir Stubenmenschen in starrem Staunen stehen!

Den nächsten Zug bildeten die Kelto-Gräco-Italer, die ihr Wandertrieb nicht eher ruhen liess, als bis sie alle Flüsse, Inseln und Küsten des südlichen und westlichen Europa's besetzt hatten. Auch diese Züge müssen in unvordenklichen Zeiten stattgefunden und ungeheuren Zeitraum in Anspruch genommen haben!

Als letzte Völkerwandergruppe erscheinen endlich die Letto-Slavo-Germanen, die bei der bereits vollzogenen Besetzung von Süd und West sich das übrige Binnenland, den Norden und norddeutschen Westen eroberten.

Eroberten, in hartem Kampfe gegen die heutzutage auf einen engen Raum im hohen Norden zurückgedrängten Finnen (Tschuden), wo sie ihr Dasein fristen als lebendige Zeugen historischer Vorgänge, für deren Zeitmessung uns jede andere Skala fehlt, als die Sprache. —

Dass die Finnen und die mit ihnen verwandten Ehsten und Lappen aber aus den turanischen Hochebenen Asien's in ganz unvordenklichen Zeiten gerade ebenso nach dem Westen gedrängt worden waren, wie die arischen Völker aus den Himâlaya-Gegenden, beweist nicht nur ihre Sprache an und für sich, sondern in erster Linie die Hunderte von Orts- und Flussnamen (bekanntlich das Erste, was ein sesshaftgewordenes Volk naturgemäss benennt), die noch heute im grossen russischen Reiche, so recht im Herzen Russland's, weiter leben. Kaum ein Name auf die Endungen *ga*, *va*, *ma* und andere — wie der geistreiche Prof. N. Nadjeshdin in seinem (russisch geschriebenen) „Versuch einer historischen Geographie“, S. 51. schlagend

nachweist — ist russischen Ursprungs, wie sehr sie auch jetzt Volkseigenthum (unverstandenes jedoch, wie „Potsdam“ für Deutsche) geworden sein mögen. Von der Lena bis zur Düna weisen Wörter wie Moskva, Muroma, Mordva, Tula, Dvina, Onega, Ladoga, Narva auf erobertes Gut der Tschuden.

Uebrigens giebt dies die älteste slavische historische Erinnerung selber zu. Der erste slavische Chronist Nestor (geb. 1056) schreibt buchstäblich: *)

Zu deutsch:

Wu Yafetowä she tschasti sädyati Rousj, Tschudj i wjsi yasüzi, Ljachowe she i Prousj. Tschudj pri-sädyati ku moryu waryashjskomou: po semoushde moryu sädyati Waryasi. Yafetowo bo i to koläno: Waryasi, Swiye, Ourmane, Gote, Rousj, Aglyane, Wlachowe, Rimlyane, Nämjzi, Fryagowe. . . .

Auf dem Antheil Japhet's (nach der Vertheilung der Erde unter die drei Söhne Noah's) sassen Russj, Tschudj und alle Heiden, Ljachen auch und Prussj (Preussen). Die Tschudj sassen zum Meere der Waräger (Baltisches M.) zu. Am selbigen Meere auch sassen die Waräger (Waranger, Nordmannen). Der Japhetische Stamm aber ist: Waräger, Schwijen (Schweden), Urmannen (Normannen), Gothen, Russen, Angeln, Wlachen, Romanen, Nemeter (Deutsche), Franken. . . .

Yafetowi she priyascha sapadu i poloynoschtschnüya stranü . . . po mnosächu she wrämenechu säli soutj Slowäne po Dounayewi . . . i otu tächu Slowänu rasidoscha sya po semli, i proswascha sya imenü swoimi, kude sädusche na kotorämj mästä, yako prischjdusche sädoscha na räza imenemj Morawa, i proswascha sya Morawa . . . a drousi Dräwlyane, sa nye sädoscha wu läsächu . . . ini sädoscha na Dwinä i narekoschasya Polotschane, rätschj-kü radi, yashe tetschetj wu Dwinou,

Den Japheten aber kam der Westen und die nördlichen Gegenden zu. . . . Nach langen Zeiten aber sind die Slaven an der Donau gesessen, und von jenen (Orten) aus zerstreuten sich die Slaven über die Erde und nannten sich mit ihren Namen je nach dem Orte, auf welchem sie sich festsetzten; so die ankamen und sich am Flusse Morawa festsetzten, nannten sich auch Morawa (Mähren) und andere Dräwlyane (Hinterwäldler), weil sie sich in den

*) In Umschrift nach deutscher Aussprache: j für halbes i; u für halbes u; s für weiches s (wie in leise).

imenemj Polota, otu seya proswascha
sya Polotschane. *)

Wäldern festsetzten ... andere setzten sich an der Dwina und nannten sich Polotschaner, dem Flüsschen zu lieb, das in die Dwina fließt, Polota mit Namen, um dessentwillen nannten sie sich Polotschaner.

Auf diesen Zügen mag denn die weitere Spaltung der Urstammsprache in unzählige Urdialekte ganz naturgemäss von statten gegangen sein, je nach der Vertheilung der Massen in Zeit und Raum.

Fassen wir dies nochmals in anderer Form zusammen, so sehen wir, dass acht verwandte Urstämme in uralter Zeit aus einer Spracheinheit hervorgegangen sind, auf welche sich wenigstens die Wurzeln und grammatischen Formen ihrer Sprachen in streng wissenschaftlicher Weise zurückführen lassen. Diese sind:

I. Die indische (arische) Familie, mit der ältesten Form der Vedas (der religiösen Hymnen der Inder, die, unverkennbar in der ältesten Volkssprache verfasst, in die Zeiten der Kulturanfänge hinaufgehen). Für religiöse und gelehrte Zwecke festgehalten und fixirt, entstand hieraus das Sanskrit (Hochsprache), während die gesprochene, sich frei entwickelnde Volkssprache, das Prakrit (Natursprache) sich bald in viele Dialekte spaltete, wie Hindustani, Mahratti, Bengali u. s. w., die noch bis heute leben.

II. Die eranische (altbaktrische, altpersische) Familie oder das Zendvolk, deren älteste Formen (= Vedas) nicht erhalten, deren Staatssprache aber, das Zend (= Sanskrit) in vielen, mit vollkommener Sicherheit erschlossenen Keil-Inschriften aus der Zeit der Achämeniden (Darius, Xerxes, Artaxerxes) vorliegt. Als alten Dialekten (= Prakrit) derselben begegnen wir dem Huzvâresch und dem Pârsi, in welchen viele Com-

*) Nach des berühmten slavischen Forschers Franz Miklosich's kritisch (theilweis) hergestelltem Texte, im „Sitzungsberichte der K. Akad. d. Wissensch. zu Wien. Band XIV. Heft I. S. 42—43.

mentare zu dem heiligen Gesetzbuch der alten Perser (das Avesta) abgefasst sind. Letzteres führt zu den neueranischen Sprachen, d. i. neupersisch (infolge des Muhameddanismus vielfach mit arabisch durchsetzt), afghanisch, kurdisch, ossetisch u. a. Als uralte Abzweigung von der (nicht erhaltenen) Grundsprache ist das Armenische hierherzustellen. Der Name Eran, Iran stammt von *ârya*.

III. Die keltische Familie. Grundsprache und Denkmäler höheren Alters fehlen. Erst die Griechen und Römer bringen nach ihrer Auffassung niedergeschriebene Proben altgallischer Sprache; nach ihnen die irländischen Geistlichen, aber erst so spät wie 8. 9. Jahrhundert, also in sehr junger Form. Als ältester, formenreichster Dialekt gilt das Altirische. Die neueren Dialekte theilen sich in zwei grosse Gruppen: die gälische oder irische, neuirisch mit hochschottisch, galisch, ersisch, manx (auf der Insel Man gesprochen); und die kymrische oder britanische mit kymrisch (Wales), cornisch (Cornwall, unlängst ausgestorben) und das auf dem Festland verbliebene armorische oder armorikanische, auch *Bas Breton* (Bretagne) genannt.

IV. Die griechische Familie. Mit fehlender Grundsprache, aber alten, hoch ausgebildeten Dialekten, die in ihrer Totalität — wie uns Curtius dies in seinem herrlichen Buche „Grundzüge der griechischen Etymologie“ gezeigt hat — in den meisten Fällen die Grundelemente derselben erschliessen lassen. Seltene Fülle von Sprachformen und hierin reicher als selbst das älteste Indisch. Aelteste Dialekte: dorisch, äolisch, jüngere ionisch-attisch; jüngster: neugriechisch.

Als uralte Abzweigung von der nicht erhaltenen pelasgischen Grundsprache dürfte das Albanesische (arnautisch, schkipetarisch) anzusehen sein.

V. Die italische Familie. Mit fehlender Grundsprache aber mit vielen uralten, selbst das Sanskrit oft überragenden Lauten und Urformen in den erhaltenen Mundarten. Aelteste Dialekte sind: umbrisch, oskisch, altilatein; aus letzterem bildete sich, infolge der politischen Erhebung Latium's (Rom's) zum Centrum der Weltbewegung, die Sprache der römischen Patricier zur lateinischen Hoch- (Staats- und Religions-) sprache aus, neben welcher, da sie vom Volke absolut nie gesprochen wurde (man denke an's Hochdeutsche trotz der jetzigen Bildungsmittel!), die zahlreichen, durch den Charakter der Halbinsel schon klimatisch bedingten Volksmundarten ruhig weiter lebten und von den römischen Legionen nach allen Weltgegenden hin vertragen wurden. Diese Hauptdialekte der sieghaften Truppenmassen, die nach den Gesetzen der Natur überall die einheimischen Sprachen mehr oder weniger verdrängten, überdauerten dann auch überall den politischen Kunstbau des römischen Weltreiches und traten mit den wieder selbständig gewordenen Landschaften, als allgemeinstes Organ derselben, nunmehr in die Reihe der historischen Sprachen, die unter dem Collectivnamen der *neuromanischen* bekannt sind: als die Sprache der Italiener in mehr als dreissig Dialekten, der Spanier, Portugiesen, Provenzalen, (älter und neu), Franzosen, Walachen oder Dakoromanen und der Räthoromanen oder Churwälschen. *)

VI. Die Litauische (oder Letto-baltische) Familie.

*) Eine scheinbare Ausnahme von diesem Naturgesetz machen die in Nord-Frankreich sesshaft gewordenen Nordmannen (*Les Normands*), die das dortige Französisch annahmen. Aber ihrer waren wenige, so musste ihre Sprache unterliegen. Und trotzdem gaben auch sie dem nach ihnen benannten *Normanno-Français* eine ganz entschiedene Färbung.

Zwar mit fehlender Grundsprache aber durch die Jahrtausende währende Isolirtheit, namentlich der Südlitauer (in Preussen), so urthümlich erhalten, dass sie alle noch lebenden Glieder, und nicht wenige todte, der ganzen indogermanischen Sippe an Alterthümlichkeit vieler Laute und Formen überragt, und daher jedem Sprachvergleiches absolut unentbehrlich ist, obgleich ihre geschriebenen Denkmäler der Neuzeit (vom 16. Jahrh. an) und der elementarsten Literatur angehören. Nur aus ihren *Dainos* oder Volksliedern lassen sich die Begriffe der ältesten Heidenzeit erschliessen, die schon oft nicht wenig Licht in die dunkelsten Regionen getragen haben (*Zemyna* = *Chamyne*, Erdgöttin!). Dialekte: altpreussisch (zwischen Weichsel und Memel) seit 300 Jahren ausgestorben; niederlitauisch nördlicher Distrikt; jüngere Mundart: Lettisch (Livland, Kurland).

VII. Die slavische Familie, zum Litauischen fast so nah stehend, wie italisch zu griechisch. Ohne Grundsprache, aber mit hochalterthümlichen Formen in der ostslavischen Gruppe, dem (untergegangenen) Altbulgarischen (auch Kirchensprache genannt, weil der Slaven-Apostel Kyrill zufällig in diesen Dialekt die Bibel übersetzte), dem Russischen, Serbischen oder Illyrischen, Kroatischen und Slovenischen, sämmtlich mit alten und neueren Mundarten. Wesentlich erweicht erscheinen die westslavischen Sprachen: Böhmisches, Polnisch, Wendisch und die kargen Reste der ausgestorbenen polabischen (d. i. elbslavischen) Sprachen der Obotriter, Drewaner, Weleter u. a.

VIII. Die deutsche Familie. Ebenfalls ohne erhaltene Grundsprache, aber mit zwei leidlich alten Dialekten: dem nördlichen Alt-Isländischen (Altnordischen) und dem südlicheren Gothischen. Auch das Altdeutsche und Althochdeutsche

weisen uralte, das Gothische an Alter oft überragende Formen nach, wie sich das ja bei der von den Gothen völlig unabhängigen, durch nichts bedingten Existenz der übrigen deutschen Stämme eigentlich ganz von selbst versteht. Das Gothische hatte nur das Glück, eher geschrieben zu werden. Somit werden wir nicht selten auch in den ältesten niederdeutschen Dialekten Spuren der höchsten Alterthümlichkeit begegnen.

Endlich müssen wir hier noch anreihen, die nirgend sonst in ihrem gegenwärtigen Zustande hinpassende

europäische Zigeunerfamilie, die — wir mögen wollen oder nicht — unsere Brüder aus Indien, und uns sprachlich nah verwandt sind. Wenn ich sie nicht den indischen Dialekten angereicht habe, so geschieht dies — ausser den geographischen Rücksichten — deshalb, weil die Zigeunerdialekte auf den Zügen dieser europäischen Nomaden überall so viel Fremdartiges aufgenommen haben, dass sie einen indischen Dialekt nicht mehr bilden, wohl aber eine so schwierige Verknüpfung des schreiendsten Durcheinanders, dass ein Mann wie Pott dazu gehörte in dieses Wirrsal Licht und Ordnung zu tragen. *)

Alle diese Sprachen, mit ihren in die Hunderte sich belaufenden Mundarten, bilden die Eine der beiden grossen deklinirenden Sprachengruppen, deren andere die semitische ist. Der von Eichhorn nach dem ältesten Sohne Noah's zuerst eingeführte Ausdruck zur Bezeichnung dieser Gruppe war seiner Zeit recht gut, um die Allgemeinheit des Begriffes „Orientalische Sprachen“, unter welchem wir jetzt auch andere als Hebräisch, Arabisch, Syrisch u. s. w. verstehen, zu spezialisiren; aber er sagt doch eigentlich gar nichts und sollte nachgerade durch einen geographischen ersetzt werden, umsomehr, als die Geschichte die fünf Söhne Sem's (von deren einem, Arphachsad, die Hebräer sich selber, die übrigen verwandten

*) Vergl. meine „Zigeuner“ in „Beiträge zur Völkerkunde“.

Stämme aber von den anderen: Elam, Assur, Lud und Aram ableiten), schon längst als geographische Begriffe aufgefasst hat: Assur = Assyrien, links vom Tigris; Elam = Land der Elymai, links vom unteren Tigris bis zum persischen Meerbusen; Aram = oberes Mesopotamien bis nach Kanaan; Lud = Lydien; Arphachsad = gordyäisches (chaldäisches) Gebirgsland. Dabei könnte man sich doch wenigstens Etwas denken! Wie die Sache liegt, haben wir unter semitischen Völkern diejenigen zu verstehen, welche am Anfange der Geschichte die südwestlichsten beiden Halbinseln Asien's, sowie das zwischen dem Euphrates und Tigris gelegene Mittel- oder Zweistromland, vom armenischen Gebirge bis zur Südspitze Arabien's, im Westen bis an's Meer, zum Schauplatz ihrer Geschieke hatten: Araber, Babylonier, Phönizier, Hebräer, Assyrer, Chaldäer, sämmtlich Träger einer frühen und hohen Kultur. Ihre schönen, sinnreich gebauten Sprachen dürften sich nach der Alterthümlichkeit ihrer Formen etwa in der eben gegebenen Folge nebeneinander stellen. Da es aber bis jetzt noch keine semitische Sprachvergleichung giebt, die den inneren Zusammenhang dieser Sprachen in derselben minutiösen Weise ermittelt und festgestellt hätte, mit welcher die indogermanischen behandelt werden, so sind gar viele Fragen über ihre Ureinheit, Urheimat und ihre Urentwicklung noch ungelöst geblieben, namentlich auch die nach der etwaigen Urverwandtschaft mit den arischen Sprachen. Letztere wird zwar gemeiniglich kurzweg abgelehnt, dennoch räth, neben anderem, die Identität gewisser Wörter, wie die für Wein, Land (ar. *medina*, sanskr. *medinî*, schon im Mahâbhârata) u. a., zur Vorsicht und zum Abwarten.

Man kann sie in zwei Hauptgruppen theilen, zwischen welchen die hebräische Büchersprache (des Moses und der Schriftgelehrten Staats- und Religionssprache) eine Art Mittelstellung einnimmt.

I. Die reichere arabische Gruppe oder die Sprachen der Süd-Semiten, mit dem ausgestorbenen *Ethiopisch* und *Hymjaritisch* (süd-arabisch, nur aus

Inschriften bekannt) und den Dialekten der Araber (alt und neu) unter dem Namen der sesshaften Mauren oder der nomadischen Beduinen bekannt; der Abyssinier, Mapuler, des Malteser Landvolkes, und der Fezzaner. Infolge des Islams ungeheuer verbreitet und von Marocco bis nach Sumatra und Java im ganzen Oriente die Handelssprache; mit dem Koran auch vielfach in andere Sprachgebiete gedrungen, wie in's Persische, Türkische und im Anfange des Mittelalters selbst in's Spanische, durch welches viele Ausdrücke nun in andere Sprachen weiter vertragen wurden, wie uns folgende Wörter zeigen, deren Zahl erheblich vermehrt werden könnte: Tartsche (ar. *tars*, span. *adarga*), Hellebarde (ar. *el-harbet*, span. *alabarda*), Pauke (ar. *el-buk*, span. *alboge*), Kandare (ar. *el-kenderet*, span. *alcandara*), Alkove (ar. *el-kubet*, span. *alcoba*), Koffer (ar. *el-kofaat*, span. *alcofa*), Kattun (ar. *el-kothn*, span. *algodon*, franz. *coton*, engl. *cotton*, Baumwolle), Ambra (ar. *el-anber*, sp. *alambar*), Caraffe (ar. span. *alcaraffa*), Magazin (ar. *el-machsen*, span. *almagacen*, *almacen*), Admiral (ar. *emir-ol-bahr*, Fürst des Meeres, span. *almirante*), Moschus (ar. *el-musk*, span. *almizcle*), Reis (ar. *er-roz*, span. *arroz*), Kaffee (ar. *kahwe*, span. *café* *), Zucker (ar. *sukker*, span. *azucar*), Safran (ar. *saferan*, span. *azafran*), Girafe (nicht Gier-Affe!) ar. *sirafet*, span. *azorafa*; Kabel (ar. *habl*, span. *cable*), Kamel (ar. *Dschemel*, span. *camello*), Ziffer (ar. *dscheifr*, span. *cifra*, ursprünglich die den Einern erst Werth gebende Null); Karbatsche (ar. *karbatsch*, Geissel aus Rhinoceroshaut in Nubien, span. *corbacho*), Elixir (*el-iksir*, Stein der Weisen, bei uns ein Trank), Endivie

*) Wie weit wir es in der orthographischen Unsicherheit gebracht haben, beweist folgende, unlängst vom „Berliner Fremdenblatt“ gebrachte Blumenlese der Schreibart dieses Wortes an den Schilden der Kaffewirthe: Kaffee, Kaffée, Kaffe, Kafe, Kafé, Caffee, Caffé, Caffé, Café, Cafée, Cafe.

(ar. *hindba*, span. *endivia*), Gala (ar. *chalaat*, Ehrenkleid, wovon auch das slav. *chalatu*, Kaftan, Schlafrock), Laute (ar. *el aud*, span. *laud*, franz. *luthe*), Maske (ar. *mescharet*, span. *mascara*), Orange (ar. *narendsch*, span. *naranja*), Tara (ar. *tharaka*, Verminderung), Tarif (ar. *tarif*, nähere Bestimmung), und so viele der Wissenschaft angehörige Wörter, wie Zenith, Nadir, Alkohol, Algebra, Alchemie (als Goldmacherkunst ar. Ursprungs, etymologisch vom ägyptischen *chämi*, χημος der Nilschlamm) u. a., die jedes ein Stück Kulturgeschichte umfassen.

II. Die ärmere syrische oder aramäische Gruppe oder die Sprachen der Nord-Semiten, die sich in eine Ost- und Westgruppe theilt:

Ost: Alt-Babylonisch (aus den Inschriften von Babylon und Ninive bekannt) oder Chaldäisch, Stromgebiet des Euphrat und Tigris gegen Kurdistan, von wo es nach der 70jährigen Gefangenschaft der Juden als Volksdialekt nach Palästina gebracht wurde, wodurch das Hebräische von selber zur Gelehrten- und Kirchensprache ward.

West: Syrisch (Landschaft Syrien) mit den jetzigen wenig von einander verschiedenen Sprachen der Drusen, Maroniten, Mutewelli (am Libanon), Nusseiri (gegen Antiochia), Ismaeliten (Ostseite des Libanon), Zabier (Mündungsdelta des Euphrat).

III. Zwischen beiden in der Mitte steht die Sprache der Mittelsemiten oder des semitischen Niederlandes Kanaan, das Hebräische, die älteste semit. Literatursprache, zu welcher das Phönizische und die spätere Sprache der Karthager, das Punische, in enger Beziehung standen.

Da alle semitisch redenden Völker, ebenso wie die arischen, ein sehr hohes Alter für sich in Anspruch nehmen („der Anfang des chaldäischen Staates im Lande Sinear muss um das Jahr 2000 v. Chr. gesetzt werden“, Duncker,

Gesch. des Alterthums, I. 122.) *) — vor Begründung der semitischen Reiche lebten und wanderten sie aber doch schon lange — so wird es gewiss als sehr mässig erscheinen, wenn wir bei beiden, ohne noch auf eine Verwandtschaft derselben hinzudeuten, für die Zeit vor dieser Begründung nur eintausend Jahre für das Suchen ihrer bleibenden Stätten in Anspruch nehmen und somit ein Alter von 5,000 Jahren für die Zeit der Fertigkeit ihrer Sprache annehmen. So wie wir aber die Sprache in diese geschichtliche Zeit eintreten sehen, zeigt sie schon Spuren des Verfalles, der sich in einer vorhistorischen Zeit von mindestens derselben Dauer vollzogen haben muss, so dass wir für den Zustand der völligen Reinheit und makellosen Blüte bis heut wenigstens 10,000 Jahre anzunehmen haben. So lange wie der Verfall wird aber jedenfalls auch die Entwicklung gedauert haben (man könnte ruhig das Doppelte annehmen); wir erhalten hiermit ein Minimum von 20,000 Jahren. Nun ist aber aus anderweitigen Forschungen nachgewiesen worden — und dies zu besprechen wird der Gegenstand des nächsten Briefes sein — dass die deklinirenden Sprachen sich nur aus dem Zustande der Agglutination herausarbeiten konnten, für deren Gestaltung, Entwicklung, Blüte und Verfall mindestens derselbe Zeitraum wird in Anspruch genommen werden müssen; die Agglutination ist aber wiederum hervorgegangen aus der Einsilbigkeit, für die wir bis zu ihrem Uebergange in die Agglutination nur ebenfalls 10,000 Jahre annehmen wollen, so dass wir ein Minimalalter von 40—50,000 Jahren für diese beiden Sprachstämme in Anspruch nehmen dürfen, ohne auch nur die Wahrscheinlichkeit eines Irrthums befürchten zu müssen. Was sind in der That diese paar Jahre im Leben unseres Planeten? Zeitatome, unscheinbarer und nichtiger als das Tik-tak des Perpendikels jener Wanduhr für das eng begränzte Menschenleben — ein Hauch, ein Zwinkern des Naturleibes, der dahinlebt in ungezählten, unzählbaren Aeonen!

*) Chaldäische Himmelsberechnungen reichen nachweislich bis 2234 v. Chr. zurück.

Fünfter Brief.

Die höher entwickelten deklinirenden Sprachen sind, durch die minder vollkommenen anbauenden (agglutinirenden) Formen hindurch, aus der ursprünglichsten Form der Einsilbigkeit hervorgegangen. Dieser auf den allgemeinen Naturgesetzen aller organischen Entwicklung ruhende, theoretisch hingestellte Satz kann auch aus der Geschichte der Sprachentfaltung so sicher bewiesen werden, als es durch Induktion überhaupt möglich ist. Veranschaulichen wir uns dies durch ein Beispiel:

Die dritte Person des Singulars der Gegenwart wird im Hochdeutschen durch *t* ausgedrückt: er beug-e-t; dasselbe ist im Lateinischen und Litauischen der Fall. — Die älteren niederdeutschen Dialekte zeigen diese uralte Form ziemlich selten. Im Altenglischen des Chaucer (1328—1400) finden wir zwar (in den *Canterbury Tales*):

Vers 2819. Shright Emelie neben houleth Palamon,
„(es) schreit die Emelie, (es) heulet der Palamon“,

auch mag die Aussprache des *th* von der heutigen der Engländer abweichend, dem *t* zugeneigter gewesen sein, wie folgender Reim vermuthen lässt:

Vers 663. For curse wol sle right as assoiling saveth,
And also ware him of a *significavit*

„Denn Fluch pflegt zu verderben, just wie die Absolution rettet, und ihn (der ihn gegen die Ketzler ausspricht) auch zu wahren vor einer Bannbulle (wegen Fahrlässigkeit)“;

aber das *th* waltet durchgreifend vor, wie in

Vers 1493. The besy larke, the messenger of day
Saleweth in hire song the morwe gray,

„Die rührige Lerche, der Bote des Tages, begrüsst mit ihrem Sang den grauen Morgen“

und unzähligen anderen Beispielen.

John Wyckliffe (1324—1384), ein Zeitgenosse Chaucer's, hat in seiner Bibelübersetzung nur *th*:

The lighte *schyneth* in dirkenissis, Joh. I. 5.

dasselbe zeigt das Altfriesische und das Gothische, die

sich dadurch als niederdeutsche Dialekte scharf kennzeichnen: goth. *biug-i-th*, er beugt; während das Althochdeutsche überall das ältere *t* aufweist: *send-i-t*, send-e-t; *nim-i-t*, nimmt; *trîp-i-t*, treibt; *ner-i-t*, nährt; die nordischen Sprachen aber *t* durch *r* ersetzen: altn. *bind-r*, bindet; altschwed. *giv-i-r*, giebt; neuschwed. *kall-a-r*, ruft; dänisch *elsk-e-r*, liebt; im Neuenglischen ist das *th* durch die immer stärker werdende Behauchung allmählig in *s* übergegangen, *bow-s*, beug-e-t. —

Dies *t* ist nun aber bei weitem nicht die ursprüngliche Form; das zeigen uns zunächst die slavischen Sprachen, in welchen sich *t* in verschiedenen Formen erhalten hat, besonders rein in der östlichen Gruppe: russisch (*s*)*gibá-ye-tu*, beug-e-t; *yés-ti*, ist.

Der vokalische *u*- und *i*-Nachklang entspricht aber einem früheren vollen *u* und vollen *i*, welches letztere noch ganz rein erhalten ist im griech. *es-ti* (ἐστὶ) und im Sanskrit überall: *budh*, wissen; *bodh-a-ti*, er weiss, so dass wir also unser beugt durch beug-et, *biug-i-th*, auf ein früheres (goth.) *biug-i-ti*, und dies auf die gesamtdeutsche Urform *baug-a-ti* zurückführen können. Allein auch dies *baugati* repräsentirt nur eine Form aus den Zeiten des lautlichen Verfalls der Sprache; sie wird ohne Zweifel ohne die Binde-silbe *a* auf *baug-ta* zurückzuführen sein, die wiederum aus der gesteigerten Wurzel *baug* und dem Pronomen *ta*, er, besteht, welche Zusammenstellung in der Urzeit der Deklination genügte um, wie im historischen *dvesh-ti*, er hasst, von *dvish*, hassen, den Begriff der Handlung und der Person vereint auszudrücken.

Die Steigerung der Wurzel *baug* aus *bug* aber ist ein Vorgang, der sich nur in den deklinirenden Sprachen findet. Durch dieses ebenso einfache als schöne Mittel wollte der zu feinerer Auffassung entwickelte Sprachgeist wohl andeuten, dass die an und für sich ganz beziehungslose Wurzel nunmehr in den Dienst des Geistes getreten sei, um den Vorgang als wesenhaft, eben stattfindend, wirklich, anzudeuten. In früheren Kulturperioden war das gar nicht nöthig, die simple Nebeneinanderstellung von

Wurzel und Beziehungslaut, *bugta* reichte vollkommen dazu aus, wie die zahlreichen anbauenden Sprachen dies zur Genüge darthun. In noch früheren Sprachentwicklungsperioden aber brauchte man nicht einmal soweit zu gehen; man stellte — wie die einsilbigen Sprachen dies zeigen — Wurzel neben Wurzel und überliess es dem Geiste in der strengen Folge der Wörter das Verständniss der Beziehung selber zu suchen und zu finden. Hier genügte also *bugta*, beug-er.

In gleicher Weise lassen sich ganze Sätze mit Leichtigkeit durch alle wahrscheinlichen Phasen ihrer Entwicklung zurückführen, bis in den Bau der Einsilbigkeit hinein. Da ist der bekannte Satz von Prof. Schleicher „der Wolf geht“. Wie lautete der in der germanischen Ursprache der deklinirenden, der anbauenden und der einsilbigen Urzeit? Nichts einfacher. Sehen wir uns aber erst die Wörter an aus denen er besteht: Das Wort Wolf zeigt eine *p*-Reihe und eine *k*-Reihe. (Diese beiden Konsonanten wechselten früher unendlich oft und leicht. Vergl. S. 46. 48). Zur *p*-Reihe gehören die Nord- und Westsprachen, also Wolf, in allen deutschen Dialekten mit abgeschwächtem *f* (althochd., engl., holländ. *wolf*, gothisch *vulfs*) für älteres *p* (ich erinnere hier an altn. *hwelp*, schwed. dän. *hwalp*, holländ. *welp*, engl. *whelp* u. a. für junger Bär, junger Hund); die nordischen Sprachen zeigen ausserdem noch Verlust des anhauchenden *w*: altn. *ulf-r* (*r* für *s* als Zeichen des Nominatives), schwed. *ulf*, den auch das lateinische *lup-us* zeigt, für *vlup-us* statt *vulp-us*.

Zur älteren *k*-Reihe gehören die Ostnationen, also die Slaven, serbisch *wuk*, mit Ausfall des *l*; poln. *wilk*, russisch, *wolk-u*, litauisch wieder mit ältester Endung *wilk-as*, wozu sich sanskrit *wrik-as*, historische Verkürzung aus *wark-as* gesellt. (Dass *r* und *l* oft miteinander wechseln, brauche ich wohl, als gar zu bekannt, nicht weiter zu betonen.)

Auch hier ist eine Gruppe, der anlautendes *w* widerstrebt, die griechische, die statt *wlük-os*: *lükos* zeigt. Wir

haben somit in absteigender Linie folgende historische Entwicklungen:

k-Reihe: *warkas* (*wrikas*), *wilkas*, *wolku*, *wilk*, *wuk* — *lūk-os*.

p-Reihe: *lupus* — *wulfs*, *wolf* — *ulf(r)*, *ulf*.

Mit geht ist es also: Wurzel für gehen ist *i*; für er geht finden wir

sanskrit. *e-ti*, mit Funktionssteigerung des *i* in *e* (= *ai*), (älteste Form),

griech. *e-i* (für *e-ti*),

latein. *i-t* (für *i-ti*) ohne Vokalsteigerung —

slavisch *i-de-tu* (für *i-de-ti*) mit Doppelung des Beziehungslautes aus Rücksicht auf Aussprechbarkeit,

germ. *geh-e-t* (für *geh-e-ti*) mit muthmasslicher Stärkung der Wurzel aus denselben Rücksichten.

Die vorhistorischen Formen müssen sich nun von selbst ergeben,

für die Zeit der gemeinsamen, deklinirenden Grundsprache als *wark-a-sa ai-ti*, Wolf-der-da gehn-er,

für die Zeit der anbauenden Sprachform als *warkasa ita*; einsilbig als *wark i* Wolf gehn.

Dieser Entwicklungsgang ist mehr als bloss wahrscheinlich, da sich im Sanskrit noch Spuren aller Formationen, selbst der einsilbigen im Gebrauch einiger Wurzeln, wie *yudh*, kämpfen, Kämpfer, Kampf, als Verbum und Substantivum in konkretem und abstraktem Sinne, vorfinden, ein Theil der Suffixe aber, wie *tu*, *nu*, *ter* u. a. in *dic-tu-s* gesagt(er); *su-nu-s*, erzeugt(er), *Wäch-ter*; *pat-er*, Schütz-er, *ma-ter*, Ernähr(er) wissenschaftlich nachgewiesen werden konnten.

Er konnte aber nur durch den gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaften, durch die zahlreichen mikroskopischen Einzelforschungen erschlossen und als der wahrscheinlich richtige aufgestellt werden, der uns den Schlüssel zum Geheimniss des Wortbaues, und zugleich das Mittel zu einer wissenschaftlichen Eintheilung derselben an

die Hand giebt: Spätere Forschungen werden vielleicht im Stande sein, auf das so Errungene den Stempel der Gewissheit zu drücken. *)

Durch diese Eintheilungsgründe lässt sich die ungeheure Anzahl von Sprachen mit Leichtigkeit in vier übersichtliche Gruppen vertheilen, wie folgt:

I. Die einsilbigen Sprachen:

- 1) Chinesisch in mehreren Dialekten; mit keiner Neigung zur Agglutination, d. i. hier zur Doppelsilbigkeit.
- 2) Die transgangetischen (jenseits des Ganges gesprochenen) sogenannten hinterindischen Sprachen, von Dr. Bastian (Ausland No. 1. 1866) in fünf Hauptzweige eingetheilt:
 - a. Spr. der verschiedenen Stämme, denen die Birmanen den Namen Schans, die Siamesen den Namen Laos beilegen, sowie der Siamesen selber (Unterabtheilung der Laos).
 - b. Das Myamma, gesprochen von den Birmanen und Arrakanesen.
 - c. Das Tunkinesische und Cochinchinesische; Sprache der Annamiten, mit chinesischem Schreibsystem.
 - d. Spr. der Mons oder Talains, Bewohner der Telingana gegenüberliegenden Küste.
 - e. Spr. der Kambodjaner, auch Khom, Khmer genannt.
a, b, d, e haben ihre Alphabete aus Indien erhalten.
- 3) Die tibetanische Sprache, einsilbig, aber mit Abwandlung der Subst. und Verben durch Vor- und Nachbau. Indisches Alphabet, reiche Literatur.

*) Im Augenblick, wo ich dies schreibe, kommt mir des geistreichen und gelehrten Prof. Georg Curtius: „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung“ zu Händen, welche interessante Schrift den allmäligen Aufbau der Wortformen in lichtvollster Weise behandelt. Ich werde ihr später unter Angabe einiges mit Dank entleihen.

Hierher scheint noch zu gehören die Sprache der Mischbevölkerung der Halbinsel Korea, die aber noch wenig erforscht ist.

Zwischen diesen Gruppen und der nächstfolgenden anbauenden dürfte das, der kaukasischen Familie zugehörnde Aegyptische stehen, das noch viele Wurzeln als Verbum, Substantivum und Adjektivum zugleich gebraucht, wie: *anh*, leben, Leben, lebendig, und eine ganz lose Anlehnung der Vor- und Nachbausilben an die Wurzel zeigt. Auf das hohe Alter dieser übrigens reinen Formsprache ist schon hingedeutet worden.

II. Die anbauenden (agglutinirenden) oder altaischen (finno-tatarischen, turanischen) Sprachen, die weitverbreitetsten auf der Erde, deren Zusammengehörigkeit erst Prof. Schott in Berlin genauer nachgewiesen hat, in fünf grossen Familien:

1) Tatarische Familie:

- a. tatarisch im engern Sinne: tungusisch und mandschuisch; mongolisch (ostmong. und kalmückisch); türkisch (in drei Gruppen mit zwanzig Dialekten);
- b. tschudisch (finnisch); finnisch im engern Sinne mit arab.-persischem Alphabet; ehstnisch, lappisch, ingrisch; samojedisch; ugrisch, Sprache der Ostjaken, Wogulen, Madyaren, (Ungaren); tscheremissisch, mordwinisch; permisch.

2) Kaukasische Familie:

- a. iberisch: Sprache der Georgier (höchst entwickelte), Lasen, Mingrelen, Suanen; der Tscherkessen, Abhasen (grammatisch niedrigste);
- b. mittelkaukasisch: Tschetschenzen.

Mit unzähligen Dialekten, die noch nicht hinreichend erforscht sind.

3) Nordasiatische Familie:

Sprachen der Jukagiren, Tschuwanzen, Korjaken und Tschuktschen (nördliches Eismeer), der Kamtschadalen (Kamtschatka), der Kurilen oder Ainos

(kurilische Inseln). Damit verwandt das Japanische oder Jamatos, mit der an Schwierigkeit nirgends ihres Gleichen findenden Firikanna-Schrift.

4) Die dekanischen Sprachen oder diejenigen des südlichen Indien's; die reichsten sind Tamil (Mala-bar, Koromandelküste), Telugu oder Telinga (Mitte des Hochlandes), Kanaresisch (Mysore), Malayalam (Kap Komorin bis Dilli), Singhalesisch (Ceylon) u. a. mit zum Theil reichen Literaturen.

5) Die malayische oder polynesische Familie, auf niedriger Stufe grammatischer Bildung stehend.

Heimat: das Innere des Hochlandes von Sumatra. Auf Java die sogenannte Dichtersprache, Kawi, über welche Wilh. v. Humboldt sein berühmtes Werk geschrieben hat, mit agglutinirender Form und sanskritischem Wörter- und Stoffschätze.

Endlich gehören hierher

6) die meisten der bisher wenig erforschten Sprachen Afrika's, zu deren Vergleichung Dr. Bleek den Grund gelegt hat. Sie sind ausserordentlich zahlreich, und einige von ihnen von grosser Verbreitung, wie die als Handelssprache benutzte Haussa (mittleres Stromgebiet des Quorra); weichen stark von einander ab und bilden viele grosse Gruppen, wie die der Congovölker, der Kaffern, der Neger u. a. Dass im Norden Afrika's das eingewanderte Arabische, so wie das dem Alt-ägyptischen nachlebende Koptische *) gesprochen wird, ist allbekannt. Unbestimmten Ursprungs ist die Sprache der Berbern in sehr vielen Dialekten.

III. Die deklinirenden Sprachen. Bereits näher angegeben.

IV. Die einverleibenden (incorporirenden) Sprachen; fast alle Sprachen der amerikanischen Urbe-

*) S. hierüber die gekrönte Preisschrift Veit Valentin's: Die Bildung des Coptischen Nomens. Göttingen 1866.

wohner (sogenannte Indianer); in Europa die der Basken (Nord-Spanien).

Es liegt nun dem Zwecke dieser Briefe fern, uns in die Betrachtung des Baues aller dieser Sprachen zu vertiefen, um so mehr, als Prof. Schleicher in seinen „Sprachen Europa's“ S. 61—99 sowohl, wie in seinem Buche „Die deutsche Sprache“ eine recht klare Darstellung der agglutinirenden; Prof. Steinthal in seiner „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues“ S. 107—142 eine höchst lichtvolle und eingehende Darstellung des Baues der chinesischen Sprache gegeben haben.

Diese Bücher sind so leicht zugänglich und so allgemein interessant, dass ich nicht umhin kann, sie Jedem auf's angelegentlichste zu empfehlen und mich somit auf das für unsern Zweck Unentbehrlichste zu beschränken.

Das Chinesische ist also auf der Stufe der Einsilbigkeit stehen geblieben, d. h. die Sprachelemente haben sich aus ihrer Wurzelhaftigkeit noch nicht zum Worte herausgebildet; sie erhalten vielmehr selbst die Bedeutung des Wortes in unserem Sinne erst im Satz, der hier eine viel höhere Bedeutung hat, als in unseren Sprachen. Da es nun keine eigentlichen Wörter giebt, so kann es, streng genommen, auch keinen Satz geben, sondern nur Lautgruppen für untereinander verbundene Vorstellungen, die durch die strenge Folge der einzelnen Elemente eine Zweideutigkeit nur in den seltensten Fällen zulassen und auch das nur bei Lautelementen von vielseitiger Bedeutung.

Von einer Grammatik in unserem Sinne kann somit keine Rede sein; es giebt ja weder Abwandlungsformen noch Wortkategorien; vielmehr kann jedes Lautelement, je nach der Stellung die es in der Lautgruppe einnimmt, nach seiner Befähigung, bald als Substantiv (*ta* Grösse), Adjektiv (*ta* gross), Verbum (*ta*, gross werden, gross machen) oder als Adverb (*ta* gross) empfunden werden.

Dies ist nichts so ganz Absonderliches. Man betrachte das Englische, bei welchem doch von Wurzelwörtern gar keine Rede sein kann, obschon so unendlich viele Wörter das Ansehen derselben haben, weil es unter der Form der

Wurzel nicht mehr Keime zu Wörtern, sondern abgegriffene Rester einst vollerer, schönerer Formen enthält. Aus tausenden eins: **close** (durch's franz. Particip *clos*, von *clore*, vom lat. *claudo* (Wurzel *klu-*), schliessen, verschliessen, zu welchem noch das deutsche Kloster, Klaus, Klausner gehört.

Als Adjektiv bedeutet es: verschlossen, verschwiegen, fest, dicht, massiv, zäh, steif, straff, knapp, gedrängt, kurz, eng, geheim, verborgen, treu, redlich, vertraut, innig, ganz nahe an, dicht bei, eifrig, stark, still, ruhig, zurückgezogen, einsam, schlau, sparsam etc.

Als Substantiv: Schluss, Beschluss; Ende; Pause; eingeschlossener Raum; Koppel, Einzäunung, Gehäge, Handgemenge etc.

Als Verbum: schliessen; sich schliessen; beenden etc.; als Adverb: dicht, eng etc.

Die Wortstellung giebt auch hier sofort Aufschluss über Funktion und Bedeutung. Im Chinesischen ist dies nur noch in viel höherem Maasse der Fall, weil eben, wie gesagt, jedes Element Wurzel, und jede Wurzel Wortelement ist. Für das Verständniss hat dies aber geradeso wenig Schwierigkeit, wie das Verständniss jeglicher Sprache. Das chinesische Kind lernt ja nicht Wurzeln und Sprachelemente als solche, sondern erfasst die durch den tausendjährigen Gebrauch fixirten Lautgruppen für die entsprechenden Gedankenreihen. Unterstützt wird es hierbei durch den Accent und den Rhythmus. Die Zahl der Elemente ist nämlich keine absonderlich grosse; sie beläuft sich höchstens auf 500. Von diesen kann aber ein jedes sehr viele, oft ganz entgegengesetzte Bedeutungen haben, da derselbe Laut im langsamen Werden der Sprache unzähligen Begriffen beigelegt wurde, ohne dass letztere so mit einander verwandt wären, wie bei *close*. Das Französische bietet Aehnliches. Der Laut *sang* bedeutet Blut (*sang*), Vernunft (*sens*), hundert (*cent*), ohne (*sans*), fühlt (*sent*), sich damit (*s'en*), deren (*c'en*)*); auch im Englischen sind diese Homonymen stark vertreten: *fehn* bedeutet gern (*fain*), erdichten (*feign*),

*) Sehr empfehlenswerth ist *Essai d'un dictionnaire des homonymes français*, par E. Zlatagorskoï (Goldberg), Leipzig 1862.

Tempel, Dachfahne (*fane*) etc. — Das Kind hat hier dieselbe Schwierigkeit, und wird erst später durch die Schrift unterstützt, die Wörter gründlicher zu verstehen. Die chinesische Schrift ist aber keine Buchstabenschrift, sondern eine aus ursprünglich ganz einfachen reinen Bildern hervorgegangene Bilderschrift, die mit der Aussprache nicht das Geringste zu thun hat; sie malt ja, wenn auch jetzt in sehr vereinfachter Strichform, den Begriff und fragt nichts nach dem Laut. Und das ist ein Glück, denn sonst dürften die meisten Laute wohl kaum noch zu entziffern sein.

Da nämlich jene 500 Elemente im Durchschnitt je 20 Bedeutungen haben, so entsteht eine verwirrende Fülle gleichklingender Lautgebilde, die nur durch den Accent zum Theil erkennbar werden. Der ist fünffach, ohne bei allen Elementen durchweg in Anwendung zu kommen: kurz ˘, lang —, aufsteigend ˆ, niedersteigend ˋ, gehoben ˊ: *mǎ*, abreiben; *mā*, Hanf; *má*, zanken; *mà*, Pferd u.s.w. Der Rhythmus, hier die Hervorhebung der Satzglieder, unterstützt die Bedeutung des Accenten und bringt Licht in dies scheinbare, monotone Lautgewirr. Im Falle etwaiger Undeutlichkeit hilft dann die Zusammenstellung zweier Synonymen, die, bei aller Mannichfaltigkeit ihrer Bedeutungen, in dem einen gewünschten Begriff zusammenkommen. Beispiel: Das Wort Weg wird gebraucht: **taó** heisst Weg, aber auch noch (in gleichem Accente) rauben, erreichen, umstürzen, bedecken, Fahne, mit Füßen treten, Getreide, führen; **lú** heisst auch Weg, und ferner: abwendig machen, Wagen, Edelstein, Thau, Seerabe, Flussname, schmieden, Bambusart; **taó-lú** zusammen kann nur Weg bedeuten (Schleicher).

Da nun die Sprachelemente nur die Bedeutung ausdrücken, die Vermittelung der Beziehung aber — wenn schon in angelernter, nationaler Weise — dem Verständnisse überlassen bleibt, so liegt es auf der Hand, dass diese Sprache den Verstand ungemein anregen und zu steter Thätigkeit zwingen muss. Sie ist somit weit entfernt davon, eine unvollkommene zu sein, vielmehr ist sie, „die eine so

„hohe Civilisation (wie die chinesische) anregte oder mindestens begleitete; die ebensowohl dem kräftigsten Selbstbewusstsein, gegenüber dem Tyrannen, würdigen Ausdruck geben konnte, als sie sich zu stillen, erhabenen Untersuchungen über die sittlichen Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens, über das erste und höchste Wesen und den Ursprung des Alls anbot; die in der neueren Literatur Feinheit, Grazie, Geist, Witz, Humor zeigt — geradezu klassisch zu nennen.“ Mit edler Wärme spricht Prof. Steinthal, dem ich vorstehende Worte entlehnt habe (107, 108), von dem hohen Werthe der alten chinesischen Poesien, „die mehr werth sind, als sämtliche Pyramiden, Obeliskten und Labyrinth Aegypten's, die — verglichen mit den Werken moderner Industrie — ein Lächeln, betrachtet als Denkmale grausamer Sklaverei, Schauder erregen“, wie von der hohen Bedeutung der chinesischen Literatur, die wir — Dank den Bemühungen so namhafter Gelehrter, wie Prof. Schott in Berlin, Stanislas Julien und dessen Schüler Bazin in Paris — immer mehr kennen und schätzen lernen.

Ist nun auch die chinesische Sprache noch streng einsilbig, so ist doch ein gewisser Drang zur Zweisilbigkeit unverkennbar. Derselbe äussert sich naturgemäss dadurch, dass gewisse Wörter neben (nach) anderen, gewisse grammatische Funktionen übernehmen, ohne deshalb jedoch ihre eigene Wurzel(Wort-)natur aufzugeben. Den Anfang hierzu mochte wohl die dem Menschen innewohnende Neigung machen, eine besondere Vorstellung mit der allgemeinen zu verbinden und so malerischer und wirksamer zugleich zu sprechen. Der Ausdruck Tanne würde unter allen Umständen hinreichen, den Gegenstand genau zu bezeichnen. Dennoch sagen wir ebenso oft und malerischer Tannenbaum, um Ding und Gattung zugleich anzudeuten. Ebenso in Marmorstein, Tigerthier u. s. w.

Ganz so der Chinese, der nicht nur bei Wesen aus dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche, sondern ebenso bei dem Menschen, nach seinem Verwandtschafts-Verhältnisse, seinem Stande, seiner Beschäftigung u. s. w. allgemeine Begriffs-

wörter hinzufügt, um das Individuum stets der Gattung einzureihen. So sagt er etwa: Vater-Verwandter, Glaser-Mensch (oder Mann), Hut-Macher u. s. w. Hieran schliessen sich naturgemäss sehr bald weitere Zusammenstellungen, die alle die Wirkung haben, das Konkrete zugleich in's Abstrakte zu ziehen. Von hier bis zum Gebrauche gewisser Wurzeln zur Bezeichnung grammatischer Funktionen, wie des Geschlechtes, des Genitives, des Datives, des Plurals, des Infinitives, des Passivs u. v. a. ist nur ein Schritt, ohne dass deshalb ein Verwachsen dieser Elemente mit den näher zu bezeichnenden eingetreten wäre. Beispiel: *ting*, Stock, *y* gebrauchen: *y ting* mit dem Stocke, ein reiner Instrumentalis, welchen der Slave durch *palkoyu*, der Lateiner durch den Ablativ, der Grieche durch den Dativ ausdrücken würde. Das Englische zeigt Aehnliches in: *man-servant* Diener; *she-cook* Köchin; *sons-in-law* Schwiegersöhne; *to go* gehen, und unzähligen anderen Formen. — Von hier zum Gebrauche gewisser Elemente im Sinne unserer Hülfsverben; ferner zur Bezeichnung des Prädikats u. s. w. war wiederum nur ein Schritt — und so sehen wir denn die chinesische Sprache, da auf Erden einmal nichts stehen bleiben kann, auf dem Wege zum Anbau (der Agglutination), ohne dass für dessen eigentlichen Beginn, geschweige denn für dessen Vollendung, auch nur annäherungsweise eine Epoche festgesetzt werden könnte. Wie langsam sich das macht, zeigt uns gerade das Chinesische, das trotz den mannichfachen inneren Veränderungen der Lautelemente — es steht fest, dass viele derselben durch Schwächungen oder Abfall des Inlauts oder des Auslauts im Laufe der Jahrtausende sich wesentlich verändert haben — erst jetzt an der Stufe der Neigung zum Wortbau angelangt ist.

Hierzu mögen die Beziehungen zum Ausland das ihrige beigetragen haben. Seit der Zeit, wo die Buddha-Lehre aus Indien nach China drang (3. Jahrh. v. Chr.) und Buddha in *Fo tho* (die Buchstaben *b*, *d*, *r*, *v*, *z* fehlen im Chinesischen) lautlich übersetzt werden musste, bis in die Zeit der europäischen Berührungen, wo Jesuita durch die Lautgruppen

ya su hoei sse, Christianus (Christ) durch *ki li sse tang*, englisch durch *'ing ki li* ausgedrückt werden musste, mag so manches still eingewirkt haben, und jetzt wo die englischen Bomben in das chinesische Völkerstillleben hinein geplatzt sind und der Regierung zeigten, dass ausserhalb des Mittelreiches auch noch Menschen wohnen; wo sich sogar in allerneuester Zeit eine Fortschrittspartei gebildet hat, welche die europäische Kultur systematisch zur Kenntniss ihrer Zeitgenossen bringen will, dürfte dieser Prozess vielleicht etwas reichere Nahrung bekommen.

Langsam geht's darum immer. Wie unsere Dialekte ruhig weiter leben, mitten in einem Industrie- und Literaturleben ohne Gleichen, neben der mühsam zusammengebauten und schwer zu erlernenden Hochsprache; so werden auch die zahlreichen chinesischen Dialekte (jede Provinz hat deren) ihr Dasein in ihrer Art weiter führen, neben der hohen Büchersprache der Gelehrten und der Regierung. Die Finnen wohnen seit Jahrtausenden in Europa und noch ist ihre Sprache dieselbe, und erst die kommenden Zeiten werden auch sie in den Strom der europäischen Gesamtbildung hineinziehen und die Neigung zu Sprachanpassungen hervorrufen, wie sie der raschere Gang der Weltideen, in deren Mitte wir uns seit lange heimisch fühlen, dereinst auch bei ihnen nothwendig erfordern wird. Tritt der Moment für die Chinesen ein, dann wird sich an ihrer Sprache Das vollziehen, was wir an den anbauenden Sprachen in so staunenswerther Vollkommenheit bewundern, nämlich: der Austritt aus der Einsilbigkeit in die Vielsilbigkeit, die sich dann, wie im ersten Jubel der Freiheit, oft bis in's Schrankenlose überwallend ergoss.

Es treten nämlich in den agglutinirenden Sprachen die Beziehungslaute (Worte) so lose an den Bedeutungslaut (Stamm), dass sie nach Bedürfniss davon abgelöst, ja aus der Mitte herausgenommen werden können, ohne jemals eine Verstümmelung zu hinterlassen, eben weil sie noch als Worte und nicht als Endsilben empfunden werden, wenn sie auch innerhalb der von ihnen gebildeten Wortkörper ihre Betonung und viel von ihrer Einzelbe-

deutung verlieren. Ich entlehne Herrn C. Hoffmann (Ueber Wesen und Bedeutung der vergl. Sprachwissenschaft, S. 40) zwei Beispiele, die dies recht veranschaulichen werden:

Ungarisch *szem*, das Auge, bildet

szem-e, sein Auge

szem-e-i, seine Augen

szem-e-i-k, ihre (leurs) Augen. Nom.

sem-e-i-k-et, ihre (leurs) Augen. Acc.

Das zweite noch frappantere Beispiel ist folgendes:

vár- at- andot- ta- tok,

erwarten Bindeform Zukunft Vergangenheit Ihr (2. Pers. plur.)

das beliebig zusammengestellt werden kann, als:

1) ^{1 2 3 4 5} *vár-at-andot-ta-tok*, ihr werdet erwartet worden sein;
oder mit Weglassung eines der Mittelglieder:

2) ^{1 2 3 5} *vár-at-andot-tok*, ihr werdet erwartet werden;

3) ^{1 2 4 5} *vár-at-ta-tok*, ihr seid erwartet worden;

4) ^{1 3 4 5} *vár-andot-ta-tok*, ihr werdet erwartet haben.

Mit Weglassung zweier Mittelglieder:

5) ^{1 2 5} *vár-at-tok*, ihr werdet erwartet;

6) ^{1 3 5} *vár-andot-tok*, ihr werdet erwarten;

7) ^{1 4 5} *vár-ta-tok*, ihr habt erwartet;

Mit Weglassung sämtlicher Mittelglieder:

8) ^{1 5} *vár-tok*, ihr erwartet;

ein Vorgang, der in unseren Sprachen deshalb gar nicht denkbar ist, weil die meisten Anhängungselemente bei uns schon zu Silben herabgesunken und darum mit dem Wortstamm so verwachsen sind, dass sie unablösbar wurden, abgesehen davon, dass sie vereinzelt dem Sprachgefühl entfremdet sind. Die einfachsten Wörter zeigen dies. Wer versteht Jug ohne end? Zög ohne er-nd? Wahrschein ohne lich? Entsteh ohne ung? Gebahr ohne en? kenn ohne bar? bestät ohne igen? u. s. w.

Diese Anbildungen gewähren einen unendlichen Reichtum der Formationen, wie Schleicher dies in „Die

Sprachen Europa's 70—75“ am türkischen Verbum mit seinen 49 Infinitiven eines und desselben Verbum lieben nachgewiesen hat; sie würden das Ideal der Sprache darstellen, wären sie nicht gar zu mechanischer, grob sinnlicher Natur und von ungünstiger Rückwirkung auf den Geist, den sie zum Denken eben nicht anregen. Durch die Wörter *me* (*ma*), welche Negation, *e* (*a*), welche die Unmöglichkeit, *dir* (*dür*), welche Uebergang, *il* Passiva, *in* (*en*) Reflexiva, *isch* (*usch*) Reciproka bezeichnen, entsteht jene grosse Zahl von Infinitiven, die wir wenigstens doch andeuten wollen:

sev lieb, *mek* etwa thun, machen, bildet *sev-mek* lieben; mit *me*: *sevmemek* nicht l.; *sevememek*, nicht l. können. Mit dem transitiven *dir*: *sevdirmek*, zum L. nöthigen; *sevdirmek*, nicht z. L. n., *sevedirememek*, nicht z. L. n. können; *sevdirischemek*, s. gegenseitig z. L. nöthigen; verneinend: *sevdirischemek*; unmöglich: *sevdirischemek*; reflexiv: *sevdrinmemek*; refl. unmögl.: *sevdrinememek*; trans. passiv: *sevdrilmek*, geliebt zu werden nöthigen; neg. *sevdrilmemek*; unmögl.: *sevdrilememek*, nicht im Stande sein zu zwingen nicht geliebt zu werden; und so durch alle Formen des Passivum *sevilmek*, geliebt werden, des Reflexivum *sevinmek*, sich freuen und des reciproken *sevischemek*, sich gegenseitig lieben, aus welchen allen wieder eine reiche Fülle von Tempus- und Modusformen erwächst, an welche dann noch die Personalendungen antreten.

Selbstredend haben nicht alle Sprachen dieser Gruppe, welcher drei Viertheile aller bekannten Sprachen angehören, genau denselben Formationstrieb und Grad; vielmehr nehmen sie eine langgegliederte Skala ein, von den ersten Anfängen der Agglutination, wie im Siamesischen, bis zur Neigung zur Deklination, wie im feinen Finnischen, d. h. zum Hinterben der Wortbedeutung jener Anhängsel in die der blossen Endung, oder genauer ausgedrückt: zum Uebergang aus der materiellen Formlosigkeit (es haftet ja alles nur lose aneinander) in die Sphäre der vergeistigten Sprachform,

d. i. der Verkörperung von Inhalt und Beziehung durch den Laut.

Diese skizzenhafte Ausführung ihres Wortbildungsprozesses wird dennoch hinreichen, die Wahrheit des Satzes zu bestätigen, welcher diesen Brief eröffnete; sie wird uns aber auch den Entwicklungsgang der deklinirenden Sprachen leichter verständlich machen, denn durch ihre lange und reiche Entwicklungsreihe ist es zur Ueberzeugung ersichtlich geworden, dass die sogenannten Präfixe (Vorsilben) und Suffixe (Nachsilben) aus ganzen, vollbedeutenden Wörtern hervorgegangen sein müssen, wenn es auch noch nicht gelungen ist, sie sammt und sonders in allen ihren Urformen mit Sicherheit zu erschliessen.

Bevor wir zur Betrachtung derselben schreiten, werfen wir noch einen Blick auf die einverleibenden (inkorporirenden) Indianersprachen Amerika's.

Das Wesen der Einverleibung besteht nun nicht etwa — wie ich es irgendwo gelesen habe — in einer Zerreiſung des Stammwortes und der Zwischenpfropfung der Beziehungslaute — etwa für ich esse Fleisch: ifleischessech oder esichfleischse; das wäre eine Unnatur, die ausserhalb jeder Gedankenentwicklung liegt —, sondern in der Einverleibung aller Theile des Satzes in einen einzigen Wortkörper, also mexikanisch *ninakaqua*, d. i. *ni* ich *naka* fleisch *qua* essen, der dann freilich oft so gewaltig anschwillt, dass schon Eliot vor 150 Jahren sagen konnte, die Indianer liebten viel zu sagen mit wenig Worten. Das ist aber einfach genug, wenn wir betrachten, dass der Indianer für „er beraubte schnell den Feind“ etwa „seinFeindesjüngst-schnellberauben“ sagen würde.

Hierdurch unterscheiden sich diese Sprachen scharf von der festgegliederten Wortfolge der einsilbigen sowohl, wie von der unbeholfenen Silbenanhäufung hinter dem Bedeutungsworte der anbauenden, als auch von der Flexion der deklinirenden, als eine aus der Agglutination heraus im Fortschritt der Entwicklung begriffene Sprachengruppe. Dass dies der Fall ist, dass sie überhaupt in enger Beziehung zu den turanischen

Sprachen Hochasien's stehen, und auf eine nach Osten gerichtete Auswanderung von Asien, über Kamtschatka, die Aleuten u. s. w., hinweisen; dass überhaupt die gesammte rothe Bevölkerung eine Rasse bildet, und trotz den unzähligen Dialekten zu einem Sprachstamme gehört, hat Dr. F. Hermes in seiner lichtvollen, gediegenen Arbeit „Ueber die Natur der amerikanischen Indianersprachen“ für mich erschöpfend und überzeugend nachgewiesen. Ich übergehe hier die Details, halte aber an dieser, vom Verfasser so viel ich weiss zuerst ausgesprochenen Ansicht fest, da sie geeignet ist, dunkle, bisher fast unerklärliche Vorgänge in's hellste Licht zu setzen.

Diese Wanderung, von Saghalin, den Kurilen, Kamtschatka u. s. w. ausgehend, konnte nur nach Osten gerichtet sein; sie war verhältnissmässig kurz und leicht und ergab sich von selbst zu Boot, zu Schlitten; sie führte nothwendig, nach Besetzung der Halbinseln und Inselgruppen, die Westküste Amerika's entlang, bis nach Kalifornien und Mexico. Von hier ging es weiter am Westrande der Anden entlang, weil der Küstenstrich am leichtesten zu erreichen war, auch das Minimum klimatischer Unterschiede darbot. Inzwischen drängte die wachsende Bevölkerung, der Jägertrieb, die Wanderlust, auch ostwärts in's Land hinein — hier aber, wegen der grossen klimatischen Differenzen der Breitengrade, in ziemlich gerader Richtung der Längengrade, wo sich an Gebirgen, Flüssen und Seen, bis an die Ostküste hin, gar bald die vielen Stammschattirungen der Wanderlinge ausbildeten. Dort mag der Golfstrom, wie solches noch im Jahre 1508 geschehen ist (s. Dr. Georg Hartwig „Das Leben des Meeres“ S. 68), Küstenfahrer ergriffen und an die Nordküsten Spanien's geführt haben, wo sie denn noch heute festsitzen und ihre Sprache (die baskische) reden. Alles natürlich in den entsprechenden, nicht zu sparsam zu bemessenden Zeiträumen des Erdalters, oder besser der Menschheit. Kulturgünstige Punkte, wie Mexico, riefen die alte Neigung der ostasiatischen Völker zu Tempelbau und Bilderschrift in's Leben; andere zwangen sie zu Jagd, Fischfang und dem nothwendigen

Ackerbau (hier lese man Longfellow's herrliches Gedicht: Der Sang von Hyawátha [*the song of Hiawatha*]), oder luden sie zu jenem paradiesischen *dolce far niente* ein, in welchem Columbus am 12. October 1492 die völlig nackten Bewohner Guanahani's (einer der Bahama-Inseln) vorfand, denen er — im Glauben das gesuchte Indien erreicht zu haben — den nunmehr so unzutreffenden Namen „Indianer“ beilegte.

Seit jener Zeit war die Naivetät ihres Daseins dahin. Gehetzt und verfolgt wie Wild, starben viele Stämme (und Sprachen) aus; andere gingen an der Civilisation zu Grunde und am brennenden Wasser. Dazu die inneren Fehden der Stämme, wie früher in Deutschland. Ihre Todesstunde schlägt einem nach dem anderen Stamme, besonders in Nord-Amerika, wo das Leben entsetzliche Eile hat. Dort waltet heut derselbe Niederlassungskampf, der in so mannichfacher Weise seit 50,000 und mehr Jahren auf anderen Punkten der Weltbühne gespielt haben muss. — — Sein Ausfall kann nicht zweifelhaft sein.

Als Ausgang von agglutinirenden Anfängen zeigt sich nun der Vorzug oder Fortschritt der inkorporirenden Sprachen in Folgendem:

Persönliches belebtes Geschlecht für alles was athmet; das übrige ist geschlechtslos, wie in den turanischen Sprachen überhaupt alles.

Dies Geschlecht wird auch persönlich gedachten Wesen und Erscheinungen (Sterne, gewisse Gewächse u. s. w.) beigelegt, und diese selbst in der Pluralbildung hervorgehoben; Massachusettssprache: *manitto*, ein Geist; plur. *manittook*, Geister (*ok*, pers. Endung); aber *hussun*, Stein; plur. *hussunasch*, Steine (*asch*, sächliche Endung);

sie haben also Endungen und zwar nicht nur für Singular (vereinzelt auch für Dual), und Plural, sondern auch (im Mexikanischen) für den Totalis, der alle Wesen einschliesst: *inscuni*, einem geben; *insuani*, mehreren geben; *inspeni*, allen geben; viele Ausdrücke für wir, je nach den sprechenden Personen, und einen ungeheuren Reichthum an Aus-

drücken für äussere Beziehungen, wie im Tsiroki: *inaluiha*, (ich und du) wir binden es; *awstaluiha*, (er und ich) wir binden es; *ginaluiha*, er bindet uns (dich und mich) zusammen; *teginaluiha*, er bindet uns (dich und mich) je einzeln u. s. w.; ein Reichthum, der durch die Indianerschärfe, mit welcher der leisesten Spur einer Veränderung behutsam nachgetreten wird, allerdings den Flug des Gedankens eher hemmt als fördert und überhaupt von der Abstraktion abzieht. Der Mangel an Abstrakten ist in der That gross; selbst das Verbum sein fehlt. So war denn der Missionär Heckewelder gezwungen, um den altägyptischen Begriff Gottes auszudrücken, wie er sich in der von Brugsch aufgefundenen Inschrift *nuk-pu-nuk*, ich bin-der-ich bin erhalten, den Moses bekanntlich in seinem Jehva (Jehova) nachgebildet hat, durch „mein Wesen immer mein Wesen“ zu umschreiben.

Im Satze tritt ausserdem Subjekt und Prädikat und hiermit der Uebergang zu unserer Denkform scharf hervor. Sagt der Chinese geh ich, der Turaner: gehend-ich, so lautet dies inkorporirend schon: ich-gehend, um endlich im Indogermanischen ich-bin-gehend, Sanskrit *gachchhâmi* für *gachchhâ-mi* Gehender (bin) ich, aus *gachchhâ*, Nominalthema der Wurzel *gam-* (wovon unser kom-men), und *mi*, Personalsuffix der ersten Person, verkürzt aus dem ursprünglichen *ma*, ich.

Fassen wir alles Gesagte noch einmal in wenige Sätze zusammen, so haben wir Folgendes:

Der Chinese, fein, geübt, kalt, sinnig zugespitzt, hinter jedem Blicke, jedem Accente spekulirend lauschend und etwas darin suchend, aber auch jedem anderen dies Vergnügen gönnend, stellt die materiellen Vorstellungen in vollendetster Einsilbigkeit hin, wie die monotone oceanische Natur, die ihm den Sprachtrieb weckte, und lässt die Beziehungen derselben so gut wie unbezeichnet, indem er der Uebung und scharfsinnigen Gewandtheit seiner Hörer für deren Verständniss vollkommen vertrauen kann.

Der turanische Bewohner der Hochebenen Asien's

reihet Vorstellungen und Beziehungen in ihrer ganzen rohen Fülle, Umständlichkeit und plumpen Unbehüllichkeit aneinander. Das kleinliche, materielle Leben dieser nomadischen Viehzüchter, die geringe Denklust, welche dies rastlose Treiben erzeugt, die sinnliche Befangenheit in der Einzellerscheinung, die trockene Unempfänglichkeit für feinere Erscheinungen und Empfindungen (woher soll er letztere nehmen?) spiegeln sich in diesem sinnlichen, schnell und sicher bewirkten Anbauen aller Beziehungen an den Stamm ab, das zwar die minutiöseste Deutlichkeit gewährt, aber auch eine träge Unfreiheit in sich schliesst.

Leichteren Schrittes bewegt sich der amerikanische Indianer. Ohne den Balast des Lebens, wie ihn der heerdenweidende Turaner liebt und hegt, hat er zumeist seine Sache auf nichts gestellt und ist so zu freierem Bewusstsein seines Ich gekommen, das auch seiner Rede mehr Fluss, seinem Denken mehr Freiheit, seinem Wollen mehr Energie gewährt, wenn ihn auch andererseits die Schärfe der natürlichen Sinne, sein freies Leben des wilden Wolfes am Haften und Festhalten der haarscharfesten Unterschiede der Sinnenwelt befangen hält.

Erst der nächsten Sprachstufe, der deklinirenden, war es vorbehalten, den Gedankenstoff so in die Wurzeln zu legen, dass sie gleichsam auftrieben vor innerem Gehalte und durch die Vokalsteigerung (Sturz, stürz-en) schon die Vergeistigung des Inhalts andeuteten. Die Beziehungen aber werden hier durch leichte, unsinnliche Laute ausgedrückt, die, an sich bedeutungslos geworden, gleich den Zahlen oder den Noten, zu dem reichsten wogenden Gedankenspiel sich darbieten als die sogenannten Flexionsendungen. Erst durch sie war nunmehr die grösste Satzfreiheit erobert, die weit hinausführte über des Marquis Posa Gedankenfreiheit zur unbegrenzten Denkfreiheit, d. i. zur Bezwingung alles Gedankenstoffes durch den selbstbewussten Geist.

Dieser Sprachstufe treten wir nunmehr näher.

Sechster Brief.

Ich muss nun vor Allem an meine Stellung als Tourist erinnern, wenn ich es unternehme — angesichts der riesigen Arbeiten, die über den Inhalt der nächsten Briefe vorliegen — auch nur eine Skizze davon liefern zu wollen.

Nur als solche präsentiren sich die folgenden „fliegenden Blätter“ und werden demgemäss, dem Wesen der Skizze getreu, auch nur die Umrisse der nächsten Sprachvorgänge zu geben suchen, aber diese möglichst scharf und treu.

Als Führer durch die Regionen dieser Forschungen erwähle ich Steinthal (Charakteristik u. s. w.), und nach ihm Georg Curtius (Chronologie etc.). Beide haben auf diesem Gebiete so viel, wenn nicht mehr geleistet, als so mancher kühne Afrikareisende durch die Erschliessung entfernter Erdgebiete zu leisten vermochte.

Zu klarerer Uebersicht des reichen Stoffes theile ich denselben in drei Gruppen ein: Der indogermanische Laut in seinem Ausbau — Laut und Vorstellung — Das historische Wort.

Der Laut in seinem Ausbau.

Dass das Urwort auch im Indogermanischen einsilbig war, ist bereits zur Genüge angedeutet worden. Einsilbig und Wurzel ist stets dasselbe. Ueber die Auffassung der Wurzeln als qualitative (das Ding bezeichnende) und demonstrative (auf das Ding hinweisende) wird auf S. 94 gesprochen werden. Dadurch nun, dass letztere, die von leichtem Baue waren und meistens nur aus einem Konsonanten und einem Vokale bestanden (*ta* der, *ka* wer, *sa* er, welcher), sich allmählig mit der Dingwurzel verbanden und in ihrer Fülle und leichten Beweglichkeit für die Darstellung der Art des Seins eines Dinges ein wunderbar bequemes Material darboten, welches der indogermanische Sprachgeist mit seltener Genialität zu verwenden wusste — wurden auch diese Sprachen zu den eigentlichen Form-

sprachen, gleich dem Aegyptischen und den semitischen Sprachen, nur dass sie letztere in der Verwendung dieser Mittel weit übertrafen.

Das Geniale liegt in der Verwendung der einfachsten Mittel, der verhältnissmässig ausserordentlich wenigsten Elemente zu immer neuen, immer reicher sich entfaltenden Gestaltungen. Es würde fast nicht zu verstehen sein, dass der Sprachgeist mit so geringem Bildungsmaterial so Ausserordentliches zu schaffen vermochte, wie es die ganze Formenwelt der indischen, griechischen, lateinischen, deutschen, slavischen u. s. w. Sprachen doch aufweist, ginge nicht aus Allem der tief innerliche Empfindungs-, Denk- und Gestaltungsdrang dieser Völker hervor, und wäre nicht zweitens, wie dies G. Curtius so meisterhaft dargestellt hat, die Bildung der Ursprache durch eine Reihe von Entwicklungsphasen hindurchgegangen, die, anfangs von der Einsilbigkeit zu nur wenigen Weiterbildungen ausgehend, im ruhigen, langsamen Fluss des Sprachlebens zu weiteren neuen Bildungen schritt, bei welchen die früher verwendeten, bereits halb oder ganz für's Sprachgefühl erstorbenen Elemente mit immer neuer Wirkung in neuen Funktionen verwendet werden konnten.

Diese Verwendung vorhandenen, bequemen und gefügigen Baumaterials zu stets neuen Gebilden hebt zwar einen Theil der Genialität wieder auf; aber einmal erkannt, löst sie ganze Reihen von Räthseln, und wirft helles Licht über bisher unverstandene Vorgänge. Sie ist ebenso begründet in der Natur der betreffenden Völker, wie in der Natur der Sache. Sie darf somit wohl als vollendete That-sache angesehen werden, wenn auch die Art und Weise, in welcher sie bis jetzt dargestellt wird, selbstredend nur eine muthmaassliche sein kann.

Schon W. v. Humboldt nahm für das erste Sprachleben zwei Perioden an: die der Organisation und die der Ausbildung; J. Grimm stellte drei Staffeln auf (s. hier S. 11): die des Schaffens, die des Emporblühens und die des Gedankentriebes.

Georg Curtius stellt noch übersichtlicher zwei

Perioden auf: die Periode vor der Sprachtrennung (d. i. vor der ersten Auswanderung) und die nach der Sprachtrennung, und zerlegt die erste dieser Perioden in sieben aufeinander folgende Bildungsperioden, die, jede, einen ganz bestimmten Charakter dadurch gewinnen, dass während derselben die Sprachbildung bis zu einem gewissen nachweislichen Umkreis weiter vor sich ging, sich innerhalb desselben auslebte, und dann durch Hinzuziehung neuer Elemente, oder durch Verwendung früherer in neuen Funktionen, zu einer weiteren Station führte, in welcher derselbe Prozess in immer erweitertem Maasse stattfand. Diese Eintheilung erscheint für höhere wissenschaftliche Zwecke ausgezeichnet; für uns wird es genügen, den allgemeinen Gang der Sprachentwicklung nur anzudeuten, indem wir uns, der bisherigen Auffassung getreu, auf die vier erörterten Entwicklungsstufen beschränken.

Die Wurzelperiode ist also die Periode des Sprachlebens, in welcher, wie im Chinesischen, das primitive Wort, das wir jetzt auf wissenschaftlichem Wege erschliessen müssen, in seiner einsilbigen Ursprünglichkeit zur Bezeichnung des noch wenig komplicirten Gedankeninhaltes noch vollkommen ausreichte, nur dass hier der innere Drang zu weiterer formaler Entwicklung in solchem Maasse vorhanden war, dass der Uebergang zu wirklicher Formenbildung später stattfinden konnte. Der Zahl nach waren der Wurzeln gewiss nicht allzu viele, lauter Silben mit kurzen Vokalen, entweder blosser Vokal *i* gehen; oder Kons. + Vokal: *ad* essen, *da* (später *dâ*) geben; zwei Kons. + Vokal: *plu* schiffen, *ard* verletzen; oder endlich Vokal zwischen zwei oder mehr Konsonanten: *sad* sitzen, *bhar* tragen, *skand* steigen. Ihrem Wesen nach waren sie Begriffswurzeln (nennende, qualitative) und Beziehungswurzeln (deutende, demonstrative). Dass letztere durch ihren leichten Bau vorzugsweise geeignet waren, sich zu allererst mit einander zu verbinden, um so zu der Periode des Anbaues zu führen, ist sicher anzunehmen; *ka*, lat. *qui*, griech. *ti*, Fragewurzel der Person, *sa*, Hinweisewurzel, verbanden sich zu *kasa*, das, unter Ab-

werfung des zu schweren End-a, bald zu *kas*, *quis*, *tis* wurde. Dies *s* übernahm nunmehr die Funktion des Nominativ-Zeichens, und behielt sie auch. In gleicher Weise verbanden sich auch andere, und so entstanden die Fürwörter und die daraus abgeleiteten Adjektive, Adverbien und Partikeln überhaupt. Aus *ta*, Hinweisungswurzel, *ya*, Relativwurzel, und *sa* wurde *ta-ya-s(a)* jen-er da! In den germanischen Sprachen wurde dies Nominativ-Zeichen *s* aber zu *r*; und so entstand gothisch *ta-yi-r* (*yi* verkürzt aus *ya*); althochdeutsch *tair* (*i* verkürzt aus *yi*); hochdeutsch *der* (*e* verkürzt aus *ai*, bei *d*, Mediareihe für Tenuis *t*, während uns das Englische noch die Aspiratenreihe *there*, als Pronomen *es*, aufbewahrt hat).

Einmal gegeben, machte sich der Anbau sehr bald in weiteren Bildungen geltend. Zunächst in Erweiterung der allereinfachsten (primären) Wurzeln zu komplizirteren (sekundären) durch Pronominalzusätze, wie *p*, *k*, *n*, *t* (aus *pa*, *ka*, *na*, *ta*), welche den Zweck haben mochten, die Sphäre der Bedeutung einer Wurzel innerlich zu begränzen, wie *dyu* leuchten, *dyut* glänzen; oder einfach durch Doppelung *dada* geben. Sodann durch Zusätze an die ältesten, kürzesten Formen, zum Zwecke der äusserlichen Begränzung, wie *dhâ-ka-sa*, Behälter (*dhâka* = gr. *theke* in Apotheke) von *dhâ*, setzen, genau: Satz-welcher-da. Als das Nothwendigste mochte nunmehr die Verbalbildung folgen, die ja die Aussage, den Satz, allein erst möglich macht; nämlich der Anbau der Personalpronomina (jetzt Endungen) an die Wurzel, bei fast durchgreifender Steigerung (Stärkung) des Wurzelvokals, um die Endung auch tragen zu können; z.B. ursprünglich *dâma*, Geben-ich; *dâta*, Gebender; später abgeschwächt in *dâmi*, *dâti*. So entstand allmählig die Verbalflexion. Bei zunehmender Geläufigkeit dieser Formen traten sehr bald neue bestimmende Pronomina auch vor dem Stamme hinzu, welche Zeit und Modus der Handlung andeuteten und so allmählig das ganze reiche Konjugationssystem bilden halfen. Da diese Bildungen, wie oft erwähnt, ganz allmählig in sehr langen Zwischenräumen vor sich gingen, so konnten auch schon früher vielfach ver-

wendete Pronomina, die mittlerweile fast zu blossen Silben herabgesunken waren, immer wieder verwendet werden — sie waren ja die Träger bestimmter Vorstellungen — und so die grosse Fülle von Formen entwickeln helfen, die sich allmählig entfaltete. Die zehn Konjugationsklassen des Sanskrit repräsentiren somit eigentlich nichts weiter, als zehn Altersstufen derselben einheitlichen Entwicklung, die naturgemäss nicht bei allen Verben in gleicher Weise Platz griff, sondern, je nach Bedeutung und Gebrauch derselben, bei einzelnen auf dieser oder jener Station Halt machte.

Gleichzeitig entwickelte sich das Nomen. An die Wurzel, die nunmehr bloss noch den vagen Begriff repräsentirte, trat ein Pronomen, das sie heraushob aus dieser Sphäre der Unbestimmtheit und ihr substantiellen Sinn verlieh. Dies Pronomen war zunächst und zumeist *a*, unser *e*, gleichsam *er*, *es*; wie *div*, glänzen, strahlen, *diva*, Strahlendes, Leuchte, Lichthimmel, Tag. Sollte hierbei die beharrende Substanz hervorgehoben werden, so trat noch Steigerung des Wurzelvokals durch eingeschobenes *a* hinzu: aus *a* wurde *â*, aus *i* wurde *e* (= *ai*), aus *u* wurde *o* (= *au*); so aus *div*: *deva*, strahlend, Strahlender, Gott. Und die Intensivität dieser beharrenden Substanz wurde dann durch eine nochmalige Steigerung mit *a* bewirkt, wobei aus *a* wieder *â* ($\hat{a} + a = \hat{a}$), aus *i*, *ai* ($a + e [ai] = \hat{ai}$), aus *u*, *au* ($a + o [au] = \hat{au}$) wurde; so aus *div*, *diva*, *deva*: *daiva*, göttlich, Göttliches, Gottheit. Selbst die Betonung blieb nicht gleichgültig, sondern wirkte, wie auch im Griechischen (*tróch-o-s*, der Lauf; *troch-ó-s*, der Läufer) als formales Element, indem sie oftmals das Gewicht der bedeutungsvollsten Silbe vermehrte.

Auch der Begriff des Geschlechtes bildete sich heraus. Das als Substanz Erfasste wurde, wo der Sinn es forderte, persönlich gedacht, bei den *masculinis* ohne weitere äussere Unterscheidung; das Verständniss genügte. Bei den *femininis* aber durch die Längung des *a*, *i*, *u* in *â*, *î*, *û*, mehr oder weniger durchgreifend. Aus diesem allmählichen Anhäufen der Begriffe auf dasselbe Wort erklärt es sich, dass es ohne äusseren Unterschied als Adjektiv und Sub-

stantiv in allen drei Geschlechtern aufgefasst werden konnte, wie z. B. *m. n. dara* (gr. *deira*, slav. *düra*), fem. *darâ* und *darî*, Spalte, Grotte, Loch. Neben *a* kamen bald noch andere Pronomina zur Geltung. So *t: i* gehen, *it*, Gehender; *stâ* stehen, *stit*, Stehender, mit Schwächung des *a* in *i*, weil diese Formen nur in Zusammensetzungen vorkommen. In den landschaftlichen Spaltungen tritt diese Schwächung auch sonst mit grosser Konsequenz ein; im Griechischen ist dies *a* fast immer *e* oder *o*; im Lateinischen und Deutschen fast immer *i* oder *u* (*o*); ebenso langes *â* fast immer griech. *ê*, *ô*; für *î*, *u*: *ei*, *oi*, *eu*; Beisp. Wurzel *spas*, sehen, in *spasas*, Späher; gr. *skep*- in *skep-to-mai* ich spähe, *skop-ô-s*, Späher, Ziel; lat. *spec*- in *spec-i-o* (*-spicio*), *speculum*, Spieg-el; ahd. *spehon*, spähen u. a. Neben *a* und *t* erscheinen bald noch *i* und *u* als Nominalsuffixe: Wurzel *as*- werfen, schwingen, in *as-i-s*, lat. *ens-i-s* Schwert (das Geschwungene); Wurzel *dam*- bauen in *damas* Haus; gr. *dómos* Gebäude, lat. *domus*, slav. *domu*, Haus; und viele andere, wie *an*, *as*, *ya*, *va*, *ma*, *ka*, *ta* etc., auf deren Bedeutung wir im nächsten Briefe näher eingehen werden. Die Bedeutung der Wurzel wird hierbei nach allen Seiten hin immer mehr ausgebeutet und fixirt. Nach den einsilbigen wurden bald zusammengesetzte Suffixe angewendet, wie z. B. *ant* (unser *and-er*) = *anta*, gleichsam *er-der*; *tar* (unser *ter*) = *ta-ra*, gleichsam *der-da*, denen allen gegenüber sich die Wurzel bald zum Stamme (Thema) ausbildete, d. h. zu derjenigen Form der Wurzel, die allein im Stande war, die verschiedenen Endungen zu tragen.

Von dieser Stufe des Vor- und Anbaues musste die Sprache nunmehr, noch vor der eigentlichen Deklinations- und Konjugationsperiode, in die der Incorporation (s. S. 87.) übergehen, und in der That finden wir sehr viele Formen, welche auf diese Sprachperiode zurückweisen, wenn ich sie auch noch nirgend als solche aufgefasst gefunden habe.

Nehmen wir die Wurzel *lup*- brechen, mit dem Präsens-thema *lump-âmi*, lat. *rump-o*, so kann das incorporirte

m doch keinesweges ein blosses Phantasiespiel sein, das aus Lust und Laune in's Wort hineingeworfen wurde, und dies um so weniger, als die Präterital- und Futuralformen es durchaus entbehren; Perfekt: *lu-lop-a*, Aorist 2: *a-lup-am*, *a-lup-si*; Part. Perf. *lup-ta*; Futur 2: *lop-sy-âmi*, *lop-sy-e* etc., und es im Passiv, im Sinne von „Abbruch erleiden“ das *m* ganz entbehrt. Man wird dies *m* (für *ma*) wohl als ein Pronomen ansehen dürfen, das dem Stamme, welchem es incorporirt wurde, die ausdrucksvollere Beziehung zur Gegenwart verlieh. Von demselben Standpunkte dürften füglich noch andere Einschiebungen zu beurtheilen sein. Die Wurzel *yuj*-*) verbinden, mit dem Präsensstema *yuna-j-mi*, gr. *zeug-nü-mi*, lat. *ju-n-g-o* zeigt dieselbe Incorporation von *na* (*ma* wohl eng verwandt); im Präteritum finden wir wieder *yu-yoj-a*, *yu-yuj-e*, *a-yok-sh-am* etc. Ich kenne die entgegengesetzten Meinungen sehr wohl; sie überzeugen mich aber nicht, da sie sich in allen Stücken widerlegen lassen; so stelle ich denn die gegenwärtige Ansicht in aller Bescheidenheit als die meinige hin; vielleicht führt sie wenigstens zu nochmaliger Prüfung der Sache.

Von diesem Entwicklungspunkte nun zur vollen Entfaltung der Kasusbildung war kein grosser Schritt mehr; nur ging sie langsam vorwärts, zuerst vom Nominativ zum Akkusativ; viel später zum Genitiv, und so zu den übrigen Kasus in den verschiedenen Zahlen, worüber Curtius nachgelesen werden mag (Chronologie etc. 193, 250—258). Die Bildung der Adverbia und Konjunktionen meistens aus gewissen Kasus (wie meinetwegen eine reine Ablativ-Genitivform ist) machte den Schluss.

Nach der Sprachtrennung erst mag sich vieles nach der Individualität der Völker weiter gebildet haben; so der Infinitiv, der als erstarrter Kasus eines Verbalnomens sich so gar mannichfach ausgebildet hat: sanskrit *vak-tum* sprechen, lat. *voc-are*, althochdeutsch *vah-an*, *gawah-anian* erwähnen, altnordisch *vik-a* reden (in Zusammensetzungen,

*) *j* = *dsh*, wie *j* im Englischen.

wie *atvika* zureden); griech. *(v)ep-ein*, goth. *vop-yan*, slavisch *vop-iti* schreien, weinen u. a. m. Ferner die reiche Entwicklung der Vor- und Nachsilben, so wie endlich der Wortzusammensetzung.

Siebenter Brief.

Laut und Vorstellung.

Die Beziehung des Lautes zur Idee ist der Gegenstand vieler sorgfältiger Untersuchungen gewesen und wird es auch unausgesetzt bleiben, wenn schon ein befriedigender Erfolg für's Erste davon kaum zu erwarten ist. Wir kommen wohl durch die Sprachvergleichung und Analyse der einzelnen Formen auf die Wurzel als letzten Haupt-Bestandtheil des Wortes; also bei deutschem kitten auf W. *kith-* binden; bei pusten auf W. *pût*; bei pfui auf *phut-*, den Ton der Verachtung von sich geben; bei greinen auf W. *krand-* weinen; bei krumm auf W. *krunj-* krümmen; bei klamm auf W. *klam-* ermüden, beim dial. klitschenass auf W. *klid-* nass werden; bei kläffen auf W. *klav-* sich fürchten (der Hund kläfft aus Furcht); bei schwitzen auf W. *kshvid-*, bei Schwall auf *jval-* brennen, leuchten; bei Schund auf W. *chund-*,*) gering sein; bei wanken auf W. *tvang-* dass.; bei Vormund, Dortmund auf W. *mund-* schützen etc. etc.; aber warum gerade diese Lautgebilde gewählt wurden die darunter verstandenen Begriffe zu vertreten, ist uns ein Geheimniss.

Manches freilich heimelt uns von vorn herein wie ein Naturlaut an, wie obiges *pût*, und noch mehr *phut*, und so viele andere; auch konnte es füglich gar nicht anders sein, als dass eine Menge solcher Laute, die nicht weit über die Geberde hinausgingen, die sie begleiteten, zu allgemein gebrauchten und verstandenen Ausdrücken wurden. Aber eines Theils sind derer doch gar sehr wenige, bei welchen

*) ch = tsch, wie *ch* im Englischen.

die Bedeutung so oben aufschwimmt, und anderen Theils ist gar nicht abzusehen, warum nicht eben so gut andere Laute als gerade diese dazu hätten verwendet werden können. Bei aller Neigung z. B. in *dhûsara* grau, bleich, das ganze Geheimniss des Düsternen zu ahnen; in *linkh*, *lankh*, *lakh*, das Flinke, Schlanke von ge-lenk herauszufühlen, oder in *sara*, engl. *soar*, die schwärende Wunde zu erblicken; in *druh* hassen unser trügen wieder zu erkennen, und in *pund* zerreiben das engl. *to pound* zu sehen; — bleibt es doch ewig ein Räthsel, warum gerade diese Laute gewählt wurden, diese Begriffe darzustellen.

Die Versuche, die Urgründe dieser Wahl und die Urbedeutung der Einzellaute darzustellen, sind daher bis jetzt höchst mangelhaft ausgefallen und über die Bau-Wau-Theorie*) nicht weit hinausgekommen, wiewohl Einzelne einen erstaunlichen Fleiss und Scharfsinn daran gesetzt haben, beides zu ergründen.

Am weitesten hat es hierin, soweit mir diese Literatur bekannt geworden ist, Szrzeniawa in seiner „Wortforschungslehre der polnischen Sprache“**) gebracht, der, ohne Sanskritstudien, aus dem Wesen der einzelnen, formell ziemlich stark abgenutzten westslavischen Sprache heraus, mitunter zu ganz überraschenden Resultaten kommt. So wenn er z. B. aus unzähligen Beispielen dazu gelangt in

p den Stetigkeits- und Bewegungslaut zu finden (I. 58.); in l den Laut des Begriffs eines rege wirkenden Erfolges (I. 53.); in

y den Laut für 1) den Bestand einer möglichen Sammelmenge; 2) den ausschliesslichen Sonderbestand aus jener Menge; 3) unwandelbare Wirksamkeit (I. 51.); und in

ć (der Infinitivendung) den Laut der Bewährung; und dann in dem Worte *plyć*, schwimmen, schiffen, die „in „Bewegung bleibende, unter rege wirkendem Erfolge unwandelbar sich bewährende Wirksamkeit“ erblickt, so muss man staunen, wie sicher das zutrifft.

*) Vergl. Max Müller, Vorlesungen II. 80.

**) Lemberg, Piller & Co. 1842. 2 Bände.

Es ist nur zu bedauern, dass dieser gewissenhafte, ernste und gediegene Forscher das Sanskrit nicht kannte. Hier wäre ihm für die poln. W. *ply* die ältere skr. W. *plu*, *navigare*, entgegengetreten, die schon durch ihr *u* auf eine Modifikation des Sinnes hinweist; er würde ferner in *c'* den Rest der vollen slavischen Infinitivendung *ti* erkannt und diese für älteres (sanskrit.) *tum* aufgefasst, dann aber auch die nicht mehr zutreffende Erklärung „Bewährungslaut“ von selber aufgegeben haben.

Einen zweiten, mit ungeheurem Fleiss und gründlichster Kenntniss des Slavischen ausgeführten, und doch durch und durch verfehlten Versuch enthält die von V. Bambaš in slav. und deutscher Sprache geschriebene „Formbildung der slavischen Sprache unter paralleler Darstellung der griech. und latein. Formen, Prag 1861“ ein Versuch, der — weil er alle Historie verleugnet — in eklatantester Weise zeigt, bis zu welchen Ungeheuerlichkeiten man auf diesem Gebiete sich versteigen kann. Der Verfasser findet oder erfindet auf seinen ihm eigenen Forschungswegen geradezu die Urbestandtheile der slavischen Gemeinsprache, zu welchen dann die übrigen ohne weiteres stimmen müssen. Um nur ein Beispiel zu geben:

S. 59. Als Artikel gebraucht die slav. Sprache die Vorstellungsbezeichnung *jo*, *ja*, die sich nach dem Geschlechtsunterschiede folgendermaassen eintheilt:

<i>jo</i> = masc.	<i>ji</i> = ital.	<i>lo</i> (<i>il</i>) = fr.	<i>le</i> = gr.	<i>ó</i>
neutr. <i>je</i>		<i>lo</i> (<i>il</i>)	<i>le</i>	<i>το</i>
<i>ja</i> = fem.	<i>ja</i>	<i>la</i>	<i>la</i>	<i>ἡ</i> (<i>ἡ</i>).

Dies Bestimmungswort, welches in den romanischen Sprachen den Uebergang *j* = *l* hat — — soll ich wirklich fortfahren? Nein, hier hört die Weltgeschichte auf und Willkür und Sinnlosigkeit führen den Reigen.

Nicht viel besser und stellenweis noch schlimmer macht es der Dott. G. B. Bolza in seinem *Vocabolario genetico-etimologico della lingua italiana*, Vienna 1852, der von S. 47—65. eine Bau-Wau-Theorie entwickelt, wie man sie sich nur denken kann, als ob die Bopp, Kuhn, Weber, Benfey, d'Azeglio etc. etc. nie existirt

hätten. Und doch führt B. unter den Wurzeln die Sanskritform an, sogar in indischer Schrift; scheint doch also nicht ohne streng wissenschaftliche Quelle gewesen zu sein. Und so noch andere, die besser unbesprochen bleiben.

Die Sache ist eben die, dass es von Urbeginn an gewiss stets eine Reihe von Schallgebilden wird gegeben haben, die den Menschen zu bewussten Nachahmungen veranlassten, je nach dem Eindrücke, welchen sie in seinem Bewusstsein hinterliessen. Diese Eindrücke mögen uranfänglich sehr bestimmter Natur, ihre Reproduktion etwas Sicheres, mit dem Vorstellungsvermögen eng Verknüpftes gewesen sein, was bei dem so zu sagen wilden Naturzustande und dem engen geistigen Gesichtskreis der ersten Menschen gewiss recht weit reichen mochte. Aber von diesem Zustand der Sprache haben wir keine Ahnung; nicht einmal von dem der ersten Menschen, wie feinfühlig wir auch sonst sein mögen! Dazu kommt, dass wir selbst die ältesten Formen erst aus der Kulturzeit und dann nur durch Vermittelung der Schrift, also unter allen Umständen aus einem Bestande kennen, in welchem sie bereits wer weiss wieviele geistige Prozesse durchgemacht und nicht zu Ermessendes an lautlicher Einbusse erlitten hatten. Die primitiven Formen liegen uns nirgend vor. Wir können also nur nach Dem urtheilen, was sich jetzt darbietet, ohne alles Das von uns hinwegzulegen, was unser historischer Standpunkt an Ideen-Associationen in uns gelegt hat, und ohne im Stande zu sein Das hinzuzufühlen, was die Ersten unseres Stammes an frischer Naturwüchsigkeit und lebendigstem Naturgefühl, im weitesten Sinne des Wortes, in jeden Laut zu legen nicht umhin konnten.

So werden wir nur annähernd dann die Urbedeutung der Wurzeln zu fühlen vermögen, wenn solche zufällig noch in unserer eigenen Sprache lebendig weiterwuchern, aber selbst dann auch wieder nur, wenn unser Sprachgefühl fein geübt und ausgebildet ist, und auch dann nur selten.

Geben wir also, bis einmal der rechte Mann sich an diese Arbeit gemacht haben wird, jede Deutung der einzelnen Buchstaben einer Wurzel und das „Warum?“ ihrer

Zusammenstellung auf, und halten wir uns an sicher Erschlossenes, klar Ueberschauliches. Unser Zweck ist ja zudem nur der, die Entwicklung der fertigen Sprache zu beleuchten und den Uranschauungen unserer indischen Vorältern, so weit sie sicher vorliegen, nachzugehen.

Erinnern wir uns hierbei einiger Hauptsätze der Etymologie.

1) „Die Sprache (d. i. die Vorstellung) drückt „nie etwas vollständig aus, sondern hebt überall „nur das am meisten hervorstehende, oder ihr so erscheinende Merkmal hervor. Ein Zahn-habender ist noch kein „Elephant, ein Haar-habender noch kein Löwe, und den „noch nennt das Sanskrit den Elephanten *dantin*, den „Löwen *kesin*“ (Bopp, Vergl. Gr. II. 417. Anm.). „Der etymologische Sinn erschöpft nie die thatsächliche Bedeutung „eines Sprachgebildes, soll und kann es nie; ... alle Sprach- „elemente haben ein bloss repräsentatives Wesen.“ (Steinthal, Klassif. 281.) So lat. *equus* = *ekvu-s*, gr. *hippos* = *hikvo-s*, *hikko-s*, sanskr. *asva-s*, das Pferd, urspr. der Schnelle von der W. *as-* eilen. Wie vielen Wesen könnte das zukommen, und kommt es wirklich zu, aber dann stets wieder aus einer anders lautenden W. — So *an-eka*, viel, wörtlich nicht eins, was doch ebensogut zwei, drei, nichts sein könnte. So *danta* (für *adanta*) der Zahn, von *ad-* essen; also urspr. Essender, Beissender, was ebensogut dem Mund, Hund u. s. zukommt.

2) Das bestimmte Gepräge, welches der Geist in der Urzeit dem unbestimmten Sinne der Wurzeln gegeben hat, d. h. der Gebrauch, welchen die Menschen vom ersten Sprachmaterial machten, muss heute überall aufgesucht, und als Beurtheilungsnorm festgestellt werden.

3) Da jede Qualität sich an vielen Dingen zeigt, mithin unbestimmt, ja unbegrenzt ist, so sind es auch die qualitativen Wurzeln. Daher die fast schrankenlose Synonymität (Aehnlichkeit der Bedeutung) und Homonymität (Aehnlichkeit des Lautes), welche Fülle fast gleichbedeutender Bezeichnungen für ein und dasselbe Objekt sich natürlich daraus erklärt, dass dieses nach

seinen verschiedenen Eigenschaften in stets neuen feinen Beziehungen aufgefasst wurde, die uns Kulturmenschen nicht immer gleich einleuchten, wie z. B. wenn dieselbe Wurzel *a u f* und *a b*, *e i n* und *a u s* bezeichnen kann, je nach der primitiven Anschauung der Bewegung.

4) Nicht jedes Urwort, nicht jede Ursilbe ist durch die Schrift auf uns gekommen, oder hat sich rein und leicht erkennbar erhalten; vielmehr müssen gar viele aus allen hierhergehörenden Sprachen in ihrer wahrscheinlich ältesten Form erst erschlossen werden. Und hier ist oft ein vereinzelter Ausdruck eines nicht-literarischen Dialektes von der höchsten Wichtigkeit. Ebenso wenig ist für jedes Sanskritwort ein Aequivalent in den anderen Sprachen oder für jedes dialektische Wort die Urform im Sanskrit oder den älteren Sprachen nachweisbar, weil es möglicherweise erst nach der Sprachtrennung im Sprachschatz des einzelnen Stammes zu regem Leben gekommen ist. Wir haben also gemeinsames Sprachgut und separates.

In dem Folgenden kann es sich nun nicht darum handeln, vorzugsweise deutsche Wörter in ihrem Verhältniss zu den Urformen zu beleuchten (hierin hat J. Grimm und nach ihm Dr. Hildebrand in Leipzig Unvergängliches geleistet), sondern einzig und allein um die Entwicklung des Begriffes und dessen Ausdruck durch den Laut.

Dass die sachlichen Anschauungen die ersten sein mussten, die Ausdruck fanden, liegt auf der Hand. Das Bedürfniss nöthigte dazu. Die Sprachmittel, noch leicht und gefüge, schmiegt sich willig an. Bedeutete *ma* an und für sich Gemachtes, so bezeichnete es mit *bhâ*- leuchten, glänzen: *bhâma* erzeugter Glanz: Licht, und führte erst später zur abstrakten Auffassung; *tu* bedeutete Körper, Wesen, und blieb lange konkret: in *bhâtu* bildete es Sonne (Glanzkörper); mit *tan* dehnen *tantu* Draht: mit *krus*-, kreischen *krôshtu* Schakal; mit *jan*- erzeugen *jantu* Thier, in welchem Ausdrücke es schon wieder an's Abstrakte streift; *tra* (*trî*) bezeichnete etwas materiell Wirkendes, Instrumentartiges; mit *vak*- reden *vaktra*, Mund; *sru*- hören

srotra Ohr; *dans* beissen *danshtrâ*, Zahn, Hauer; dennoch musste es bald auch Abstrakta bilden helfen, wie *chitra* mannichfach, bunt, von *chi-* sammeln.

So entfaltete sich allmählig die lange Reihe der Nachsilben in den mannichfachsten Bildungen, die Das herstellen halfen, was wir heute Abstrakta nennen. Wie sehr aber und wie lange den naturwüchsigen Urmenschen jede übersinnliche Auffassung fern lag, habe ich anderswo ausführlich besprochen. *) Selbst der Begriff Gott konnte ihnen anfänglich kein anderer sein, als der des sinnlich erfassbaren Lichtes (*div* leuchten; *deva* Leuchsubstanz, Gott).

Der allmähliche Uebergang von der konkreten Anschauung in die abstrakte führte zu einer grossen Begriffserweiterung. Wenn die Römer unter *gallinae albae filius* (einer weissen Henne Kind) ein „Glückskind“ meinten, so lag es nah, dass in derselben Weise *go-shta*, wörtlich Kuhstand, Kuhstall sehr bald Stall überhaupt, also auch in *asva-goshta* Pferdestall, und Aufenthaltsort jedes Thieres verstanden wurde, also selbst *sinha-goshta* Löwenschlucht, genau Löwenkuhstall. Erst hierdurch wurde die eigentliche Wort-Zusammensetzung möglich, in welcher das eine Wort stets einen Theil seiner vollen Bedeutung an das andere abtrat, abstrakt wurde. Sobald aber *goshta* überhaupt als Aufenthaltsort, Wohnung empfunden wurde, musste für den eigentlichen Kuhstall ein neues Wort *go-sthâna*, Kuh-Halteplatz gebildet werden. Dadurch kam das Sprachmaterial immer mehr in Fluss. So war *go-pa* Kuh-hüter (*pa* ist dasselbe wie in *pa-ter*, Vater, von *pâ* schützen) anfangs der Hirt. Bei der Wichtigkeit der Kuh für die Familie — sie mochte das erste eingestallte Hausthier gewesen sein — wurde *go-pa* aber bald Stammesoberhaupt, Schützer, König, und nun passte dies Wort nicht mehr für den Hirten, der *ghosha* der die Heerde zusammenrufende genannt wurde.

Diese Begriffserweiterung mittelst der Zusammensetzung ist ein Hauptgrund der ungeheuren Synonymität, d. i.

*) In „Beiträge zur Völkerkunde“ Artikel: Himmel und Erde; Gott und Mensch; Stadt und Dorf; vergl. auch hier S. 90.

der oft unzähligen Ausdrücke für eine und dieselbe Sache nach der Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinung in Zeit und Raum, in Ursach, Wirkung und Verhältniss zu anderen Erscheinungen, wobei schon in frühester Zeit die feinsten Unterschiede hervorgehoben wurden, wie wenn der Dorfbewohner *grâmi-putra*, genau Dorfsohn, der Städter aber *pura-vâsina*, d. i. Stadtbewohner, genannt wird.

Ich habe für König selber 54 Ausdrücke gesammelt, die aber gewiss noch vermehrt werden können; für Berg 13, für Auge 11, für Baum 10; C. Schütz in seinen fünf Gesängen des Bhatti-Kâvya gibt S. 19—24. für Sonne 275 Wörter, für Mond 214!

Um die Möglichkeit solches überschwänklichen Reichtums anschaulich zu machen und das geläufige Verständniss für das noch Folgende noch weiter anzubahnen, will ich einige derjenigen Ausdrücke mittheilen, welche Elephant heissen; sie werden uns auch sonst noch mitten in die Uranschauungen hinein versetzen.

Der Elephant heisst also *karin* und *karenu* Handhabender, von *kara* (gr. *cheir*) Hand, Rüssel, Strahl (Sonnen-, Mondes-); — *hastin*, Handhabender von *hasta*, Hand; (*hastinâpura* ist der alte Name einer wegen ihrer schönen El. berühmten Stadt unweit Delhi); — *dantin* als Adj. bezahnter von *danta* (lat. *den-s* statt *dent-s*); — *dvirada*, zwei Stosszähne habender, von *rada*, Spalter, Stosszahn, von *rad*, spalten; *radin*, Stosszahniger; — *pundarîka*, Zermalmer (derselbe Ausdruck bezeichnet auch Leopard und Seidenraupe), von *pund*, engl. *to pound*, zermalmen; — *kunjara*, Grosszahniger, von *kunja*, Hauer; — *gaja*, Wüther, Brüller, von *gaj*, trunken sein, brüllen; *vanagaja*, Waldbrüller (wilder El.); — *vârana*, Panzerthier; — *dvipa*, zweimaltrinkender (erst mit dem Rüssel, dann mit dem Maule); *nagaja* und *nâga* im Gebirg geborener (letzteres auch Brillenschlange); — *matanga*, Vagabunder (nach eigenem Willen gehender); — *matangaja*, vagabundgeborener; — *ibha* (aus *i* jener, *bha* glänzend) der Glanzvolle, zu welchem Einige gr. *el-ef-as*, El-ef-ant, lat. *eb-ur*, Elf(ant)enbein, stellen.

Umgekehrt bezeichnete dasselbe Wort oft die unver-

wandtesten Dinge, die aber in der Urbedeutung zusammenkommen. So *dvija*, wörtlich zwei(mal)geborener: V o g e l (Ei und Junges) Z a h n (Milchzähne, reife Zähne), M a n n der ersten drei Kasten (durch eine Art von Konfirmation gleichsam Wiedergeborener); so *hari* als Adj. grün, gelblich, gelb; als Subst.: diese Farben; Feuer, Sonne, Mond; Wind; Lichtstrahl; Löwe, Affe, Schlange, Frosch; Papagei, Pfau, Gans, Kuckuck; Pferd u. v. a. In gleicher Weise mögen in der Periode der Einsilbigkeit die vielen Wörter für einzelne Handlungen je nach ihrer Modifikation (es gibt wohl an 200 Wurzeln, welche gehen bedeuten) so wie umgekehrt die fast gleichlautenden (homonymen) Wurzeln für verschiedene Begriffe in den mannichfachsten Nüancen des Tones und der Aussprache aufgefasst worden sein, wie wenn *kal-* gehen, rechnen, klingeln, nehmen, oder *urd, kurd, khurd, gurd, gudh, gud* spielen heisst.

Der letztere Punkt ist besonders beachtenswerth, da er am geeignetsten ist, die landschaftliche Spaltung des Urlautes sowohl, wie die mundartlichen Fortbildungen desselben in immer erweiterten Bedeutungen, bis zur scheinbaren Entfremdung nach Klang und Sinn, zu veranschaulichen — bis eine endliche Fixirung des jedem Volkstamme eigen Gewordenen eintrat, und alles Uebrige bei ihm in Vergessenheit gerieth. — Hier beginnt dann das selbständige Sprachleben jedes einzelnen Volkes.

Die Darstellung einiger Begriffsentwickelungen bei den Sanskrit-Indern dürfte nunmehr nicht ohne Interesse sein. Ich greife, ohne allzuviel zu sichten, in die reiche Fülle des Stoffes, um nicht aus dem Rahmen der Skizze herauszutreten.

Gesellschaftliches:

Aus dem Dorfe *grâma* (Versammlung, Menge) entwickelt sich die Stadt *pura* (die volle), *pattana* (die herrschende); der König *râjâ* (Herrscher) beherrscht von seinem Thron *sinhâsana* (Löwen geschmückter Sitz) in der Residenz *râjadhâna* (Königssitz) seine Unterthanen *prajâ* (Nachkommenschaft). Die auf Liebe *anurâga* (Er-röthen) gegründete, durch die Hochzeit *vivâha* (Heimführung), und Heirat *pânigrahana* (Handfassung) geheiligte

Familie *kula* (Stamm, Kaste) füllt das Haus *griha* (das Umfassende); jedes Familienglied führt einen Namen *nâman* von *jnâ* kennen *); der Freund *sakhi* (Gefährte) und der Fremde *udâsîna* (gleichgültige Person) sind als Gast (von *ghas* essen) willkommen. Im Weinhaus *madirâgriha* **) wird beim Würfelspiel *naya* (das Führende, Entscheidende) manch' Stündchen verbracht; Katzenjammer *madâtanka* (Rauschelend) strafte schon damals die Unmässigen. In duftiger Laube *latâgriha* (Schlingpflanzenhaus), von der Laterne *patabhâksha* (leuchtendes Zeug-Auge) magisch erhellt, harret der Liebhaber *gamyâ* (der zu Besuchende ***) seiner Schönen, manchen heissen Liebesblick *katâksha* (Hüftenblick, d. H. entlang) ihr entgegenschickend, bis ihr rauschendes Gewand *âchchhâdana* (Umschattung), ihr wehender Fächer *viyana* (Kühlungsmacher), ihr tönender Gürtel *kinkini* (Glöckchenschmuck †) ihre Ankunft verkündet. Ein Armband *keyura* (Ring) von Korallen ††) *ratnadruma* (Kleinodbaum) schmückt ihren Oberarm; Ohringe *karnikâs* (Spalt-ringe), mit funkelnden Diamanten *vajrâni* (Blitzerzeugte) besetzt, leuchten durch den Schleier *dhvântajâla* (Nachtnetz), der von ihrem Haarscheitel *sîmanta* (Abgränzung) herabwallt, und den ein Diadem *veshtana* (Umschmückung) festhält. Zarte Schminke *patraka* (Sandelblättersaft), vor dem Spiegel *darpana* (Beleuchtender) sorgfältig aufgelegt, erhöht ihre Reize und steigert seine Sehnsucht *âkulatva* (Geistesverwirrung aus Liebe) etc. etc. †††)

*) Einzelne treffende Eigennamen sind: *jayasinha*, siegreicher Löwe; *gomayu*, Schakal; *kâlidâsa*, schwarzer Slav (Name eines berühmten Dichters); *khara*, Esel; *nâgalatâ*, nackte Schlingpflanze!

**) Bei *madirâ*, berauschendes Getränk, von *mad-* berauschen, denke man nicht an das portug. *madeira*, Holz- oder Waldinsel, die den bekannten Wein lieferte.

***) Nach indischer Anschauungsweise muss die Liebende zu ihm kommen.

†) Der Gürtel wurde gern mit kleinen Glöckchen besetzt.

††) Das deutsche Koralle kommt vom Küstenstrich *kerala*, jetzt *kanara* (13° 35'—15° 30' n. Br. 91° 49'—92° 16' ö. L.), wo sie gefischt wurden.

†††) Ein ähnliches, vollständigeres Gemälde gewährt das Gedicht *Gita-Govinda*, meisterhaft übersetzt von Fr. Rückert.

Ein ander Bild! Durch den Urwald *mahâ-vana* (Grosswald) zieht langsam eine Karavane *sârtha* (Schätze-führende), mit Pferden *asva* *) (schnelle), Elephanten, Kame-len *ushtra* (dienliche) und Karren *ratha* (Radwerk). Vorläufer *purogama* haben den Weg erspäht, der nach dem im Westen gelegenen *Abhîra* (s. S. 58.) führt, wo die Phönizier begierig ihre Waaren *artha* (Sache) kaufen. Sie führet Perlen *ratna* (erfreuende) von Ceylon (Löwen-insel, corrupirt aus *Sinhala dvîpa*), Sandel *chandana* (leuchtendes, weil beim Räuchern gebraucht, vgl. lat. *cand-ere*) von Malabar (aus *malaya-vara*, der Gärten schönster), in dessen Gluthitze es allein gedeiht; das gesuchte Zinn *kastîra* (das glänzende, *κασσίτερος*), Elfenbein, Affen *vânaras* (Wald-menschen), Pfauen *sikhin* (bebüschelte), Schmucksachen *bhûshana* (Zierath), Rum *âsava* (gepresstes), Gewebe *tantraka* (Fadenwerk), Teppiche *âstarana* (ausbreitendes), Cassia *tamâlapatra* (Schwarzblatt, nach Lassen), und andere köstliche Dinge in grossen Lasten *bhâra* (Bür-de); Gold *hema* (kaltes), *suvarna* (schönfarbiges) gelanget vom oberen Indus dahin. — Die Reise *sankrama* (Zusammengang) ist beschwerlich; die Reisenden *adhvaga* (Weg-geher) müd. Da winkt ein Quell *utsa* (Wasser-spender); der Karavanenführer *prabhu* (Vor-seiender, Herr) auch *sârthavâha* (Karavanenführer) gestattet Ruhe und Thiere und Menschen erquicken sich. Der Arzt *oshadhipati* (Kräuterherr) durchschreitet die Reihen der Reisegefährten *sahapathin* (mit-wegig), denn es ist die Zeit böser Krankheit *gara* (verschlin-gendes), und Fieber *svara* (brennendes), Lungenschwind-sucht *sosha* (austrocknendes) und vor Allem die grausige Cholera *mahâmarî* (grosse Zerstörerin) haben schon manches Opfer gefordert. Nach dem einfachen Mahle von Reis *sâli* (gelobtes?) leuchtet die prächtige Sternennacht allen zum Schlaf.

Unterdessen wogt auf dem Oceane *samudra* (wasser-voller), auf dem brausenden Meer *ratnagarbha* (Perlen-bergender) das 100rudrige Schiff *nau* (*ναῦς*, *navis*, das

*) Die Sanskritwörter stehen alle im Singular.

Führende), der schwanke Nachen *nauka* (Diminutiv vom vorigen), das leichte Boot *taranî* (das übersetzende), mit bunter Flagge *chihna* (Zeichen) geziert, die Seeküste *velâ* (gekrümmte?), *kachchha* (Saum, unser Küste) entlang, bis Welle *vell* (die bewegende), Wind *atasa* (immer gehender, auch Seele) und Wogen *taranga* (einander überschreitende) sie hinausführen, hinweg von der Heimat *visaya* (wohlbekanntes), bis kein Berg *achala* (nicht gehender) mehr im Gesichtskreis *darsanapatha* (Gesichtspfad) liegt, und nur Himmel *div* (Glanz) und Wasser *jala* (kaltes) sichtbar sind. Nach Osten ist ihr Lauf gerichtet; die (Malabar-) Strömung *taranginî* ist ihnen günstig; bald werden sie bei der Stadt (der Vorzeit) *Indragiri* (auf Sumatra) landen, bald in *Mathurâ* (auf Java) die köstlichen Gewürze und die von den chinesischen Küstenfahrern hergebrachten Seidenstoffe *chîna* eintauschen, *) deren Handel *kraya-vikraya* (Kauf-Verkauf) dem Kaufmanne *banij* so vortheilhaft ist, dass nicht Donner *dhvanita* (Getön), nicht Blitz *saudâminî* (der langgestreckte), nicht die Seeungeheuer *makara* (ein fabelhaftes Ungethüm mit Antilopenvorderleib und Beinen, und Leib und Schwanz eines Fisches) und die Kobolde *graha* (Ergreifer) nicht ihn abschrecken können, seinen Weg zu verfolgen. Mit Zuversicht schaut der Pilot *nâvîka* (Schiffsführer) nach den Sternbildern **) *nakshatra* (erlangte Station), deren Konstellationen von den Sehern *vipra* (Vorsteher) beim Opfer *kratu* (überwindendes), von den Wahrsagerinnen *îkshanikâ* (suchend Schauende) und Zaubern *mântrika* (Geheimspruch-sager) als günstig vorher verkündigt worden ist etc. etc.

Solcher Urlebensbilder liessen viele sich leicht entwerfen. Der Raum ist zu beschränkt; das Gegebene möge daher genügen.

*) Der direkte Verkehr mit China fand zu Lande statt. S. Lassen's Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums in: Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, II. 33.

**) Siehe A. W. v. Schlegel, Die Sternbilder im alten Indien, im selben Werke I. 354. u. III. 369.

Achter Brief.

Das historische Wort.

Als der Geist den Laut gefunden hatte, der die Idee verkörpern sollte, musste letzterer — so unzerstörbar er als Produkt der nationalen Schöpfungskraft auch an und für sich war — doch bald die mannichfachsten Veränderungen erfahren, je nach dem Charakter und dem Temperamente jedes Stammes, jeder Familie, ja jedes einzelnen Menschen. Wir sprechen Alle anders aus, der eine süsser, weicher, lieblicher, der andere rauher, derber, ungeschlachter; der rein, jener andere unrein. Selbst die Chinesen haben verschiedene Dialekte mit abweichender Aussprache desselben Lautes.

Was ist natürlicher? Abgesehen von dem, was die Bildung uns zwingt zu beobachten, sind wir eben Alle den Einflüssen der Stammschaft, der topographischen Lage, der Familie und der eigenen Körper- und Geistesgaben unterworfen, die allesammt bei dem Bau und der Führung des Mundes eine gar grosse Rolle spielen.

Man beobachte nur den Bergbewohner, wie er bei seiner gutturalen Mundstellung volltönend, kräftig aber dunkel vokalisirt, wie die Laute, derb, gedrunken, abstechen gegen die mehr dentale Aussprache des Bewohners der Flachländer, der die hellen Vokale bevorzugt, eine Unzahl von Diphthongen gebraucht, die Konsonanten aber, besonders am Ende der Wörter, arg vernachlässigt. Waldgegenden stimmen wieder mehr zu breiter palataler Aussprache; das *s* wird ungesucht zu *sch*, das *au* zu tiefem breitem *a-u* u. s. w., während in den meisten Thälern, eine rauhe, robuste labiale Aussprache vorherrscht. Dazu den Unterschied von Nord und Süd, von Ost und West (S. 74).

Im Norden die reine, deutliche, abgegränzte Vokalbildung mit dem auf und ab wogenden, fast singenden Accente; im Süden dagegen Vokalarmuth bei Abneigung gegen die Konsonanten und daher vorherrschende alles verunglimpfende Nasalirung und Kontraktion.

Im Osten die auffallende Neigung zu den cerebralen, mit der Zungenspitze an den oberen Gaumenwänden erzeugten Lauten, bei starker Aspiration des *h* und *ch*, während im Westen diese Laute vollständig fehlen, dagegen die Zischlaute und eine grosse Nachlässigkeit in der Gestaltung aller Laute vorherrschen. Insulaner sprechen meistens höchst verwahrlost aus, während man im Gegentheil bei Halbinsulanern eine gleichsam angeborene Neigung zu Wohllaut und Grazie des Ausdruckes findet — selbst bei sonst unkultivirten Leuten.

Das sind wenigstens meine Eindrücke. Ich könnte sie mit unzähligen Beispielen belegen, hätte ich jetzt den Raum dazu.

Das erklärt aber auch von vornherein die Möglichkeit, dass — schon in der Urzeit — *urd-* spielen, in *kurd*, *khurd*, *gurd*, *gudh*, *gud* (s. S. 107.) und wer weiss in wie vielen nicht erhaltenen Modifikationen variiren konnte. Man werfe nur einen Blick auf die Karte von Indien, um dessen inne zu werden.

Nach der Sprachtrennung mögen diese Verhältnisse einen noch bestimmteren Charakter angenommen haben, d. h. es mag der eine oder der andere Volksstamm diese oder jene Lautverhältnisse bereits zu eigen gehabt haben — es wird sogar ziemlich sicher so gewesen sein — und also schon, so zu sagen, als ein Tenuis-volk, Aspirata-volk oder Media-volk aus dem Heimatslande ausgezogen sein, um von dieser Stufe seines Sprachzustandes aus in fremden Landen damit weiter zu schalten. Allein wir dürfen die Sache nicht zu engherzig auffassen. Die Sprache konnte im Allgemeinen zwar nur den einen, S. 47. schon ange deuteten Weg im Weiterleben beschreiten, sie brauchte es aber nicht bei jedem Volk, in jedem einzelnen Falle. Sie hat es auch nicht gethan.

Steht z. B. Altnordisch gegen Sanskrit auf der zweiten Stufe der Entwicklung, der Aspiratenform, und zeigt somit (nach Bopp und Grimm) für die älteren *tenues* *k*, *t*, *p* die *aspiratae* *h*, *th*, *f*; *k* also für sanskr. *g*, so ist das doch nur das Allgemeinste, und Holmboe zeigt in seinem vortrefflichen Buche „*Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad*

sammenlignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet“, Wien 1852, S. 52, unter Beibringung aller Belege, dass altnordisches *k* im Anfang ebenso gut sanskritischem *k*, *kh*, *g*, *gh*, *ch*, *s* und im In- und Auslaut sogar *k*, *ksh*, *kh*, *g*, *gh*, *ch*, *j*, *s*, *sh* und *h* entspricht. Und so die übrigen Buchstaben allesammt, und das ganz natürlich, denn nicht jedes Wort wurde gleichzeitig vom Rade der Bewegung ergriffen, nicht jedes jederzeit in derselben Weise von jedermann ausgesprochen, konnte es nach den obigen Ausführungen auch gar nicht werden. Nur die Mehrzahl der Erscheinungen ist hier bis zur zweiten Stufe vorgedrungen. Das entscheidet. Aehnlich verhält es sich mit dem Althochdeutschen, das im Allgemeinen der dritten, d. i. der Media-Gruppe angehört, d. h. für sanskr. *k* ein *g* zeigt, wie bei *aug-a*, S. 49. — Aber in allen Fällen ist diese sogenannte zweite Verschiebung durchaus nicht eingetreten, nicht einmal überall die erste. Finden wir regelrecht in der zweiten Verschiebung:

urspr. *h*: skr. *hansa*, 1. Versch. goth. *gans*, 2. ahd. *kans*;
gr. *chen* + *η* *ν*
lat. *(h)anser*

die wechselden Reihen *h*, *g*, *k*, so ist dies bei urspr. *k* schon nicht mehr der Fall, wo wir ahd. und goth. *h*, d. i. die erste Verschiebung finden, in welcher sonst nur das Gothische zu stehen pflegt:

skr. <i>kap-âla</i> ,	1. Versch. goth. <i>houb-ith</i>	= lat. <i>caput</i> mit
gr. <i>kef-ale</i>	ahd. <i>houb-it</i>	<i>ut, ith, it, et</i>
lat. <i>kap-ut</i>	<i>houb-et</i>	als Endung.

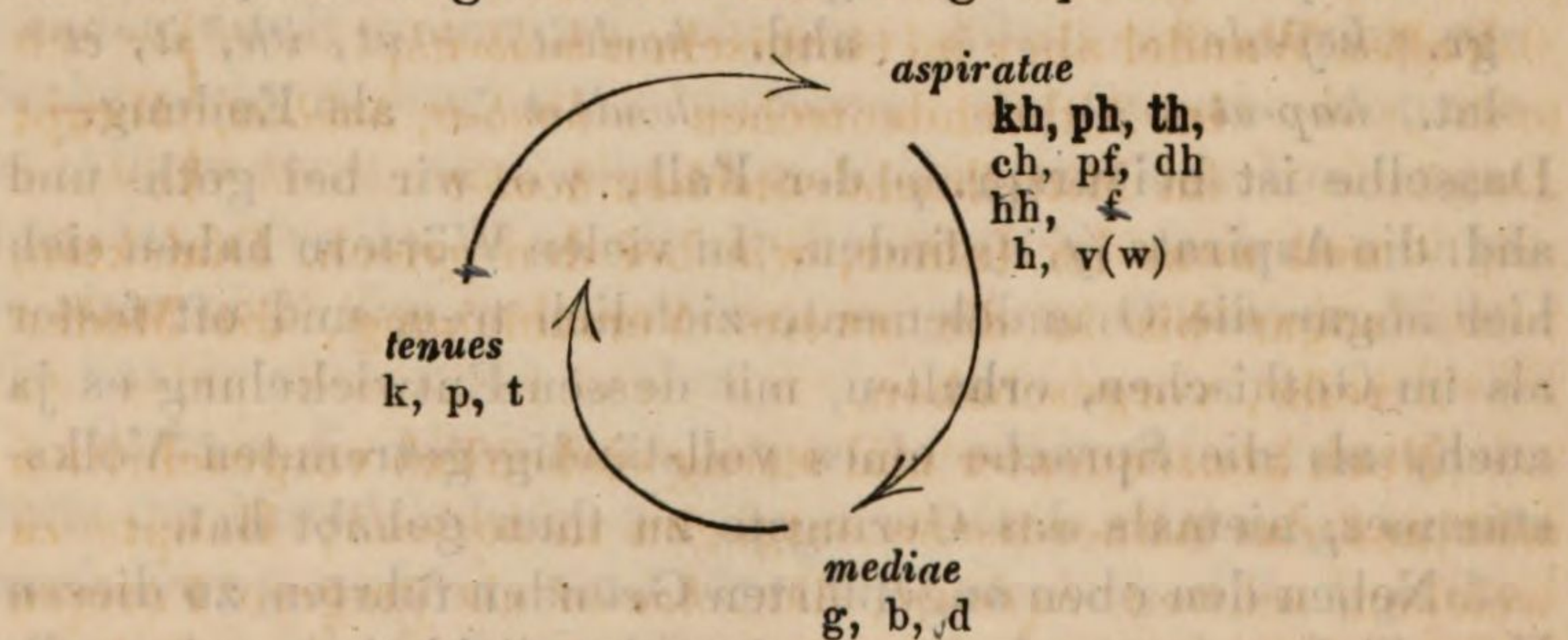
Dasselbe ist bei urspr. *p* der Fall, wo wir bei goth. und ahd. die Aspirata (*f*, *v*) finden. In vielen Wörtern haben sich hier sogar die Grundelemente ziemlich treu, und oft fester als im Gothischen, erhalten, mit dessen Entwicklung es ja auch, als die Sprache eines vollständig getrennten Volkstammes, niemals das Geringste zu thun gehabt hat.

Neben den oben angeführten Gründen führten zu diesen Verschiebungen noch Stammeigenthümlichkeiten, wie z. B. das Vertauschen der flüssigen Laute *r*, *l*, *m*, *n*; so spanisch *crin*, *clin*, Haar; die Umstellung der Halb-

vokale *y, r, l, v*, wodurch z. B. der russische Name *Wladimir* aus *Waldemar* entstehen konnte; Vokallängerung oder Kürzung, wie wenn der Ostslave *golowa*, der Westslave *glowa*, Kopf, vorzieht, was dem deutschen *Krone*, gegenüber von lat. *corona*, gr. *korone* entspricht; die Ähnlichung verwandter Laute wie fr. *imprudent* für *inprudent*, deutsch *em-p-finden* statt *ent-finden*; der Einschub gewisser Buchstaben, behufs leichterer Aussprache, wie ital. *rimembrare* erinnern für *rimemorare* von *memoria*, fr. *je viendrai* für *venir-ai* etc.; die Ausstossung anderer; die Bevorzugung gewisser Anlauts-, Inlauts- und Auslautsgruppen, die Einwirkung ferner stehender Konsonanten auf vorhergehende, auf der unser Umlaut beruht, und überhaupt alles Das, was sonst noch unter Wohllautsregeln verstanden wird, in welchen es wohl die Sanskrit-Inder am weitesten gebracht haben. *)

Diese allgemeinen Gesetze des Lautwandels aber sind sehr sorgfältig erforscht worden. Sie bilden heute schon einen festen Codex für die Beurtheilung jedes Lautes, den Niemand, der sich mit Etymologie beschäftigt, ignoriren darf. Aus ihrer Totalität heraus hat man denn auch die Urform der indogermanischen Wörter erschliessen können.

Bevor ich zur Mittheilung der einschlagenden Tabellen schreite, will ich diesen Lautwandel noch einmal an dem Wort *Kopf* nachweisen. Zu besserem Verständniss setze ich die S. 47 mitgetheilte Wandelungs-Spirale noch einmal:



*) Siehe meine „Vorschule des Sanskrit. Oppenheim am Rhein bei Ernst Kern, 1867.“ S. 4—12.

Von einer Wurzel *kap*, fassen, oder *kamp*, die bewegen heisst, wurde in der Urzeit, mittelst der Endsilbe *âla* (unser *el*) ein Nomen *kap-âla* gebildet mit der Bedeutung Scherbe, Schale, das später wegen der Aehnlichkeit des Schädels mit einer Scherbe, auch für *Schädel* und endlich allgemein für *Kopf* gebraucht wurde. Zunächst am reinsten erhielt sich dies Wort bei dem Stamm, der später Italien erreichte, als *cap-ut*, Kopf, nur mit einem anderen Suffixe, so wie bei einem germanischen Stamme als *kop*, hier streng in der Bedeutung Schale, ohne alle Endung.

Auf dem Uebergange zur nächsten Station weiter finden wir das griechische *kef-ale*, zwar mit erhaltenem *k*, aber mit zu *e* geschwächtem *a* bei aspirirtem *p* (*f*) und Wandlung der Endung *âla* in *ale*. Die griech. Dialekte gingen noch weiter und zeigen uns in der Mitte sogar *b*: *keb-le* (Media-Station).

In der nächsten Station, der Aspiratenreihe, also in der vollen ersten Verschiebung, müssen wir für *k*: *kh*, *ch*, *hh*, *h*; für *p*: *ph*, *pf*, *f*, *v*, *w* und, wo sie gebraucht sind, irgend eine Form der Endungen *âla*, *ut*, finden, je nach den Sprachorganen des Volkes, und da finden wir auch

khop-rî bei den im Mutterlande verbliebenen Indern (*hindustanî*), mit einer neu gestalteten Endung (*r* für *l*; *î* = griech. *e* im dial. *keb-le*).

Vollen Wandel aber im Gothischen *houb-ith*,
im Althochdeutschen *houb-it*, *houb-et*,
im Mittelhochdeutschen *houb-t* } Haupt

und zwar im Inlaut, wie bei den griech. Dialekten, sogar bis in die zweite Verschiebung, die Media-reihe, vorgeschoben.

Noch konsequenter und streng einheitlich vorgeschritten tritt uns das Altnordische entgegen in *höf-udh*, Haupt; zu welchem schwed. *hufv-ud*, dän. *hov-ed* als jüngere Formen (*d* für *dh*) stehen, während jenes deutsche *kop*, Schale, nunmehr als *choph* erscheint. Auf der Stufe des Schwedischen finden wir das Angelsächsische *heáf-od*, aus welchem,

durch Verkürzung von Stamm- und Endsilbe, endlich das Englische *head* entstand. *)

In der Mediareihe, der zweiten Verschiebung, finden wir die slavischen Sprachen: altsl. *glaw-a*, polnisch *glow-a*, russisch *golow-a* etc. mit Herüberziehung des nicht mehr als Endung empfundenen *l* in den Stamm (s. S. 114) und Beibehaltung des *w* aus der Aspiratenreihe, und das Althochdeutsche *geb-al* (*gep-al*) Hirnschale, mit ziemlich reiner Erhaltung der ursprünglichen Endung.

Weiter ging's nun aber nicht, denn das Wort *Haupt* hatte inzwischen seine Energie verloren und war somit mehr in die höhere poetische Sprache übergegangen, einfach weil das Volk mehr zum Sprechen gekommen war und nun mit seinem bisher vulgären *kop*, *choph*, Schale, Scherbe, für Kopf vorrückte.

Scherbe für Kopf? Ist das möglich? Nicht anders; es ist sogar eine ganz allgemeine Anschauung. Als nach denselben Gesetzen aus dem lat. *cap-ut*, ital. *cap-o*, Kopf, span. *cab-o*, Kopfland, Kap, *cab-eza*, Kopf; bei den Franzosen aber mit vollem Uebergang in die Aspiratenreihe nach ihrer Mundstellung altfr. *chief*, später *chef* entstanden war, da diente dies *capo*, *chef* gar bald höheren Zwecken und das volksthümliche *testa*, im Lateinischen nur Scherbe, Schale bedeutend, kam als ital. *testa*, franz. *tête* zur Herrschaft, bis auf den heutigen Tag. Die Normannen brachten dies *chief* sogar nach England. Wird nun *head*, das nicht mehr viel zu verlieren hat, einmal seine Spirale abgelaufen haben, dann ist es möglich, dass *chief*, dem noch die Mediareihe zu Gebote steht, seine Stelle einnimmt, oder aber — und dies ist das Wahrscheinlichere — ein volksthümlicher, sogenannter vulgärer Ausdruck kommt an seine Stelle, denn nur aus den Dialekten hat bisher die Sprache Das ersetzt, was im Laufe der Jahrhunderte als zu abgeschliffen

*) Sämmtliche Entwicklungsreihen von *head* in dem ausgezeichneten „Etymol. Wörterbuch der Englischen Sprache von Eduard Müller, Cöthen 1865—67“, I. 499, das ich allen Freunden der englischen Sprache auf's angelegentlichste empfehle.

und verbraucht für den allgemeinen Verkehr unzureichend wurde, und das trifft vor allen Dingen, die aus anderen Sprachen aufgenommenen Ausdrücke.

Stellen wir nun diese verschiedenen Wörter nebeneinander, so bekommen wir folgende Reihen von Scherben, Schalen und Köpfen:

Aelteste Tenuisgruppe: ind. *kap-âla*, lat. *cap-ut*,
ital. *cap-o*, deutsch *kop*.

Uebergang zur Aspiratengruppe: gr. *kef-ale*; in den Dialekten sogar zur Mediagruppe: *keb-le*; span. *cab-o*, *cab-eza*.

Aspiratengruppe; noch nicht ganz vollendet, hindustani *khop-rî*; ganz vollendet, rein: altnordisch *höf-udh*; ahd. *choph*; franz. *chief, chef*; mit Uebergang zur Mediagruppe:

a) bloss in der Endung: schwed. *hufv-ud*, dän. *hov-ed*
angels. *heáf-od*;

b) am Stamm: goth. *houb-ith*, ahd. *houb-it*, *houb-et*:
mittelhd. *houb-t*.

Mediagruppe, rein: ahd. *geb-al* und mit älterem *p*: *geþ-al*. Mit Beibehaltung der Aspirata *w* (für *f*) und Erweiterung der Wurzel: slavisch *glaw-a*, *glow-a*, *golow-a*.

Vierte namenlose Gruppe, die ich am liebsten Untergangsgruppe nennen möchte, weil hier das Wort an der Schwindsucht untergeht: engl. *head*.

Die Spirale könnte wohl fortgesetzt werden, es können noch Formen wie *ead* (Aufgeben der Aspiration) *eadh* (Aspiration der Media), *ea* (Aufgabe aller Konsonanten) etc. entstehen; die Frage ist nur, ob sie es auch wird. Die Geschichte widerspricht dem. Gewöhnlich tritt ein anderes Wort in die Reihe und löst das müde, altersschwache ab, und wer weiss, ob dann nicht einst das ziemlich prosaische *brain-pan* (wörtlich Brägen-pfanne) *Hirnschale*, alle Funktionen des geweihten Hauptes, des denkenden Kopfes der Zukunft übernehmen wird.

Die regelmässige Lautvertretung mit Uebergang der Vokale zeigt nun folgende T a b e l l e.

Tenuisgruppe, zum Theil mit Uebergang in <i>aspirata</i> und <i>spirans</i> (s, z)									
Aspiraten- gruppe.									
Media- gruppe.									
Indo- germanisch.	Altindisch (Sanskrit).	Altbaktrisch (Zend).	Alt- griechisch.	Altitalisch.	Altirisch (Keltisch).	Altslavisch.	Lit.	Gothisch.	Alt- nordisch.
Aspiratae nur in der Media ursprünglich									
Tenues									
k	k, kh, ch, s', p	k, kh, ch, s', p	k, g, p, t	k(c), kv(qu)	k, ch	k, g, ch, p, s	k, p, sz	h, g, f	h, k, f
t	t, th	t, th	t	t	t, th	t	t	th, d	th, t
p	p, ph	p, f	p	p	p	p	p	f, b	f
gh	gh, h	g, gh, z	ch	g, gu, v, h, f	g, d	g, z	g, z	g, d	g, d, dh
dh	dh	d, dh	th	f, d, b	b	b, m	b, m	b, m	b
bh	bh	b w	f	f, b	g, d	g, z	g, z	k	k, g
g	g, j(*)	g, gh, j, z	g, b	g, gv, v	g, d	g, z, z	g, z	t	t, d
d	d	d, dh	d	d, l	b?	b	b	b?	p, b
b	b	b	b	b	b?	b	b	b?	p, b
n	n	n	n	n	n	n	n	n	n
m	m	m	m, ausl. n	m	m	m	m	m(n)	m
r	r	r	r	r	r	r	r	r	r
l	r(ri) l	l	l	l	l	l	l	l	l
Die Buchstaben r und l tauschen oft untereinander.									
Halb- vokale.	y	y	y	i, e, h	—	j(=y)	j(=y)	j(=y)	j(=y)
v	v	v	v, e, h, rrt)	v	v	v	v	v	w
Zischl.	s	s, r	s, sh, h, r	s, h	s	s, ch, z	s	s, z, r	s, r

*) j, y wie im Englischen; z weich; zwischen v und w ist in den meisten Sprachen kein Unterschied. †) Altgriech. Digamma.

Nach der Spirale, die wir nun für jeden Buchstaben (und für jede Sprache) mit mancherlei Einzelheiten aufstellen könnten, bewegen sich die indogermanischen Laute nach ewigen Gesetzen. Nicht aber auch der Sinn, dessen Verschiebungsmomente bisher noch wenig Beachtung gefunden haben. Dennoch wird es den Forschern gewiss gelingen, auch hier die bestimmenden allgemeinen Gesetze aufzufinden und anschaulich zu fixiren, wie schwer die Aufgabe auch scheinen mag. Wenn skr. *vîra-s* das heilige, Alles verzehrende Feuer, auch Held bedeutet und diesem ein gr. *hero-s*, lit. *vyra-s*, goth. *vair*; lat. *vir*, der Mann entspricht; lat. *vir-tu-s* aber die Mannhaftigkeit, den Heldenmuth als selbstverständlich, später aber jede moralische Vollkommenheit, die erworbene Tugend und die wache Tugendhaftigkeit, die Kampfeskraft auf jeglichem Gebiete einschloss, so sind doch im ital. *virtù*, span. *virtud*, franz. *vertue* nur die letzteren Begriffe enthalten, denn wer wollte z. B. sprechen *de la vertue des soldats*? So hat die streitende Kirche des Mittelalters also allen „Heldenmuth“ für sich in Anspruch genommen und ein neues Wort musste den weltlichen Begriff repräsentiren. Hier liegt ein chronologisches Moment, das sich doch ausbeuten liesse, wie so viele andere.

Eine ganze Wissenschaft liegt hier noch, wie Dornröschen hinter der thurm hohen Rosenhecke, in süßem Schlummer und harret des Zauberkusses.

Wer will ihr Wecker sein?

Neunter Brief.

Die modernen Sprachen.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier eine Geschichte der modernen Sprachen zu geben; im Anschluss an die S. 118 mitgetheilte Tabelle der regelmässigen Konsonantenverschiebung der untergegangenen Sprachen aber, will ich hier das Verschiebungsgesetz der bekanntesten neueren Sprachen mittheilen, indem ich das Material dazu einer von mir entworfenen Wandtabelle entlehne, an der ich seit langer, langer Zeit mit Liebe gearbeitet habe, und die demnächst in demselben Verlage erscheinen wird.

Italienisch.

Dass die italische Ursprache schon in vorhistorischer Zeit in mehrere Dialekte zerfiel, ist erwähnt worden. Bei der Beschaffenheit des Terrains und der nur allmäligen Einwanderung der Italer, sowie der nothwendigen Gruppierung in unzählige kleine Staaten (Italien ist ja noch nicht eins, und wir schreiben 1867!) war das eine Naturnothwendigkeit. Erst durch das wachsende und zuletzt Alles beherrschende Uebergewicht der Bewohner Latium's, deren Stadt Rom das Centrum aller geistigen Bewegung ward, drängte auch die Residenzsprache, die nun zur Hoch- (Staats- und Religions-)sprache ward, die übrigen Dialekte in den Hintergrund. So stand die Stadtsprache, als Sprache der Patrizier sehr bald in vornehmer Abgeschlossenheit der Landsprache, der *lingua rustica*, gegenüber. Während jene nun im Munde und unter der Feder der Vornehmen sehr bald an Eleganz und Würde zunahm, wurde diese von Bauern und Kriegern in ihrer naiven Naturwüchsigkeit, ohne Sorgfalt und Wahl, weiter gesprochen, nach Aussen hin vertragen, mit Wörtern aus den Sprachen der besiegten Völker untermischt, und sank somit in den Augen der Gelehrten immer tiefer als barbarische Ausdrucksweise des gemeinen Mannes.

In Wahrheit aber bereicherten sich gerade diese Dialekte in ausserordentlichster Weise, während das eng begrenzte Hochrömisch selbst den gewiegtsten Schriftstellern nicht geringe Mühe in der Handhabung verursachte. Wie feilen sie daran herum, wie schicken sie einer dem andern ihre Kleinigkeiten zur Durchsicht mit der Bitte um strenge Prüfung; wie lassen sie die Arbeiten liegen, um sie später wieder frisch beurtheilen zu können, und wie greifen sie doch alle Augenblicke noch zu griechischen Wörtern und Redensarten, um dem Ausdrücke noch immer etwas an Würze und Blüte hinzuzufügen. So sind die Briefe des Plinius, in denen Einem alles das recht scharf entgegentritt, recht eigentlich Produkte der Kunst, an welchen jeder einzelne Ausdruck so zu sagen auf der Goldwage gewogen ward — gerade wie später zu Vincent Voiture's Zeiten in Frankreich — die aber mit der Ausdrucksweise des Volkes nicht das Geringste zu thun haben.

Diese vornehm abgeschlossene Stellung des Römischen (Lateinischen) war trotzdem eine natürliche, aus der Totalität der ganzen Kulturgestaltung des römischen Staates hervorgegangene, und bildete somit die alle römischen Provinzen gleichmässig umfassende Spracheinheit in allen öffentlichen Angelegenheiten. Mit dem Sturze des römischen Reiches war sie natürlich dahin. Zwar lebte sie in Gesetz und Kultus als noch eine Weile wohlverstandene, oder wenigstens nothdürftig (weil nothwendig) gepflegte Sprache der Autorität weiter — aber von einem Verständniss derselben als Muttersprache konnte nun schon gar keine Rede mehr sein.

Wie mächtig waren inzwischen die Volksmundarten herangewachsen! In der ganzen strotzenden Fülle jugendlicher Triebkraft waren sie im Kampfe des Lebens nach allen Richtungen hin erstarkt und erblüht, und dies gerade umsomehr, je mehr Kirche und Staat sie verschmähten und am Todten, Starren festhielten. Und als nun gar die Zeit des Ritterthums anbrach, als die Minstrels das Land durchwanderten, um von Liebe und Frühling zu singen, als die moderne Weltpoesie anfang den finsternen

Geist des Mittelalters zu unterminiren, da blickte selbst der Staat fragend nach der Kirche hinüber: ich lass die alte Sprache leise fahren — — die aber schloss die Augen zu und sprach: *non possumus! non possumus!* — —

Der Erste, der die italienische Volkssprache zu Ansehen erhob, war der Hohenstaufe Friedrich II. (reg. v. 1209—50), der „geistvollste und liebenswürdigste Mensch des Mittelalters“, der die sechs Hauptsprachen der in seinem Reiche wohnenden Völker: Griechisch, Latein, Italienisch, Deutsch, Französisch, Arabisch, fertig sprach und als Dichter und Schriftsteller in der Volkssprache — Sicilianisch *) — wirkte. Andere folgten, bis kurz darauf Dante (geb. 1265) nach strengster Prüfung der ihm bekannten 14 Dialekte („*de vulgari eloquio*“) eine reichere und reinere festländische Mundart für sein Kirchen-Mysterium (*divina commedia*) wählte, zu der er aus den übrigen Dialekten noch alle ihm passenden Ausdrücke hinzuzog, und so die eigentliche Volkssprache als Dichtersprache zu Geltung und Herrschaft brachte. Dass sie nunmehr infolge der ausserordentlichen Kultur, die ihr von den grössten Geistern zugewandt wurde, sehr bald selbst wieder den übrigen Dialekten als *vulgare illustre* (*aulicum, curiale, cardinale*) gegenüber stand, versteht sich von selber. Sie bildet, nach erheblichen Mauserungen, denn auch noch immer die Italienische Hochsprache der Gegenwart.

Verglichen mit dem Lateinischen finden wir nun folgendes, allgemeines Gesetz: *tenuis = media*, d. h.

$$\begin{array}{lcl} \text{l a t.} & p, & c \text{ (als } k), \quad t = \\ \text{i t a l.} & b, & g, \quad d \end{array}$$

jedoch nicht durchgreifend, besonders im Anlaute *tenuis = tenuis*: *popolo, porta, ponte* (*p o n s*); *acre* (*a c r i s*), *equo* (*a e q u u s*), *alto* (*a l t u s*);

media = m.: *arbitro*(-ter), *agro* (*a g e r*), *dare*.

*) S. meine „Beiträge zur Völkerkunde“, Artikel: Das Sicilianische Volkslied.

lat. *ph*, *ch*, *th* ferner *x*, *s* werden
ital. *f*, *c*, *ch* (= *k*), *t* *sc*, *s* oft *ss*, auch *c* (weich):

filosofia, *monarca*, *monarchia*, *antologia*; *ascella* (*axilla*),
bacio (*basium*) u. a.

Lat. *tenuis* und *media* + *i*, *e* + Vokal werden zu einem
Palatalen oder *z*, *zz*:

pretium: *pregio*, *prezzo*; *actio*: *azione*; *puteus*: *pozzo*.

Hierzu starke Assimilation bei *p*, *b*, *c*, *t*, *m*: *frutto*
(*fructus*), *sonno* (*somnus*; dies bekanntlich schon im
Lat. assimilirt aus *sop-nus*, von Wurzel *svap*, zu welcher,
unter Wandel des *v* in *l* und *ten. p* in *asp. f* altnord. *slaf*,
unser *schlaf* steht); Mouillirung des *gl*, *gn*: *aglio*
(*allium*), *ragno* (*araneus*) und Vokalisierung des nach
p, *f* folgenden *l*: *fiamma* (*fl-*), *ampio* (*-plus*) durch Ein-
schiebung eines *j* (Volksmund!), wodurch folgender Prozess
entsteht: *amplus*, *ampljus*, *ampljo*, *ampio*; Ausstossung
von *g*, *h*, *n*, *b*: *dito* (*digitus*), *io* (*ego*), *maestro* (*magister*);
onore (*honor*), *mi* (*mihi*); *mese* (*mensis*), *si* (*sibi*); Er-
weichung von Lautgruppen: *mangiare* (*manducare*
durch *mandukjare*, *mankjare* hindurch); Verschiebung
von *r* und *l*: *albore* (*arbor*), *pellerino* (*peregrinus*); Zu-
sammenziehungen: *prete* (*presbyter* durch *prester*,
pretre hindurch), *alfiere* (*signifer*), *parola* aus *parabola*,
und Mundgerechtmachen anderer: *l'alloro* (*laureus*)
Lorbeer u. a.

Hierzu die Dehnung (*guna*) der unter dem Accent
stehenden kurzen Vokale *e*, *o* in *ie*, *uo*: *lieve* (*levis*),
fuoco (*focus*); *i* und *u* in *e*, *o*; *au* in *o* und Abschleifung
aller Endungen in den vokalischen Auslaut, mit Aus-
nahme der drei Präpositionen *in*, *con* und *per*; ferner die
grammatischen Veränderungen, die das Italienische
im Ganzen mit allen neuromanischen Sprachen theilt, wie
z. B. Reduktion der Geschlechter auf zwei (kein *neutrum*),
Aufhebung aller Kasusformen, deren Funktionen nun-
mehr durch Präpositionen ausgedrückt werden (breitere
volksthümliche Auffassung!), Gebrauch des Artikels *ille*, *a*:
il, *la*; *unus*, *a*: *uno*, *a* zu näherer Bestimmung; Kompa-

rativbildung durch die Präposition *plus*: *più*; nur selten hat sich *-issimus* erhalten, wie in *felicissima notte*! doch sind *migliore* (*melior*), *maggiore* (*major*), *peggiore* (*pejor*), *minore* (*minor*) *ottimo* (*optimus*), *massimo* (*maximus*), *pessimo* (*-imus*), *minimo* (*-imus*) neben *il*, *la più grande* und *grandissimo* und einigen anderen geblieben; Ersatz vieler Pronomina durch andere, und beim Verbum: Verlust mehrerer (nicht mehr empfundener) Formen, besonders im Conjunktiv, Infinitiv und Imperativ, wie folgende Uebersicht zeigt:

lat. Infinitiv	<i>amare</i> , <i>amavisse</i> <i>amaturum esse</i> <i>fuisse</i>	it. <i>amare</i>
Ind. Präsens	<i>amo</i>	„ <i>amo</i>
Imperf.	<i>amabam</i>	„ <i>amava</i> , ich liebte, als . . .
Perf.	<i>amavi</i> , ich liebte, habe geliebt	„ <i>amai</i> , Thatsache ist: ich liebte
Plusqpf.	<i>amaveram</i>	„ { Nur durch Zusammensetz- ungen ersetzt: <i>io ho, aveva,</i> <i>ebbi amato, io amerò (= amar-</i> <i>ho, habe zu lieben, werde</i> <i>lieben)</i>
Futurum	<i>amabo</i>	
— exact.	<i>amavero</i>	
		„Condit. <i>amerei</i>
Conj. Präsens	<i>amem</i>	„(<i>ch'io</i>) <i>ami</i>
Imperf.	<i>amarem</i>	
Perf.	<i>amaverim</i>	
Plusq.	<i>amavissem</i>	„(<i>ch'io</i>) <i>amassi</i> , im Sinne d. Impf.
Imper.	<i>amā, amāte</i> <i>amato, amatote, amanto</i>	„ <i>āma, amāte</i>

Alles bei häufigem doch nicht nothwendigem Gebrauche der Personalpronomina.

Das reiche lat. Gerundium mit G., D., Acc. und Abl. ist zu einer Form zusammengeschmolzen, *amando* (im Franz. fällt auch dies noch mit dem Particip der Gegenwart zusammen, *aimant*, liebend, liebender). Das Supinum

ist aufgegeben und durch *per* (*per amare*) ersetzt; die Participien auf zwei reducirt: *p. presente: amante*; *p. passato: amato*; vom *p. futuro* gibt es nur noch zwei Formen: *futuro* und *venturo* (auch im Span. *venidero*); das *p. fut. pass. amandus*, wie überhaupt das ganze Passivum ist aufgegeben; ebenso viele Conjunctionen und Adverbien, welche letztere nun meist mit *mente* (Abl. von *mens*, Sinn) = in (diesem) Sinne gebildet werden; die Rektion der Präpositionen ist auf den einen Kasus beschränkt, und die vornehmere oder gelehrtere Konstruktion des Acc. cum Infin. sowie des Ablat. absol. auf ein Minimum beschränkt und meist durch die umschreibende Conjunktivform ersetzt — — in socher Weise hatte der aller Zierath abholde Volksmund sich die Sprache zurechtgelegt, alles Das abgerechnet, was ihm trotzallem durch seine Dichter und Schriftsteller im Laufe der Zeit immer wieder gerettet oder aufgedrängt wurde. Wie hüpfet die moderne Sprache leicht dahin, wenn wir z. B. einen Satz vergleichen, wie

Sertorio provocò con leggiere battaglie anche Pompeo, che era andato in Ispagna per recar soccorso a Metello,

gegen den ersten Schritt der klassischen Sprache, in

Pompejum etiam, qui in Hispaniam venerat, ut Metello opem ferret, levibus proeliis lacessivit Sertorius.

Hierzu kommen nun noch folgende ganz wesentliche mehr etymologische Erscheinungen:

- 1) Das Wort bleibt, wird aber anders verwendet: *causa*; für den populären Gebrauch wirft es durch den Lautwandel ein neues ab: *cosa*, *cagione*.
- 2) Es bleibt nur im hohen Style, ist aber allgemein verständlich: *toga*; im populären Gebrauch tritt ein neues ein: *veste*.
- 3) Es kommt so gut wie ganz ausser Gebrauch, und andere treten dafür ein; letztere gehören oft dem durch die deutschen Eroberer eingebürgerten, germanischen Sprachgut an; die Begriffsentwicklung nimmt natürlich eine neue Richtung: *equus* wird ersetzt durch *caballo* (Gaul); *equa* d. *caballa*; *ager*

d. *campo*; *puer* d. *fanciullo*; — *bellum* d. *guerra* (Wehr); *cubiculum* d. *camera* (Kammer); *pallium* d. *mantello* (Mantel); *vexillum* d. *bandiera* (Banner); *calcar* d. *sprone* (Sporn); *nemus* durch *bosco* (Busch).

4) Die Ableitungssilben werden an andere Stämme gesetzt als bisher: *vi-aggio* für *iter* von *via*, Weg und ebenso *coraggio* für *audentia*, *fidentia*, von *cor*, Herz; *pianura* für bisheriges *planities* u. a.

5) Namentlich bilden die Diminutivsilben eine Menge von Wörtern ohne diminutive Bedeutung, wie *orecchio* durch *auriculus* von *auris*; *anello* durch *anulus* von *anus*; *augello* durch *avicellus* von *avis*; besonders die Namen: *Masaccio* (ein Maler aus der Vorblüte der ital. Malerei; um 1402) nach *Vasari* aus *Tommaso* + *accio*, wegen seines plumpen Aeusseren. Ebenso der berühmte *Giotto* aus *Ambrogio* + *to*.

6) Bisherige Adjektive werden substantivisch gefasst: *giorno*, Tag, aus *diurnus* von *dies*; verschieben ihre Bedeutung: *spietato* für *immitis*; *piacevole* für *lenis*; *donnesco* für *muliebris*, *riguardevole* für *spectabilis* oder werden ganz aufgegeben *inops*, wofür *povero*. Einige bleiben allerdings erhalten: *felix* als *felice*, *audax* als *audace*.

7) Von den Verben erhalten sich zwar manche ziemlich genau, wie *tenere*, *legere* (*leggere*), *accendere* (*acc-*) *cognoscere* (*connoscere*) *dicere* (altit. *dicere*, jetzt *dire*), *nutrire*, *finire*, *dormire*, *audire* (*udire*), *obedire* (*ubbidire*); aber unzählige werden in anderer Bedeutung aufgefasst, die frühere Bedeutung aber durch ein anderes Verb gegeben, das hierbei meist wieder den Sinn ändert, welche kreisförmige Bewegung auf die gewaltigen Revolutionen hindeutet, denen das Volksverständniss jener gährenden Zeiten preisgegeben war; so: *appellare* ist *chiamare* aus *clamare*, das auch *esclamare* giebt. So noch für *onerare*: *caricare*; für *ambulare*: *passeggiare*; für *arcere*: *allontanare*; f. *delere*: *cancellare*; f. *docere*: *istruire*; f. *monere*: *avvisare*; f. *egere*: *abbisognare*; f. *flere*: *piangere*;

f. *discere*: *apprendere*; f. *poscere*: *chiedere* etc. etc.
Und nun endlich

- 8) die vielen Barbarismen aus dem Mittelalter und die ungeheure Menge von deutschen Wörtern, die italianisirt und italienische, die durch deutsche Ableitungssilben weiter gebildet wurden. — —

In solcher Weise hat sich aus der verachteten italischen Bauernsprache das feine harmonische Idiom herausgebildet, das es mit jeder Sprache der Welt an holdester Lautwonne und gewandtester Sinnverkörperung aufnimmt und als Sprache der Seefahrer an den Küsten des ganzen Mittel- und Schwarzen Meeres eine grossartige Weltstellung erlangt hat.

Spanisch.

Gesetz: Das Spanische zeigt für die lat. *tenuis* und *media* vorwiegend die zweite Lautverschiebung; also

lat. *tenuis* = span. *media* (nur im Anlaute *tenuis* und bisweilen *aspirata*);

lat. *aspirata* = span. *media*; bisweilen = *aspirata* eines anderen Organes; nie = *tenuis*;

lat. *media* = span. *aspirata*; nie *tenuis*; mithin

lat. $\frac{p}{b(p)}, \frac{c}{g}, \frac{t}{d}$	—	$\frac{ph(f)}{f}, \frac{ch}{v, h, j}, \frac{th}{z}$	—	$\frac{b}{f, j}, \frac{g}{d}, \frac{d}{z}$	=
				oft elidirt	

pueblo (*populus*), *padre* (*pater*); *fuego* (*focus*), *ojo* (*oculus*), *ocho* (*octo*), *todo* (*totus*); *filosofia*, *jefe* (*caput*), *Baco* (*Bacchus*), *brazo* (*brachium*), *escofina* (*scobina*), *reloj* (*horologium*).

Im Anlaut hat sich *tenuis* jedoch gern erhalten. Elisionsfähig sind *b, c, d, g, h, v*; seltener *l, n, r*. Das Verhältniss des Spanischen zum Französischen ist folgendes:

span. $\frac{p}{p}, \frac{c}{c \text{ (als k)}}, \frac{t}{t}$	—	$\frac{f(v)}{ff}, \frac{ch}{v}, \frac{j}{f}, \frac{h}{oder \text{ stumm}}, \frac{z}{selten g}$	=
franz. $\frac{p}{p}, \frac{c}{c \text{ (qu)}}, \frac{t}{t}$		$\frac{ff}{f}, \frac{v}{f}, \frac{ch}{oder \text{ stumm}}, \frac{x}{ill}, \frac{f}{s}, \frac{s}{z, x}$	
	meist jedoch		
	$\frac{ct}{ch, z, ss, x}$		
	$\frac{pt}{tio, cc}$		
	$\frac{th}{th}$		

span.	b,	g,	d	=
franz.	v,	t	g,	oft elidirt.
		oft elidirt, selten c		

Die spanischen Vokale unter dem Accent erhalten Dehnung (Guna), und zwar: *e* wird *ie*, *o* wird *ue*: *perdér*, *piérdo*; *sonár*, *suéno*; mitunter doppelte (eine Art Vriddhi) *pedir*, *pido*; *domir*, *durmió*. Fast alle Unregelmässigkeiten der Verben bestehen nur in der Anwendung dieses so einfachen Lautgesetzes. *)

Hauptmomente.

Ureinwohner: Iberier mit agglutinirender Sprache; die Basken (s. S. 88) sind deren Nachkommen. Nach ihnen hiess das Land Iberia, Hesperia, das Land der Hesperiden, der Töchter des Hesperus (Sohnes des Atlas), in welches Herkules durch das Brüllen der Heerden Gergon's (Giron's) gelockt wurde, d. h. wo die prächtigen Stiere gefunden wurden, an welchen das Land noch heute so reich ist, und von woher die goldenen Aepfel, offenbar die Pomeranzen und Apfelsinen, bezogen wurden. Mit den später eingewanderten Kelten werden sie als Keltiberer erwähnt. Die Phönizier, vielleicht die Verpflanzer jener goldenen Früchte aus Klein-Asien, kannten das Land und hatten viele Punkte desselben inne, denen sie Namen gaben; so Tarsis, südwärts von der Mündung des Flusses Tartessus (Baetis, arabisch Guadalquivir); dort erbauten sie um 1100 v. Chr. Cadix (Gadeir, die Veste); am Felsen Kalpe (Gibraltar), die Stadt Karteja; ferner Malaka (Malaga) und Abdarach (Adra). Auch gaben sie dem Lande den Namen Spanija. Die stammverwandten Karthager gründeten Cartagena nova; die Griechen Saguntum, eine Colonie der Insel Zakynthos (Zante) u. a.

Die Römer nannten das Land anfangs Baetica, nach dem Flusse Baetis, der dessen schönsten Theil trennt; später mit dem phönizischen Namen Hispania; sie unterjochten es völlig und romanisiren es schnell und gänzlich (dies schnelle, fast spurlose Verschwinden des keltischen

*) S. meinen „Lehrgang der spanischen Sprache“ S. 63.

Elementes tritt fast überall als seltsamer Zug auf). Mehrere römische Kaiser, Dichter und Gelehrte waren geborene Spanier. Cicero und Tacitus erwähnen der Ursprache als noch lebend: *voce magna sermone patrio frustra se interrogari clamitavit* (Tac.). Die ausgiebigste Fülle von Details bei Cäsar „*de bello civili*“.

3. Jahrh. Einführung des Christenthums. 5. Jahrh. Völkerwanderung: die Vandalen bilden im Süden (Vandalucía), die Alanen im Westen (Lusitania), die Sueven im Nordwesten (Galicia) eigene Reiche. 418. Die Westgothen brechen ein und vertreiben die Sueven und Vandalen nach Afrika. Einbruch der deutschen Sprache in die spanische. Toledo Sitz des westgothischen Reiches. Gesetze. — Viele kleine unabhängige Fürstenthümer und Königreiche: *las Españas*! Die Gothenkönige regieren von 418—714; theilweis länger (von Leon 737—1067; von Castilien 1067 bis zur Vereinigung des Reiches mit Aragonien, 1479). Das gothische Alphabet machte erst im Jahre 1091 dem lateinischen Platz. Inzwischen sind 711 die Araber eingebrochen und halten im Süden 700 Jahre lang Stand. Höchster, nie wieder erreichter Flor der Künste und Wissenschaften. Der höhere christliche Klerus studirt an den maurischen Universitäten! 1492 fällt Granáda. Seitdem — — *sic transit gloria mundi*!

Vom Einfluss des Arabischen war bereits die Rede. Er war wohl grösser in Bezug auf Aussprache, denn auf's Wörterbuch, daher das tiefe *j*, das weiche w-artige *b*, das stumme *h*, die reinen vollen Vokale, deren keiner stumm ist, auch weder Elision, Kontraktion noch Diphthongirung leidet.

Der Wortschatz besteht also aus iberisch, wenig, wie *canto*, Kante, ib. *kanthus*, gr. *καυτός*, Reif am Rade; *gordo*, dick: ib. *gurdus*, dumm, plump, ungeschlacht; vergl. it. *grosso*, dick, dumm, ungeschlacht; gr. *παχύς*, fett und dumm (wenigstens damals!); *lancea*, Lanze (nach anderen deutsch) und sonst noch 38 Wörter sicher, wie *nava*, *navaja*, krummes Gürtelmesser; *garbanzos*, getrocknete Erbsen u. a.; aus deutsch (durch die Westgothen) besonders auf Adel, Krieg und Schiffahrt bezüglich, wie *feudo* Lehn,

araldo Herold, *elmo* Helm, *baldo* engl. *bold*, deutsch in Eigennamen: tapfer, kühn; *botina* Beute; *hidalgo* Edelknabe, später Ritter, aus *hijo adaligo*, adeliger Sohn, zusammengesogen; *masto* Mast; *norte, este, sur, ueste*, Norden, Osten, Süden, Westen etc. etc.; — aus lateinisch, dessen Entwicklung im grossen Ganzen wie beim Italienischen vor sich ging, nur dass 1) die Konsonanten-Ausgänge gar nicht vermieden wurden, die Sprache mithin weit weniger weich ist, aber auch keine Kontraktionen wegen zu grosser Weichheit nöthig macht. 2) Das Verbum einige Zeiten mehr hat als das Italienische (Fut. Conj. *amáre*, Cond. Conj. *amára*) und feinere Unterschiede bei sein (*estar* zufällig sein; *ser* wesentlich sein: *estoy contento*, ich bin jetzt zufrieden; *soy Español*, ich bin ein [geborener] Spanier) und haben (*haber* als Hilfszeitwort; *tener* besitzen: *he leído*, ich habe gelesen; *tengo libros*, ich habe Bücher; — aus arabisch, nur wenig und äusserliches, der Feindschaft wegen, die ununterbrochen zwischen den verschiedenen Rassen bestand.

Daher sind auch bei dem festen Zusammenhalten der Bevölkerung der Dialekte nur wenige: im Süden (*Andalucía, Extremadura*) weicher; im Osten (*Cataluña, Valencia, Aragon*) das *Llemosi*, sehr stark mit Provenzalisch verquickt; im Westen das *Gallego* (galicisch) stark zu portugiesisch neigend; als reinstes Spanisch, das von *Castilla* (*Leon, Asturia* etc.), daher *hablar castellano* der eigentliche Ausdruck für „spanisch sprechen“ ist. Der *Majo*-Dialekt ist nichts als eine überraffinirte Redeweise (= engl. *slang*) der spanischen Stutzer, ein echter *cream of dandy-slang*. Das Zigeunerspanisch endlich wird unter dem Namen *Germanía* vom Wörterbuch der span. Akademie als *el dialecto ó modo de hablar que usan los gitanos, ladrones y rufianes para no ser entendidos* einfach als Gaunersprache hingestellt, was nicht ganz zutrifft. (S. meine „Zigeuner“.)

V e r b r e i t u n g: Balearen und kanarische Inseln; Mexiko; Central-Amerika; West-Indien (Cuba, Portorico); Venezuela, Columbia, Ecuador; Perú, Chile; Philippinen.

Portugiesisch.

Ureinwohner: Iberier, aber von den Römern noch schneller und gründlicher verwischt, als in Spanien, daher weniger baskisch; auch wenige maurische Ausdrücke, dagegen destomehr französische Wörter, infolge der zahlreichen Gefolgschaft des Grafen von Burgund, der im Jahre 1094 nach Portugal kommt und von Alfons VI. von Castilien das Land als Lehn erhält. Sein Nachfolger wird als Alfons I. 1139 der erste König von Portugal. Von den Germanen waren die Alanen nach Lusitanien gekommen, daher manche germ. Ausdrücke, die das Spanische nicht kennt; wie *britar*, fr. *briser*, von germ. *brittan*, wovon engl. *brittle*; *doudo*, engl. noch *dold*, thöricht; *pino*, Pinne, engl. *pin* etc. Beim geringen Studium dieser Sprache hier nur Folgendes: Gesetz lat. *tenuis* = port. *media*, aber, gegen das Spanische, mit stark hervortretender Neigung zum Diphthongiren der Vokale, und zum Nasaliren und Mouilliren der Konsonanten, bei starker Verschiebung des *l* in *r*, Palatisirung von *cl*, *pl*, *fl*: *chamar*, *clamar* etc. und starken Kontraktionen, besonders der Infinitive: *ter* (*tenere*), *rir* (*ridere*), *crer* (*credere*), *nó* (*nodus*), *só* (*solus*), *má* (*malus*), *nú* (*nudus*). Die Trägheit, längere Formen zu gebrauchen, hat hier zu einer besonderen Abneigung gegen den Konjunktiv und Ersatz desselben durch eine Art von Konjugation des Infinitives geführt, die einzig dasteht, und dem Sinne nach einigermaassen dem span. *fut. conj.* entspricht:

„Um glücklich zu sein“ heisst in den drei Personen des Sing.: 1) *para ser ditoso*, 2) *para sere s d.*, 3) *para ser d.* (= 1.); des Plur. 1) *para sermos ditosos*, 2) *para ser des d.*, 3) *para serem d.*

Verbreitung: Azoren (9 Inseln), Madeira, Porto Santo; Cap-Verde-Inseln; Angola, Benguela, Mozambique; Goa, Damao, Diu; Timor, Kambing, Macao; Brasilien.

Französisch.

Ureinwohner: Kelten und zwar Gallische (Aquitaner, Ligurier, an den Abhängen der Pyrenäen, an den Ufern der

Garonne und den Küsten des Mittelmeeres) und kymrische (erster Invasion, mit Galliern untermischt; zweiter Invasion, Belgen); Pelasger (griechisch-ionisch an den Küsten der Provence, griechisch-lateinisch auf Corsica). Nun folgt die 450 Jahre dauernde Herrschaft der Römer; *) der Einbruch der Germanen (Westgothen, Burgunder, Franken), nach welchen letzteren Gallien endlich das Frank(en)reich genannt wird.

Die italische *lingua rustica* hat zwar, wie noch heute auf St. Domingo, die vielen fremden Elemente vermittelt oder überwunden, aber unter gewaltiger Einbusse an Lautstoff, die nirgend so gross war wie hier. Den germanischen Eroberern gegenüber machte sich zudem das Selbstbewusstsein der Rasse Luft in der Bezeichnung *Romane*, die denn auch alsbald auf die übrigen neu-italischen Sprachen, schon im Gegensatze zu der lateinischen Curial- und Kirchensprache, angewandt wurde.

Der geographischen Lage nach theilten sich bald zwei Hauptdialekte ab, der südliche und der nördliche mit der ungefähren Gränze der Flüsse Indre, Vienne und Charante.

Das erstere Sprachgebiet, die Länder wo man *oc* für ja sagte, also das der *langue d'oc* umfasste die Dauphiné, le Lyonnais, Auvergne, Limousin, Perigord, Saintonge als nördlichere Theile; im Süden: Provence, Pyrenées, und Catalonien und Valencia in Spanien bis westlich von Alicante, mit vielen aber unerheblichen Dialekten. Nach dem Untergange der schönen (alt-) Provenzalischen Sprache als Schriftsprache erstet sie jetzt plötzlich wieder in wunderbarer Kraft und Schönheit als Neuprovenzalisch. **)

Das zweite Sprachgebiet, das wo man für ja: *oïl* und später, mit Unterdrückung des *l*, *oui* sagte, also das der *langue d'oïl*, umfasst alle nördlich jener Gränzen gelegenen

*) Die ganze Entwicklung der Folgezeit ist anmuthig und eingehend dargestellt in *Simonde de Sismondi* „*De la littérature du midi de l'Europe*“, I. 161 ff.

**) Siehe meine „Beiträge zur Völkerkunde, Artikel: Die Neuprovenzalischen Dichter der Gegenwart“. Oppenheim am Rhein, E. Kern (noch im Druck).

Länder mit sieben älteren Dialekten, dem der Normandie (Caen), Picardie (Rouen), Bourgogne (Dijon), *I s l e d e F r a n c e* (Paris) als Hauptdialekt, Champagne (Troyes), Lorraine (Nancy) und Poitevin. Als achter Dialekt ist das Normanno-Français anzusehen, das unter Wilhelm dem Eroberer im J. 1066 nach England verpflanzt wurde, wo es das bis dahin gesprochene starre, plumpe Angelsächsische so feurig und innig durchdrang, dass, nach Jahrhunderte wählender Geburt, endlich das Neuenglische zur Welt kam. Beide Aeltern starben dran.

Die Unterschiede zwischen Provenzalisch und Nordfranzösisch sind sehr bedeutend, und traten immer schärfer hervor, als Paris Residenz und Universitätsstadt wurde *). Mit dem letzteren haben wir es hier allein zu thun.

Lautverschiebungsgesetz:

lat. *tenuis* = franz. *media*, bei einzelnen Organen *aspirata*,

„ *media* = franz. *media*, *aspirata*, *tenuis*,

„ *aspirata* = franz. *aspirata*,

unter so starker Abschleifung der Konsonanten, dass sie oft fast oder ganz unhörbar (also nur noch für's Auge erhalten) werden, oder gänzlich abfallen. Mithin:

lat.	<i>p</i> ,	<i>c</i> (als <i>k</i>),	<i>t</i> —	<i>ph</i> , (<i>f</i>), <i>ch</i> , <i>th</i> —	<i>b</i> , <i>g</i> , <i>d</i>
franz.	<i>v</i> ,	<i>g</i> , <i>ch</i> ,	selten <i>d</i>	<i>f</i> (<i>ph</i>), <i>ch</i> pal. <i>t</i>	<i>b</i> , <i>g</i> , <i>d</i>
	<i>b</i> ,	<i>y</i> ,	meist stumm,		<i>v</i> , <i>f</i> , <i>ff</i> ,
			auch <i>s</i> , <i>x</i>		oft elidirt.

p: im Anlaut oft erhalten *pauvre* (*p a u p e r*); sonst *v*: *aperire ouvrir*; *capra chèvre*, *capillus cheveu*; *opera oeuvre*; *ripa rive*; *sapere savoir*; *separare sevrer*; *habere avoir*; *labrum lèvre*; *debere devoir*; auch *b*: *duplus, double*.

c: im Anlaut bisweilen erhalten *captiv, captivus*; gewöhnlich aber *ch*: *chétif* = *captivus*; *chef caput*; *cheveu capillus*; *qu* = *qu*, *g*: *aquaeductus aqueduc*; *aquila aigle*; *macer maigre*, vokalisirt: *pacare payer*; *regalis, royal*; *productum produit*; oder unter Erwei-

*) Reizende Details hierüber in *Études sur l'histoire de Paris, ancien et moderne*, par Lucien Davesières de Pontès, Paris 1865.

terung des Vokals elidirt: *punctum point; tinctum teint; factum fait*.
t, vielfach erhalten im An- und Inlaut: *testa tête; motif*
motivus; meistens im In- und Auslaut stumm: *naïf*
nativus; roue rota; muet mutus; mit *i* + Vokal = *ss*:
motion motio; s: poison potus; x: prix pretium;
d: coude cubitum.
ph (f): philosophie; f: faisan phasianus; chétif captivus;
v = v: verus vrai, vacca vache, = f: positif (-ivus);
vif vivus; bei den Adj. nehmen die Fem. wieder das
weichere *v*. Deutsches *w* geht gewöhnlich in *gu* über.
Folgendes Verzeichniss der gebräuchlichsten derselben,
ist meinem „Lehrgang der franz. Sprache“ II. §. 255.
entlehnt.

Gâteau, Kuchen, altf. *gastel*, ahd. *wastel*. (Grimm.)

Gâter, verderben, verwüsten, ahd. *wastjan*, ver-wüsten.

Gaultier, ahd. *walthari*, Walther.

Gazon, altfr. *gason*, ahd. *waos*, nhd. *wasen*, Rasen.

Guai, goth. *vai*, Wehe!

Gué, Furt, seichter Ort, goth. *vato*, Wasser.

Guéder, mit Waid färben, ahd. *weidôn*, weiden, mit
Waid färben.

Guéer, durchwaten, schwemmen, ahd. *watan*, waten.

Guelfe, Welfe.

Guêpe, Wespe, ahd. *wefsa*, angels. *vëps*.

Guerdon, Lohn, durch's it. *guiderdone*, von *werdunge*,
bedungener Kriegslohn.

Guère, wenig, nicht so viel wie es sein müsste, durch's
it. *guari*, ahd. *wâri*, wahr.

Guérir, heilen, altfr. *garir*, goth. *var-jan*, bewahren,
-schützen.

Guérite, Schilderhaus, ahd. *warta*, die Warte.

Guerre, Krieg, ahd. *werra*, Streit, engl. *war*, Wehr, Krieg.

Guet, Wache, Nacht-, altfr. *gaita*, ahd. *wahta*, Wache.

Guetter, aufpassen, -lauern, ahd. *wahên*, wachen,
aufpassen.

Guider, leiten, goth. *vitan*, ahd. *wëtan*, weiden, weiden
lassen, führen.

Guigner, schielen, ahd. *winchjan*, winken, mit den Augen zwinkern.

Guimpe, Wimpel, ahd. *wimpal*.

Guinde, die Winde, Hebe, ahd. *winta*, davon *guinder*, aufwinden.

Guiper, Besatz weben, goth. *veipan*, ahd. *wiffan*, weben.

Guise, Weise, Manier, ahd. *wîsa*, Weise.

In vielen Fällen entspricht fr. *g* = germanischem *g*, *k*. —

ch = *ch* mit palataler Aussprache: *machina* *machine*, oft aber auf *c* (der Aussprache) zurückgeführt: *chorde*, *corde* oder doch *c* gesprochen *chaos*, spr. *ka-ò*, besonders vor *r*: *chronica* *chronique*, *chrysalis* *-lide*.

j = *j* palatal: *janvier* *januarius*, *jeûne* *jejunium*, *jeu* *jocus*, *juge* *judex*, *jeune* *juvenis*.

h wohl geschrieben, aber stumm; infolge deutscher Einflüsse wurde die *h*-Aspiration zunächst an einigen deutschen Wörtern festgehalten, wie *havre* Hafen, *hache* Hacke, *haie* Hag, Hecke, *haillon* Hadel, *Hader*, *hampe* *hante* Hand(griff) der Hellebarde, *hameau* Heimat, heim für Dorf; *happer* happen, schnappen; *hâte* Hast; *haïr*, hassen (*hatian*); *hareng* Häring; *héraut* Herold; *hêtre* altd. *hester* Buche; *honte* altd. *hônida* Hohn(de), Schande; *hoyau* Haue, Hacke; ja sie haftete sogar einigen romanischen Ausdrücken an, wie *haut* statt *aut* von *altus*, wegen hoch; *houblon* von *lupula*, wegen *hopfen*; *hurler* von *ululare*, wegen heulen; *huppe* von *upupa*, wegen Wiedehopf; doch schwand sie bald wieder als den romanischen Sprachorganen zu ungefügig und verhindert jetzt, als *h aspirée*, nur noch die sogenannte *liaison*.

th = *t*: *boutique* *apotheca* doch auch *th* in Fremdwörtern.

b = *b* im Anlaut *bête* *bestia*; im Inlaut meist *v*: *avoir* *habere* oder *f*, *ff*: *buffle* *bubalus*. Häufig elidirt: *douter* *dubitare*.

g erhalten im Anlaut: *goutte* *gutta*; *grade*, *degré* *gradus*; seltener im Auslaut: *marge*, *margo*; *vierge*, *virgo*; assimilirt in *connaître*, *cognoscere* u. a.; elidirt in

liaison ligatio, *châtier*, *castigare*, oder stumm in *doigt digitus* u. a.; mouillirt in *poing*, *pugnus* u. a., oder durch eingeschobenes *d* ersetzt: *oindre*, *ungere* u. a. *d* erhalten im Anlaut: *devoir*, *debere*; seltener im In- und Auslaut: *splendeur*, *splendor*; und wenn in der Schrift erhalten doch stumm: *rond*, *rotundus*, *pied*, *pes*, *pedis*; gewöhnlich elidirt: *croire*, *credere*; *nudus* (s. portugiesisch), *en*, *inde* oder vokalisch ersetzt: *moyen medium*, *nouer nodare*.

d wird, der Aussprache wegen, oft eingeschoben, wie im Griechischen *andros* von *aner*: *Vendredi*, *viendrai*, *tiendrai* u. a.

s hat sich meistens gehalten, oder verdoppelt; *s* + Kons. nimmt am Anfange meist noch ein euphonisches *e*: *esprit*. *n* und *l* oft mouillirt, selbst in germanischen Wörtern: *bun*, eine Art Backwerk wurde so zu *beugnet*, nicht *baignée*.

Den Entwicklungsprozess hat Prof. Fried. Diez in seiner „Grammatik der Romanischen Sprachen“ I. 1—136. so umfassend und meisterhaft dargestellt, dass auf diese Prachtarbeit verwiesen werden muss. Er zeigt daselbst, wie die griechischen Wörter sich einbürgern (56—60), wie das Hochlatein durch *vocabula rustica* und mittellateinische Wörter verdrängt wird (7—56), wie die germanischen Ausdrücke sich den Wandlungsgesetzen fügen müssen (65—71) und wie später wieder lateinische Wörter herangezogen werden, um die Synonyma bilden zu helfen.

Letzteres geschieht auch jetzt viel, trotz der von Richelieu 1635 gegründeten *Académie des Quarante*, denn wer vermöchte es, den Lauf der Sprache eines so beweglichen Volkes dauernd aufzuhalten.

Ausbreitung. Als Sprache der Schule und der Diplomatie über die ganze Welt. Sonst wohl nur in den französischen Kolonien und auf St. Domingo. Rein und dialektisch noch in der Schweiz.

Englisch.

Ureinwohner: Kelten, galischen und kymrischen Stammes. Die Römer erobern das Land theilweise 50 v. Chr.,

und halten es bis 450 n. Chr. als römische Provinz. Um diese Zeit brechen die Angelsachsen in grösseren Massen ein und nehmen es grossentheils, wenigstens im Süden, in Besitz, welchen ihnen nur die Dänen von 850 an zeit- und stellenweise streitig machen, bis im Jahre 1066 das Land von den Normannen erobert und zu einer gewaltsamen Sprachmischung gezwungen wurde. Das gelang nun zwar, allein die germanische Mundart besiegte die romanische völlig dadurch, dass sie dieselbe in die deutschen grammatischen Formen zwang und sie so nicht wenig entstellte, den meisten Wörtern ausserdem eine abstrakte Bedeutung anwies. Welcher gewaltige Unterschied ist z. B. zwischen *fatherly* und *paternal* etc.!

Bei der Beurtheilung englischer Laute muss man also im Auge haben, dass sowohl die romanischen, wie die germanischen Wörter dem ersten Jahrtausend vor Chr., und dass letztere einem niederdeutschen Dialekte, dem angelsächsischen, angehören. Die Lautverschiebungstabelle für die germanischen Bestandtheile der Sprache wird uns dies klar machen:

engl.	<u>p, k, t</u>	—	<u>f, v, w, wh, ch, gh, h, th</u>	—	<u>b, g, d</u>
hochd.	<u>f, ch, s, ss, z</u>		<u>f, b, w, k, ch, h, d,</u>		<u>b, g, t</u>
	<u>ff, pf, k</u>		<u>t, b, v, f, w</u>		<u>ch, g, p, pp, y, d</u>

Also im Ganzen: engl. *tenuis* = hochd. *aspirata*,

„ *aspirata* = „ *media* u. *asp.*,

„ *media* = „ *tenuis* u. *media*.

p = *f*: *heap* Haufe; *deep* tief; *sleep* Schlaf; *help* Hülfe; *sharp* scharf; = *ff*: *open* offen; *hope* hoffen; = *pf*: *plough* Pflug, *plum* Pflaume; *pound* Pfund; seltener *b*: *purse* Börse; *pear* Birne; bisweilen elidirt: *head* Haupt.

Im Anlaute oft *p*: *plan* Plan.

k = oft *k*, *ck*: *bank* Bank, Ufer; *drink* trinken; *bake* backen; doch auch oft *ch*: *weak* (weich) schwach; *week*, Woche; *milk* Milch; *make* machen; selten *g*: *look* lügen, schauen.

t = *t* im An- und Auslaut: *trample* trampeln; *boat* Boot; am häufigsten aber *s*, *ss*, *sz*, *z*, *tz*: *it* es; *out* aus; *let*

- lassen; *forget* vergessen; *great* gross, *foot* Fuss; *town* Stadt, urspr. Zaun; *heart* Herz; *wit* Witz; *seat* Sitz.
- f* = *f*: *five* fünf; *wolf* Wolf; *hoof* Huf; *fire* Feuer u. a.
 oft = *b*: *wife* Weib; *deaf* taub; *life* Leben u. a.; *v*:
father Vater, *fore* vor, *self* selbst, *gift* Gabe.
- v* = *b*: *have* haben; *live* leben; *be-lieve* g(e)-lauben; *seven* sieben u. a.; auch *f* und *w*: *eleven* elf; *vine* Weinstock.
- w*, *wh* = *w*: *wait* warten; *wall* Wall; *well* wohl; *we* wir u. a.;
what was, *which* welcher; *when* wann, *where* wo u. a.
- ch* meistens *k*: *birch* Birke; *chalk*, Kalk; *cheese* Käse;
cherry Kirsche; *chin* Kinn; oft *ch*: *rich* reich; *which*
 welcher; *beech* Buche; *child* Kind; *h* nur in dem veralteten
childe Held (für Junker).
- gh* meistens *ch*: *sight* Gesicht; *light* licht, leicht; *right* recht,
 richtig u. a.; selten *g*: *enough* genug; *plough* Pflug; *trough*
 Trog; *ghost* Geist; *borough* Burg(flecken).
- h* immer *h*: *hand*, *hast*, *here*, *home*, *house*, *hunger* u. a. Nur
 als Dehnungszeichen gilt es nicht und wird also aus-
 gestossen: *see* sehen u. s. w. Oft fehlt es im hoch-
 deutschen Anlaut: ihr *her*; ihm *him*; er *he* u. a.
- b* = *b*, *p*, *pp*: *bard* Barde; *bast* Bast; *rob* rauben; *crib*
 Krippe; *rib* Rippe u. a.
- g* im Anlaut *g*: *garden*, *glass*, *grass* u. a. Nach Vokalen
 = *y*: *day* Tag; *say* sagen; *eye* Auge; oder *ow*: *morrow*
 Morgen, *borrow* borgen; *sorrow* sorgen; *gallow* Galgen u. a.
 Im Inlaut — besonders vor *l*, *m*, *n*, *r* — fällt es ge-
 wöhnlich aus: *rain* Regen; *brain* Brägen (Gehirn); *hill*
 Hügel u. a. Ebenso die ganze Vorsilbe *ge*: gehört
heard; gesehn *seen* u. a. Nur nach *n* hielt es aus: *bring*
 bringen; *spring* springen; *dung* Dung u. a.
- d* meistens *t*: *day* Tag; *daughter* Tochter; *do* thun; *dream*
 Traum; *drink* trinken; *garden* Garten; *word* Wort u. a.;
 bisweilen *d*: *hand*, *land*, *sand*, *wind*, *burden* Bürde.

Mit manchen Details, die in meinem Lehrgang der
 engl. Sprache I. 161 nachzulesen.

Und so lässt sich für jede Sprache und jede Mundart
 zu jeder andern verwandten eine tabellarische Uebersicht

gewinnen, wie ich das in der erwähnten Wandtabelle mit einigen versuchen will.

Die Zeit kann ja unmöglich mehr fern sein, in welcher man jedem Sprachbüchlein einen solchen wissenschaftlichen Wegweiser, vielleicht auch eine kurze historische Uebersicht wird beigeben müssen. Dann füge man ihnen aber noch ein besonderes Verzeichniss der Wurzelwörter und der Ableitungssilben mit kurzer Angabe ihrer Bedeutung hinzu! Die Früchte werden nicht ausbleiben!

Dialekte zahlreich. Westliche in den counties of Somerset, Devonshire, Wiltshire, Hantshire, Gloucestershire; Südliche: Kentshire, Sussexshire, Surreyshire, Essexshire; Nördliche: Yorkshire, Durhamshire, Cumberlandshire, Westmorelandshire, Lancashire. In Irland und Schottland fast in jeder county verschieden; ebenso das in Amerika gesprochene Englisch, das sich seit den ersten Einwanderungen in älterem Zustande erhalten, seitdem aber durch die fortwährenden Zuzüge von allerlei Nationen, hauptsächlich aber durch die nachlässige Aussprache der Amerikaner (und doch bilden sie sich ein, das schönste Englisch zu sprechen) wesentliche Einbusse erlitten hat. Ueber die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Amerikaner, besonders über ihre Abkürzungssucht und die Manie gewisse Wörter nahezu für Alles zu gebrauchen (man denke an *to fix!*), liesse sich ein eigenes Buch schreiben.

Verbreitung: Ueber die ganze Erde, soweit die Schifffahrt reicht. Grimm's Ausspruch „sie sei vorzugsweise berechtigt und berufen, die Rolle der Weltsprache zu übernehmen“ ist mir vollkommen unverständlich, schon wegen der Schwierigkeit ihrer Aussprache. Wie viele Ausländer sprechen denn gut Englisch? Wär's aber auch dereinst einmal so, so würde sie es nicht vermöge ihrer inneren Tüchtigkeit und Güte, sondern wegen der Handelsbeziehungen England's und Amerika's werden. Wie sehr sie lautlich verfallen und verbraucht ist, habe ich an einigen Wörtern hinreichend nachgewiesen.

X. Beispiele zu der auf Seite 118 mitgetheilten Lautverschiebungs-Tabelle.

(Diese Beispiele können und sollen jene Aufstellungen nicht erschöpfend beleuchten, doch werden sie jedenfalls geeignet sein, zu grösserem Verständniss derselben beizutragen.)

Urspr. **k**: sskr. *a k-ra-s* rasch; *ag-ra* Spitze, Höhe; — zd. *a k-u* Spitze; gr. *á k-ri-s* Bergspitze, *á k-ro-s* spitz; *a k-ach-méno-s* gespitzt; *ok-ý-s* schnell; — lat. *a c-u-s* Nadel; *a cu-o* ich spitze, schärfe; *a c-umen* Spitze, *ac-er* scharf, spitz; *ac-ies* Schärfe, Schneide; — slav. *o s-t-ru* scharf, spitz; — lit. *a s-z-t-ru-s* scharf; altnord. *eg-g* (dän. *eg*) Spitze, Gipfel; dialektisch Kante eines Bergabhanges; ahd. *egg-ju* ich schärfe.

Urspr. **t** und **p**: sskr. *pat-* fliegen, sich senken, fallen: *pat-man* Flug; — gr. *pét-o-mai* ich fliege; *potá-o-mai* ich flattere; *pte-ró-n* Flügel; *pt-ílo-n* Feder; *pí(p)-t-o* ich falle; *pto-si-s* Fall; — lat. *pet-o* ich falle, greife an, suche etc.; *im-pet-us* Anfall, Andrang, Angriff; *pen-na* (altl. *pes-na* für *pet-na*) Feder; *acci-pit-er* Stösser, Habicht; — altslav. *put-í-za* Vogel, russ. *pt-í-za*; *pe-ro* (für *pte-*) Feder; *pád-a-ti*, *pás-ti* (für *pád-ti*) fallen; — goth. *finth-a* finden, er-; erkennen; — altnord. *fall-a*, dän. *fald-e* fallen.

Urspr. **gh**: sskr. *laghu-s* (*ragh-u-s*) leicht; — gr. *e-lachý-s* klein; — lat. *levi-s* leicht; *lev-are* erheben; — altslav. *lig-uk-u*, russ. *leg-ok-u*, poln. *lek-ki* leicht; — altnord. *lag-r* (*r* ist Zeichen des Nominatives, das ich künftig weglasse); — dän. *lav* kurz, niedrig; engl. *low* niedrig, gemein; schott. *laigh*, holl. *laag* niedrig; — ahd. *lîh-t* leicht.

Urspr. **dh**: sskr. *rudh-i-ra(m)* Blut; *roh-i-ta* roth; zd. *raoidh-ita*, rothe (Schlange); — gr. *e-reuth-o* ich röthe; *e-ryth-rós* roth; *éreuth-os* Röthe; *erythr-iá-o* er-röthe; *erysíbe* Mehlthau; — lat. *rub-or* (statt *rub-ro*)

Röthe in allen Schattirungen, Schamröthe; *rub-er* roth; *rub-e-o* ich bin roth; *rub-e-sc-o* ich werde roth; *ruf-us* roth; *rob-igo* (*rub-igo*) Rost des Metalles; — altslav. *rud-e-ti*, russ. *rd-äti* erröthen, erglühen; russ. *rud-ä* (Kupfer-), Erzmine; — lit. *raud-a* Röthe, rothe Farbe; *rud-as* braunroth; *rud-i-s* Rost; — altnord. *rjodh-a* *raudh* roth; *rodh-i* Röthe; *rodh-ra* Blut; *rjôdh-a* mit Blut röthen; *rydh* Rost; — goth. *raud(s)* roth; *ga-riud-jô* Schamhaftigkeit; ahd. *rôt*, *rost*.

Urspr. **bh**: sskr. *rabh*- begehren, ergreifen, erfassen; *â-rabh*- anfangen, unternehmen; *ribh-u-s* geschickt, anständig; Arbeiter, Künstler; — gr. *alf-ân-o* ich erwerbe; *élfon* ich erwarb; *álfe-ma* Arbeits-lohn; — lat. *lab-or(-os)* Arb-ei-t; *lab-oro* ich arbeite; *lab-or-iosus* arb-eit-sam; — altslav. *rab-u* Arb-eiter, Diener (und nach eingetretener Leibeigenschaft) russ. *rab-u*, poln. *rab* Sklav; russ. poln. *rab-o-ta* Frohnsarbeit, Robot, Arbeit überhaupt; russ. *rab-ó-tati* dienen, arbeiten; poln. *robić* thun; böhm. *rob-i-ti* arbeiten; goth. *arb-ai-th* (= sskr. *rabhita*) Arb-ei-t; *arb-aid-jan* arb-ei-ten.

Urspr. **g**: sskr. *jan*- erzeugen; *jan-a(s)* Wesen; *janu(s)* Genus, Geschlecht; *jan-ita* Erzeuger; *-trî* Erzeugerin; *jâ-ti(s)* Geburt, Stamm; *jan-î* Weib; — zd. *zan*- erzeugen, *ghen-a* Weib; — griech. *gén-os* Geschlecht; *gen-e-tér* Erzeuger, f. *gen-é-teira*; *gén-e-sis* Ursprung; *gyn-é* Weib; *gné-sio(s)* echt; *geín-o-mai* ich werde geboren; *e-gen-ó-men*, *gí-gn-o-mai* ich werde u. a.; — lat. *gen-us* Geburt, Geschlecht; *gen-i-tor*, f. *-itrix* Erzeuger, -in; *gen(t)-s* Geschlecht, Leute; *gen-er* Schwiegersohn; *gen-iu(s)* eingeborner Geist; *(g)na-tura* Urgeborenes, Natur; *gi-gno* ich erzeuge; — altslav. russ. *shen-a*, poln. *zona*, altpreuussisch *ganna* Weib, Frau; lit. *gen-ti(s)* Verwandter u. v. a.; — goth. *kun-i* Geschlecht; *quin-o*, *quen-s* Weib (engl. *quean* ordinäres Weib, Mensch, *queen* das Weib: Königin); *kein-an* keim-en; — altnord. *kyn*, dän. *kjön* Geschlecht, Stamm (engl. *kind* Gattung, Art), *kund* Sohn, Tochter; *kno-da* Geschlecht; — ahd. *kunni* Geschlecht; *chind* Kind,

d. i. Nachkomme und König (altn. *konung*, althochd. *kuning*, dän. *konge*, früher: Edler, Ritter = Knecht, engl. *knight*, wovon auch russ. *knjas* Fürst).

Urspr. **d**: sskr. *svad-* süß, in *svadâmi* ich lasse es mir schmecken, genieße, esse; mildern, besänftigen; wohl schmecken; *svâd-u(s)* süß, angenehm; *svâdana* das Schmecken, Kosten; — gr. *hand-ân-o* ich gefalle; *héd-o-mai* freue mich; *hed-oné* Lust u. a.; — lat. *sua-vi(s)* für *suad-vi(s)* süß; *sua-d-e-o* ich rathe, rede zu; *sua-sio*, *sua-d-ela* Zureden; — altslav. *slad-i-ti* angenehm machen, *slad-uk-u* süß; russ. *slad-ok-u*, poln. *slodek* süß; *slad-osti*, poln. *slod-ycz* Süßigkeit, Behagen, Wollust u. v. a.; — lit. *sald-us* süß; — goth. *sut-i(s)* mild; — altnord. *svas(r)*, *soet(r)*, dän. *söt*, angels. *svet-e*, engl. *sweet*; — ahd. *suo-z-i* süß.

Urspr. **b**: sskr. *barbara(s)* Narr, Dummkopf, Tölpel; undeutlich und roh Sprechender (nach Art Ungebildeter): Barbar (in Hitopadesa, Ausgabe von Schlegel und Lassen, S. 50 Zeile 8 von oben); sonst auch mit *v*: *varvaras* wie das so oft im Sanskrit der Fall ist: (*vadhû*, *badhû* Frau); — griech. *bárbaros* fremd, ausländisch; *barbarízo* benehme mich (rede) fremdländisch; — lat. *barbarus* ausländisch, Fremder; unmanierlich, adv. *barbare* fremd; roh, ungesittet; *barbaria* (*barbaricum*) Ausland, Fremde (= Berberei?); Barbarei; Rohheit, Wildheit; *barbarice* ausländisch; *barbarismus* Barbarismus, Sprachfehler besonders in der Aussprache einzelner Wörter; *balbus* stammelnd, stotternd; *balbutio* ich stammle, stottere, lalle; *balbuties* das Stammelnd; und die Ableitungen in den neuromatischen Sprachen. Vergl. noch S. 148.

Urspr. **n, m**: sskr. *nâ-ma(n)* Name; *nâma* nämlich; *nâm-ya(s)* namhaft, berühmt; — zd. *nâman* Name; persisch, bengalisch, hindustanisch *nâm*; ossetisch *nom*; — griech. *óno-ma(t)* Name (äol. *ónyma*, episch *oúnoma*), *an-ōny-mo(s)*, *nōnymno(s)* namenlos; *onomázō*, *onomáino* ich nenne; — lat. *no-men*, *nominare* nennen; *co-gno-men* Beiname; umbrisch: *nume*, *nome* (Dat. *nomne*); — altslav. *i-mie*, russ.

i-mya, poln. *i-mie*, *i-mienia* und viele Ableitungen; — goth. *na-mo* (Gen. *namins*); altnord. *nafn*, *namn*; dän. *navn* (sprich *naun*); engl. *name*, holl. *naam* etc. etc.

Sanskrit. *man* - mein-en, denken; *man-as* Geist, Seele; *ma-ti(s)* Geist, Meinung, Sinn; — zd. *man*-denken; *man-añh* Sinn, Geist; *fra-man* ausharren; — hindustanisch *mânâ* meinen; bengalisch *man* verstehen; — armenisch *mid* Sinn, Gedanke; — griech. *mén-o* ich bleibe; *mé-mon-a* ich trachte; *mén-os* Sinn, Muth; *Mentor*, *Agamémnon*; *man-ía* Raserei; *mán-tis* Begeisteter, Seher; *mēn-is* Groll u. a.; — lat. *man-e-o* ich bleibe; *me-min-i* ich gedenke; *men-(ti)s* Sinn, Geist; *mon eo* u. v. a.; — altslav. *min-jä-ti*, sinnen; russ. *mnä-ti* meinen, sinnen, denken; *mnä-nie* Meinung; *pa-myati* Gedächtniss; *po-mniti* gedenken; *mu-d-ru* weise, *mu-d-rosti* Weisheit u. a.; — lit. *min-iù* ich gedenke; *at-men-u*, *at-min-tis* Gedächtniss; *man-d-rus* munter; *mannît* bemerken; — goth. *ga-mun-an* meinen, gedenken; *mun-s* Geist, Gedanke; *ga-min-thi* Gedenken; *mun-an* meinen; — altnord. *mein-a* meinen (dän. *mene*); *mein-ing* Meinung; *man-a* mahn-en; — althochd. *mein-jan* meinen; *mein-a* Meinung; *mun-t-ar* munter; *minna* Minne, Liebe; engl. *mind* Sinn u. a.

Urspr. **r**: sskr. *sru*-fliessen, *sra-v-â-mi* ich fliesse; *sra-v-as*, *srot-as* Strom, Fluss; — griech. *rhéo* (*rheuso*) ich fliesse; *rhé-os*, *rhó-os*, *rheu-ma* Fluss; *rhy-th-mós* Takt; lat. *ri-v-u(s)* Bach; *ri-v-ul-u(s)* Bächlein; *Ru-mo* (älterer Name des Tiber); *ru-men* Euter; *rumis* die säugende Brust; — altslav. und russ. *s(t)ru-yá* Strömung, Wirbel; *o-str-ovu* Um-flossenes: Insel; *strem-iti* hinreißen im Strom; abstr. streben; — lit. *sra-v-yu* ich fliesse; *srov-e* Strömung; *straum-e* Strom (in der Flut); *straust* strömen; — althochd. *strou-m*, altnord. *strau-m*, dänisch *ström*, engl. *stream* Strom; altn. *streyma* strömen.

Urspr. **l**: sskr. *lubh*-begehren, praes. *lubhyâmi* ich b., Partic. *lubdha* begehrt = ge-liebt; *lub-dhas* begierig; *lobha(s)* Gier; — hindust. *lobh-nâ* verliebt (sein); beng. *lobkaran* lieben; — griech. *líp-to-mai* ich begehre;

— lat. *lub-et*, *lib-et* es be-liebt; *lib-er* frei, mit seinen vielen Ableitungen; *lib-ido* Be-lieben, Lust, Gelüst etc.; *Lubentia* (bei Plautus); — altslav. und russ. *ljub-iti* lieb-en; russ. *ljub-o* = lat. *lubet*; *lib-o* oder *ljub-yi* beliebiger; *ljub-ovu* Lieb-e. — goth. *liub(s)* lieb; *ga-laub-jan* g(e)lauben = lieb, werth halten; — althd. *liub-an* lieb-en; *lob* Lob; *lobon* loben; — altnord. *ljuf* lieb; *lof-n* Liebesgöttin; *lofni* Liebesgott; — angels. *leóf*, altengl. *lief* lieb, geliebt; angels. *luf*, *lof* engl. *love* Liebe u. v. a.

Urspr. *y*: sskr. *ya-s* wer, *yâ* welche, *ya-t* was, welches; — zd. *ya* welcher; — griech. *ho*, *ha*, *he*, *hós* welcher, e, s; — goth. *ja-bai* wenn; *jau* ob; — altsl. *i*, *ja*, *je* er, sie, es; — lit. *ji(s)*, *ji*, *ju*, *je* er, sie, es u. a.

Urspr. *v*: sskr. *eva(s)* Gang, Wandel; im Plur. Gewohnheit, Sitte; *âyü* Lebenszeit, Alter; — zd. *yaove* immer; — griech. *aié(s)*, *aié(n)* immer; *ai-dio(s)* ewig; *ai-ôn* Lebenszeit, Zeit; — lit. *aevu-m*, *aetas* = *ae(vi)ta(t)s*, *aeternus* = *ae(vi)ternus*; — goth. *air(s)* Zeit, Lebenszeit; *aiv je*; — altnord. *aefi* Lebenszeit, Alter; — althd. *ewa* Ehe, Gesetz, Vertrag; holl. *eeuw* Zeitalter.

Urspr. *s*: sskr. *siv-* (= *sa-ve*) nähen; *syû-ta(s)* genäht; *sû-tra* Zwirn; *sev-ana* Saum; — hindust. *sûî*, *sûâ* Näh-nadel; beng. *sib-an* nähen; ossetisch *sudzin* Näh-nadel; — griech. *kas-sý-ô* ich flicke, schustere, zettele an; *kás-sy-ma* Leder, Schusterwerk. — lat. *su-o* ich nähe; *su-tor* Schuhmacher; *Sutrinus*; *su-b-ula* Pfrieme; — altslav. russ. *schí-ti*, poln. *szyc*, lit. *siuti* nähen; — goth. *siu-ja* ich nähe zusammen; — altnord. *sey-ma* zusammennähen (säumen); *sau-ma* nähen; *sudh* Bretter-einfügung (Schiffbau); — ahd. *sou-m* Saum; angels. *seó-wian*; schott. *schew*, engl. *sew*, friesisch *sei-en* nähen.

P. S. Es hat Alles ein Ende, also auch die etwa zehn Bogen, die mir für diesen Touristen-Ausflug vorgesteckt waren. Jetzt lege ich meinen Wanderstab, die Feder, nieder, schüttele die Hitze dieser Hundstage, während welcher ich diesen Ausflug mit Ihnen wagte, von mir ab, und schaue sinnend aus meinem Fenster über die Gärtenreihen, die sich unter demselben weithin ineinander schmiegen. Duftige selbst gepflegte Remontanten senden ihren Duft empor zu mir und kühlen das erhitzte Antlitz. —

Wie dürftig, wie gering kommt mir Alles vor, was ich da hineingelegt habe? — — und doch ging ich mit Feuereifer daran und schrieb und dachte, und sann und schrieb wieder, während die Freunde sich ergötzten und erlabten in Bädern und auf Alpenreisen. Ich hätte gern etwas recht Tüchtiges geleistet, das Jedermann zu Nutz und Frommen gereichen möchte, und da sass ich und schrieb, bei 24, bei 26 Grad Reaumur, dass mir der Schweiss vom Antlitz lief — und wurde gar nicht müde, bis das letzte Wort dastand, wie es so aus der Feder gequollen ist — und jetzt liegt das Alles so umflort hinter mir, wie ein kräftig durchwanderter Tag mit seinen Reise-Erinnerungen. — — Vor mir aber leuchtet es auf wie Alpenglühen, das die Blicke hinüberträgt, jenseits der Berge, in weite blühende Gefilde, wo Alles viel schöner scheint und die wir uns bewohnt denken von glücklichen Menschen, die in edler, beglückender Thätigkeit walten und wirken an dem grossen Baue, der die Menschheit der Vollendung entgegenführen soll — an dem Baue echter, Alle umfassender Humanität.

Das ist das Alpenglühen unserer Zeit — — da drüben aber wird es schon Tag werden, und Tausende von Wanderern werden dann aufbrechen und nach jenen Gefilden streifen, um Zeuge zu sein von der Völker-Einigkeit in Frieden und Arbeit und ihres segenbringenden Erfolges. Wenn ich die Nacht durchlebe — vielleicht auch ich. . . .

Habe ich mein Körnlein dazu beigetragen? Habe ich

die Form gefunden, die in weiteren Kreisen Interesse für eine Wissenschaft zu erwecken vermöchte, die mehr als alle anderen geeignet ist, uns dazu anzuspornen in unserem Nebenmenschen unseren Bruder zu erkennen, ihn zu lieben und mit ihm einherzuschreiten auf der Bahn des geistigen und seelischen Fortschrittes, bis es dereinst — in diesem Sinne — nur Eine Heerde und nur Einen Hirten, die warme allgemeine Menschenliebe, geben wird?

Und was veranlasste mich denn, diese Briefe mitten in der Sommerhitze und binnen wenigen Wochen zu schreiben? Der Gewinn? Die Ehre? Nein — so sehr auch Beides zum Leben des Menschen absolut und unerlässlich nothwendig ist. Zudem steht es ja sehr dahin, ob nicht nach beiden Richtungen hin Zubusse ist.

Aber ich erglühe noch, wenn ich an jenen Junimorgen denke, an welchem die Natur ihre verlockendsten Zaubereize enthüllte, um den Menschensinn abzulenken von der Erbärmlichkeit des Daseins, oder wenigstens ihn dafür zu entschädigen. Noch bluteten abertausend Herzen unter den Schädigungen des vergangenen Jahres, dessen Drohgestalt recht hart auch an uns vorübergeschritten war; — nach Ruhe, Frieden und ehrlichem Erwerb seufzten Hunderttausende, Millionen, besorgt aufblickend im Kampfe mit den Forderungen des Lebens — — und da drüben, jenseits der bürgerlichen Interessen, schien man keine Ahnung von alle dem zu haben. Der Krieg — dieser Fluch der Menschheit, dies Erbtheil alter, vorhumaner Zeiten — schwirrte in der Luft mit seinen eisernen Fittichen und drohte herabzustürzen auf die Erde, und das karge Glück von Millionen abermals unter seinem Drachenleibe zu zermalmen.

Wo bist du, Geist der Menschheit, dass Du nicht eilest uns zu erlösen aus diesem würdelosen Verhängniss; was bannest Du nicht diese wilde Furie aus dem Eden, zu dem der gütige Weltenvater diese schöne Erde doch erschaffen hat — — und wo sein Evangelium der Liebe täglich, ach wie oft verschlossenen Herzen, gepredigt wird? — —

Horch — da tönt es herüber über die Meeresflut — geheimnissvoll und gewichtig; nicht gleich einem sentimentalen Spuk, ernst und würdig rauscht es heran in mächtigem, schwellendem Widerhall. Die „Stimme der Völker“ ist's, die nach Frieden ruft, die sich Bahn bricht gleich dem stürmenden Renner, der alle Hindernisse nimmt. „Noch „schleicht der Feudalismus in unserer Mitte. Noch ist die „Bigotterie ihrer Verfolgungssucht nicht ledig und auch „die Kriegsmanie lebt noch, obzwar sie zeitweilig eingeschläfert ist. Brüder aller Nationen! vor Euch liegt die „Zukunft, es warnt Euch die Vergangenheit. Wir fordern „Euch auf über diese Dinge nachzudenken! — Unrecht und „Elend zu mindern, Frieden und Wohlstand zu mehren, „für das Gute zu arbeiten und die Welt nach Kräften „besser zu machen als wir sie gefunden haben, sind Ziele, „die eines jeden wahren Mannes würdig sind, eines jeden „Philosophen und Philanthropen jedweden Glaubens!“ so erklang die Adresse der Reformliga in London an die Völker Europa's (Rhein. Zeit. vom 17. Juni 1867); so wird sie — dess bin ich gewiss — immer lauter erschallen, wenn Völkerglück und Menschenleben abermals hingeopfert werden sollen für unverständene, vielleicht nur dynastische Interessen.

Als sammelte man bei mir für Abgebrannte, so gab ich schnell alles hin, was ich bei mir hatte, das zur Erkenntniss, dass wir alle Einer Brüderfamilie angehörten, beitragen könnte. — — — Es ist wenig, ich weiss es, aber *bis dat qui cito dat* — ein andermal mehr. — —

Und somit Gott zum Gruss!

Frankfurt a. M., Ende August 1867.

Aug. Boltz.

P. P. S. Dass ich *Nämjzi* (S. 62) durch *Nemeter* (Deutsche), und nicht nach der bisherigen bequemen, aber ebenso sprach- wie kulturgeschichtswidrigen Ableitung von *nämyi*, stumm, wiedergegeben habe, würde kaum der Rechtfertigung bedürfen, sässe nicht die bisherige Auffassung — von Hunderten ohne genauere Prüfung wiederholt — gerade ebenso fest, wie die Ableitung der Slaven von *slava*, Ruhm. Welcher Ruhm? — — —

Schon im Jahre 1854 hat der geist- und kenntnissreiche Prof. *Seńkovski* (*Bibl. dlya chteniya*, *) *yanvari*, S. 39) in wissenschaftlicher Weise nachgewiesen, dass *Slave* identisch ist mit der Wurzel *slov-*, *chlov-* Mensch, Mann (russ. *chelowäku*, poln. *czlowiek*, serb. *chovek*; — *Slovak*), so dass *Slav-ya-nin*, *Slov-ak*, den zu einem gegebenen Volke gehörigen Menschen, im Plural aber *slov-ya-ne*, das Volk selber bezeichnet, gerade so wie dies bei Deutsch-er von *thiud*, Volk, oder bei den Eingebornen von Illinois, die auf die Frage nach ihrem Namen sich *Illeni*, d. i. Männer nannten, u. a. der Fall ist. Kann etwas klarer und naturgemässer sein? Es soll nun aber einmal von Ruhm kommen, und *none are so deaf as they that will not hear*.

Aber die Deutschen den Slaven gegenüber als *mlechchas*, als stumme oder pöbelhaft sprechende Barbaren aufzufassen, den Slaven, die sich von den nordischen Germanen ihre ersten Könige holten, um nur endlich einmal zu einem geordneten Staatswesen zu gelangen, und die sich seitdem — trotz allen panslavistischen Kongressen und der dabei gehörten Ruhmredigkeit von jungen Völkern und slavischer Civilisation und tschechischer Weltbildung — noch immer so viel von den *mletchchha*-Deutschen und Anderen geholt haben und wohl auch ferner holen werden, dass die Augsb. Allg. Z. (Wochenausgabe No. 26. vom 28. Juni 1867) mit Recht sagen konnte:

„Was von der slavischen Civilisation übrig bliebe, wenn man das Importirte abzöge, könnte man allerdings erlernen, ohne darüber alt zu werden. Wo sind die selb-

*) *ch* = *ch* im Englischen.

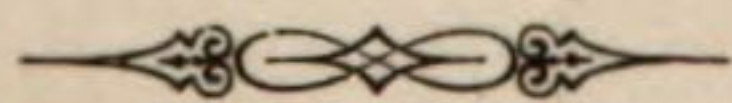
ständigen Denker, Künstler, Dichter der Tschechen?
etc. etc.“ — — —

Das widerspricht aller Kulturgeschichte.

Dass ein vielstämmiges Volk von einem andersredenden Volke nach Einem seiner Stämme benannt wurde, sehen wir doch an gar sehr vielen Fällen, zunächst aber an den Deutschen selber, die den Spaniern als *alemanes* (Allemannen), den Römern als *germani*, den Italienern als *Tedeschi*; an den Franken, wonach die Franzosen; den Longobarden, wonach die Lombardei; den Vandalen, wonach (V)Andalucía; den Angeln, wonach die Engländer etc. etc. benannt wurden.

Nennt nicht die Geschichte die vielstämmigen Bewohner des ungeheuren indischen Reiches schlechtweg *Inder* (*Hindu*), nach dem Einen, an den Ufern des Indus (*Sindhu*) wohnenden Stamme, den *Saindhavas*, welchen die Griechen durch das verwandte *Zend*(Fluss-)Volk kennen lernten, und nach ihrer Aussprache *Indoi* nannten; und doch ist der Name dieses Flusses nicht einmal sanskritisch, also diesem Stamme nicht ureigen, sondern — gleich dem damit zusammenhängenden Worte *sinka*, Löwe — tübetanisch; denn der Fluss *singge-tsju*, Löwen-fluss, so genannt auf Grund einer Sage über seinen Ursprung, entspringt in Tübet (31° 20' n. Br., 98° 40' ö. L.) und vollziehet im tübetanischen Hochlande einen grossen Theil seines, hier noch gegen Nordwesten gerichteten Laufes. Und so unzählige andere.

Dass aber Slaven schon früh im westlichen Deutschland (der Hauptsitz der Nemeter war Speier, die Augusta Nemetum) mit Deutschen in Berührung gekommen sind, ist historische Thatsache. Details hierzu finden sich in dem schönen Artikel: Eine slavische Kolonie im westlichen Deutschland, von Dr. A. Peez in Westermann's Monatsheften, Band VI. 64. Die ganze Frage verdiente wohl die eingehendste Behandlung.



stündigen Deker, Künstler, Dichter der Tschachen?

Das widerspricht aller Kulturgeschichte.

Das ein vielstimmiges Volk von einem andern
den Völkern nach einem seiner Stämme bekannt wurde,
aber wir doch an gar sehr vielen Fällen, zunächst aber
an den Deutschen selbst, die den Spaniern als *Almanos*
(Almanos), den Mören als *Germanos*, den Italienern als
Ymber, an den Franken, wozu die Franzosen, den
Longobarden, wozu die Lombarden, den Vandalen,
wozu (Vandalen), den Angeln, wozu die Engländer
etc. etc. bekannt wurden.

Nennt nicht die Geschichte die vielstimmigen Bewohner
des westlichen indischen Meeres schlechthin *Indier*
(Indier), nach dem Fluss, an dem die Indus (Indus)
wohnenden Stämme, den *Indos*, welchen die Griechen
durch das verwandte *Indos* Wort kennen lernten,
und nach ihrer Aussprache *Indoi* nannten; und doch ist
der Name dieses Flusses nicht einmal sanskritisch, also
dem Stamme nicht indigen, sondern — gleich dem de-
mit zusammenhängenden Worte *Indus* — tibetisch;
dann der Fluss *Indus* (Indus), so genannt
auf Grund einer Sage über seinen Ursprung, entspringt
in Tibet (21° 20' N. Br., 88° 40' O. L.) und verläuft hier
tibetischen Hochlands einen grossen Theil seines hier
noch gegen Nordwesten gerichteten Laufs. Und so un-
zählige andere.

Dass aber Slaven schon früh im westlichen Deutsch-
land (der Hauptstadt der Nemetes war Spier, die Augusta
Nemetum) von Deutschen in Verbindung gekommen sind,
ist historische Thatsache. Details hierzu finden sich in dem
schönen Artikel: Eine slavische Kolonie im westlichen
Deutschland, von Dr. A. Beck in Westermann's Monats-
heften, Band VI. 64. Die ganze Frage verdient wohl die
größte Beachtung.

Die deutsche Literatur.

Druck von Kollmer & Teller in Göttingen.

che

ache

präcoit

Ura

präcoit

che

inisch

Islösch

sch

unigue d'oc

Pro -

exalisc

viet

schaft.

stündigen Denker, Künstler, Dichter der Tschetschen?

Das widerspricht aber Kettengeschichte.
Das ein vielstimmiges Volk von einem anderen
den Völkern nach einem seiner Stämme benannt wurde,
schon wir doch an gar sehr vielen Fällen zunächst aber
an den Deutschen selbst, die den Spaniern als *Wandern*
(Albanen), den Römern als *Germani*, den Italienern als
Yabari, an den Franken, wozu die *Franken*; den
Longobarden, wozu die *Langobarden*; den Vandalen,
wozu (Vandalen); den Aegypten, wozu die *Aegyptier*
etc. etc. benannt wurden.

Nimmt nicht die Geschichte die vielstimmigen Bewohner
des nördlichen indischen Reiches schlechtweg *Indier*
(Indes), nach dem Kinde, an den Ufern des Indus (Indes)
wohnenden Stämme, der *Indes*, wozu die *Indier*
durch das veränderte *Indes* (Indes) Volk kommen konnten,
und nach ihrer Aussprache *Indes* nannten; und doch ist
der Name dieses Stammes nicht einmal arabisch, also
dieser Stammes nicht arabisch, sondern — gleich dem da-
mit zusammenhängenden Worte *Indes* — *Indes*;
dann der Fluss *Indes*, *Indes* (Indes), so genannt
auf Grund einer Sage über seinen Ursprung, entspringt
in Tibet (31° 20' n. Br., 98° 40' ö. L.) und verläuft im
nördlichen Hochlande einen großen Theil seines hin-
nachts gegen Nordwesten gerichteten Laufes. Und so un-
zählige andere.

Das aber Slaven schon früh im westlichen Deutsch-
land (der Haupttheil der *Slaven* war später, die *Angeln*
Normannen) mit Deutschen in Berührung gekommen sind,
ist historische Thatsache. Details hierzu finden sich in dem
oben Artikel: Eine deutsche Kolonie im westlichen
Deutschland, von Dr. A. P. in *Westermann's Monats-*
heften, Band VII. Die ganze Frage verdient wohl die
eingehendste Behandlung.

Die *Slaven* im westlichen Deutschland.

Druck von Kober & Teller in Gießen 1844.

che

ache

präcoit
Ura

präcoit

che

nisch

Islösch

ch

Pro -
exalisc

viet

schaft.

Boltz, August

Die Sprache und ihr Leben populäre Briefe über Sprachwissenschaft

Offenbach a. M. 1868

L.gen. 9 lk

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582824-5